Wiener Stadt-Bibliothek.
7950 A

1943

A VI 2/3

S. Aloysius Gonzaga. S. I.

Lese-
und
Erbauungsbuch
für
fromme Christenkinder.

Oder:

Charakterzüge und Begebenheiten aus dem Leben heiliger und gottseliger Menschen.

Zur Stärkung in dem Glauben, in der Hoffnung und Liebe.

Gesammelt
von
Leopold Chimani.

Wien, 1845.

Im Verlage der k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administration bey St. Anna in der Johannis-Gasse.

Kostet ungeb. 15 kr. geb. 18 kr. [illegible]

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Andacht.

Die heilige Nothburga, welche in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in Tirol in der Gegend der Stadt Rottenburg im niedrigen Stande lebte, war ein Muster der Frömmigkeit und Andacht.

Sie diente anfangs auf dem Schlosse Rottenburg bey der Herrschaft. Jedes Viertelstündchen, das sie sich von ihren Geschäften und Verrichtungen abmüßigen konnte, brachte sie mit Gebeth zu, welchem sie auch oft einen Theil der Nacht widmete. Die Unterhaltung mit Gott und den Heiligen war ihre Erhohlung und Erheiterung, und wenn sie vor dem Kreuzbilde in ihrem Kämmerlein kniete, und in Andacht versunken war, so entschwanden ihr alle irdischen Gedanken, ihr Herz und Sinn waren nur auf Gott gerichtet, und sie fühlte sich himmlisch erquickt.

Nothburga bekam auf dem Schlosse eine stolze und herrische Frau, die ihr viel Leid zufügte. Sie ertrug es mit Geduld, und suchte, wenn sie eine ungerechte und harte Behandlung von derselben erfuhr, sich im Gebethe zu erheitern, und zur Geduld zu ermuntern. Da sie aber durch ihre hartherzige Frau mehrmahl verhindert wurde, an Sonn-

und Feyertagen dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, verließ sie den Dienst im Schlosse, und verdingte sich als Magd bey einem Bauer, der einen Hof, Eben genannt, besaß, welcher in einem von Bergen und Felsen eingeschlossenen Thale einsam gelegen war.

Hier in der Abgeschiedenheit, meinte Nothburga, der Andacht und dem Dienste Gottes besser leben zu können. Nicht weit von dem Bauernhofe war eine dem heiligen Rupert geweihte Capelle. Dorthin begab sich Nothburga, so oft es ihre Arbeit gestattete, besonders an Feyerabenden und an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage, um ihrer Andacht zu pflegen, und im näheren Umgange mit Gott Trost, die süßeste Seelenruhe und himmlische Wonne zu genießen. Alle Arbeiten wurden der heiligen Magd leicht, alle Leiden und Unannehmlichkeiten des Lebens ertrug sie mit Geduld, wenn sie sich früher durch ein andächtiges Gebeth gestärkt hatte.

Lernet, liebe Kinder, aus dem Beyspiele der heil. Jungfrau Nothburga den Nutzen und die beseeligenden Wirkungen des Gebethes kennen. Bethet andächtig, und verharret im Gebethe!

Eine fromme Magd.

Der heilige Bischof Gerhard, welcher zu Anfang des eilften Jahrhunderts lebte, übernachtete auf einer Reise in einem einsam gelegenen Bauernhofe. Er wurde um Mitternacht durch den Gesang

einer weiblichen Stimme aufgeweckt. Er horchte, und vernahm geistliche Lieder in rührenden Melodien.

Er rief seinen Diener, daß er sich erkundigen sollte, wer die Sängerinn sey, die, während alles schlief, Gott, den Herrn, in rührenden Lobgesängen preise?

Der Diener brachte die Nachricht, daß die Hausmagd eine Handmühle treibe, und sich die beschwerliche Arbeit durch fromme Lieder versüße. Über diese Frömmigkeit der gemeinen Magd war der fromme Bischof so gerührt, daß er ausrief: „O wie glücklich ist der Mensch, der die Wirkung der Andacht kennt, und durch Gebeth und heilige Gesänge Trost und Erleichterung in den Mühseligkeiten des Lebens sucht! Diesem wird die schwere Arbeit eine süße Bürde, und Kreuz und Leiden bahnen ihm den Weg zur Seligkeit.

Am folgenden Morgen suchte der heilige Bischof die fromme Magd auf, ermahnte sie zur Gottseligkeit, und beschenkte sie reichlich.

Muster der Andacht im Knabenalter.

Der heilige Aloisius von Gonzaga, welcher am 9. März 1568 geboren wurde, und aus fürstlichem Geschlechte entsprossen war, stellte sich schon in seinem Knabenalter als ein nachahmungswürdiges Muster der Frömmigkeit und Andacht dar, und er nahm mit jedem Tage an Tugend und Weisheit zu.

Als er noch ein Kind war, gewährte es ihm das größte Vergnügen, wenn seine Mutter sich mit

ihm über Gott und göttliche Dinge unterhielt, und mit ihm gemeinschaftlich bethete. Oft begab er sich allein in sein Zimmer, und erhob sein Herz in rührender Andacht zu Gott.

Die Bedienten belauschten oft den andächtig bethenden Knaben, und versicherten, daß ihnen seine Gesichtszüge wie verklärt erschienen, und daß er, in Andacht versunken, mehr einem Engel als einem sterblichen Menschen geglichen habe.

Als der heilige Aloisius zwölf Jahre alt geworden war, befiel ihn eine schwere Krankheit, von welcher er zwar mit Gottes Hülfe genas, die aber eine Schwäche in seinem zarten Körper zurückließ. Diese benützte er zum Vorwande, um sich ungehinderter in die Einsamkeit zurückziehen, und sich der Ubung der Andacht und eines gottseligen Lebens widmen zu können.

Man sah ihn oft in seinem abgelegenen Zimmer vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knien so in Andacht vertieft, daß er der Erde in himmlischer Entzückung entrückt zu seyn schien. Den größten Theil seiner Zeit füllten Betrachtungen über Gott und göttliche Dinge, das Lesen der Lebensgeschichte der Heiligen und andächtiges Gebeth aus, und so gelangte er schon im Jünglingsalter zur Heiligkeit.

Achtung für frommen Sinn.

Der heilige Wenzeslaus, welcher in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts als Herzog in Böhmen regierte, wurde zu dem Reichstage,

welchen der Kaiser Otto der Erste zu Worms hielt, geladen. Eines Tages, als schon der Kaiser und alle Fürsten des großen deutschen Reiches im Rathssaale versammelt waren, und die Berathungen anfangen wollten, fehlte noch der Herzog Wenzeslaus.

Dieser fromme Monarch hatte die Gewohnheit, jede wichtige Angelegenheit mit Gott anzufangen. Er hatte sich daher vor Anfang der Reichstags-Sitzung in die Kirche begeben, um die heilige Messe zu hören, und sich durch Gebeth zur Berathung auf dem Reichstage vorzubereiten.

Mehrere anwesende Reichsfürsten murrten, daß der Böhmenherzog so lange auf sich warten ließe, und machten den Antrag, daß man ihm bey seinem Eintritte in die Rathsversammlung die den Ankommenden gebührenden Ehrenbezeugungen versagen möchte.

Der Kaiser Otto aber, welcher die Ursache der verspäteten Ankunft des Böhmenherzogs kannte und ehrte, erhob sich, als der heilige Wenzeslaus in die Versammlung eintrat, vom Throne, schritt ihm freundlich entgegen, umarmte ihn, und wies ihm den Platz an seiner Seite an.

So ehrte der erhabene Monarch die Frömmigkeit des heiligen Mannes. Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes.

Macht des Gebethes.

Im Jahre 954 zogen unzählige Horden der heidnischen Hunnen nach Deutschland, drangen bis zu dem Schwarzwalde vor, und verwüsteten alles

mit Feuer und Schwert. Die Gegenden, durch welche sie den Weg genommen hatten, glichen einer Wüste; die Dörfer waren niedergebrannt, die Vorräthe an Feldfrüchten zernichtet, die Hausthiere geraubt, die Einwohner theils ermordet, theils in die dichtesten Wälder entflohen.

Nichts konnte dem Andrange dieser wilden Horden widerstehen, die auf ihren flüchtigen Rossen wie Schwärme verheerender Heuschrecken sich über die fruchtbaren Gegenden Deutschlands verbreiteten.

Sie erschienen auch vor Augsburg, in welcher Stadt der heilige Bischof Ulrich das Hirtenamt über die ihm vertrauende christliche Gemeinde verwaltete. Die Stadt war wenig befestiget, und den Einwohnern sank der Muth. Sie jammerten, daß sie den grausamen Feinden werden unterliegen müssen, und nur blutigen Tod und Verwüstung der Stadt zu erwarten hätten. Menschliche Hülfe schien zur Rettung aus der Gefahr und allgemeinen Noth nicht mehr hinzureichen.

Der heilige Bischof zagte nicht; sein Vertrauen auf Gottes allmächtige Hülfe stand unerschütterlich fest. Er wanderte im heiligen Eifer für die Sache Gottes unter den Einwohnern der Stadt herum, ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott, und suchte ihren gesunkenen Muth zu heben.

Dann ordnete er allgemeine geistliche Gebethe in den Kirchen der Stadt an, bey welchen er stets gegenwärtig war, und alle Anwesenden durch rührende Andacht erbaute.

Der Feind umgab indessen die Stadt, und

schaffte während der Nacht Sturmleitern und Mauerbrecher herbey, um mit frühestem Morgen die Stadt anzugreifen, und die Mauern derselben zu ersteigen. In dieser schaudervollen Nacht, in welcher der Feind alles zum Sturme bereitete, berief der heilige Ulrich das Volk in die Kirche, und flehte mit demselben im anhaltenden Gebethe zu Gott um Hülfe und Rettung. Dann ertheilte er allen wehrfähigen Männern das heilige Abendmahl, und ermunterte sie, tapfer alle Angriffe des Feindes zurück zu schlagen, indem er auf Gott, den Allmächtigen, hinwies, der ihnen im Kampfe gegen die wilden Heiden beystehen werde.

Das Vertrauen auf Gottes allmächtige Hülfe wurde in der Brust eines jeden Kämpfers rege, und mit erhöhetem Muthe zogen sie, den heiligen Bischof an ihrer Spitze, zu den verrammelten Thoren und auf die Mauern der Stadt. Den Greisen, Frauen und Kindern befahl der heilige Mann, in den Kirchen zurück zu bleiben, und durch fortgesetztes und anhaltendes Gebeth den zum Kampfe Hinziehenden den Beystand des Himmels zu erflehen.

Die Hunnen griffen die Stadt wüthend an; aber eben so unerschrocken vertheidigten die Einwohner dieselbe, und warfen die Stürmenden tapfer zurück.

Der heilige Ulrich, mit dem bischöflichen Kleide angethan, stand mit gegen Himmel erhobenen Blicken und Händen mitten unter den Vertheidigern der Stadt, und ermunterte sie zur Ausdauer im Kampfe. Derselbe hatte schon lange gewährt, ohne

daß die Hunnen festen Fuß auf den Mauern der Stadt fassen konnten.

Da ließen sie plötzlich von dem Angriffe ab. Es war ihnen nähmlich die Nachricht zugekommen, daß der Kaiser Otto mit einem zahlreichen und wohlgerüsteten Heere heranrücke. Sie waren nun im Rücken bedroht, wagten keinen Angriff auf die Stadt mehr, und zogen dem Heere des Kaisers entgegen, der sie am zehnten August 955 am Lechflusse schlug, und gänzlich vernichtete.

So hat das anhaltende Gebeth des frommen Bischofs und der versammelten Gemeinde die Stadt Augsburg und deren Einwohner vom Untergange gerettet: „denn ein jeder, der bittet, bekommt; wer suchet, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgethan werden.“ Lucas XI. 10.

Die Saracenen vor dem Kloster St. Damian.

Ein anderes Beyspiel von der wunderbaren Wirkung des vertrauungsvollen Gebethes wird in der Lebensgeschichte der heiligen Jungfrau und Ordensstifterinn Clara erzählt, welche zu Anfang des zwölften Jahrhundertes in Italien durch ihren frommen Wandel unter allen Zeitgenossen hervorleuchtete.

Sie war ein Muster der Demuth, Selbstverläugnung und Andacht. Im andächtigen Gebethe fand die heilige Jungfrau ihren Trost und ihre Stärke. In demselben verweilte sie bey Tage, demselben widmete sie einen Theil der Nacht, den sie dem Schlafe abbrach. Wenn sie in Gott versammelt

war, so schien ein heiliges Feuer ihre Adern zu durchglühen: ihr Angesicht schien verklärt zu seyn, und ihre Worte waren von dem Geiste Gottes entflammt. Alle, welche sie bethen sahen, wurden zur Andacht hingerissen, und die Thränen der Rührung, welche der frommen Jungfrau bey dem Gebethe entfielen, wirkten wie ein heiliger Zauber auf die Anwesenden, daß sie von frommen Gefühlen erfüllt wurden.

Bey dem Heere des Kaisers Friedrich II., mit welchem er den Krieg in Italien führte, befanden sich viele Saracenen und andere Ungläubige. Er entsendete eine Abtheilung derselben, um die Stadt Assisi zu belagern.

Außerhalb derselben lag das Kloster St. Damian, in welchem die heilige Clara als Vorsteherinn oder Äbtissinn sich befand. Diese raubgierigen Horden, welche auf ihrem Zuge die Dörfer niederbrannten, die Felder verwüsteten, und nahmenloses Elend über die wehrlosen Einwohner brachten, umgaben das Kloster, und fingen an, die Mauern desselben zu stürmen.

Die Nonnen geriethen in Schrecken, und hielten sich für verloren. Die heilige Clara ermunterte sie zum Vertrauen auf den Schutz Gottes, und zum inbrünstigen Gebethe. Sie selbst lag krank darnieder, und konnte sie nicht in der Klosterkirche versammeln.

Viele derselben verbargen sich in die verborgensten Winkel, um sich vor den Mißhandlungen zu schützen, wenn es den Ungläubigen gelingen sollte, in das Kloster einzudringen. Die fromme Äbtissinn sezte

aber ihr zuversichtliches Vertrauen auf Gott, daß er sie und die ihm geheiligten Jungfrauen im Kloster vor der Wuth der Feinde schützen werde.

Sie ließ sich an die Pforte des Klosters tragen, und vor ihr das hochwürdigste Gut, welches sie dort im Angesichte der Feinde aufstellen ließ. Sie warf sich vor dem Allerheiligsten auf die Erde nieder, und flehte unter vielen Thränen zu dem allmächtigen Gott um Hülfe.

„Herr," sprach sie, „sey unser Schutz und Schirm! Laß nicht zu, daß deine Dienerinnen, die sich hier versammelt haben, um dir zu leben und zu sterben, in die Hände der Ungläubigen fallen. Errette sie und mich nach deiner unendlichen Barmherzigkeit aus der großen Gefahr."

„Auf dich, Allmächtiger, hoffe und vertraue ich!"

Und Gott, der Allerbarmer, erhörte das vertrauensvolle Flehen der frommen Betherinn. Ein plötzlicher Schrecken, dessen Ursache die Ungläubigen nicht angeben konnten, befiel die Feinde, und sie ergriffen eilends die Flucht. Die heilige Clara dankte mit den Nonnen im inbrünstigen Gebethe für die wunderbare Rettung aus der großen Gefahr.

Ruf mich an in der Zeit der Trübseligkeit, so werde ich dich retten, und du wirst mich preisen. Ps. XLIX. 15.

Das Gebeth, ein Schutzmittel gegen Anfechtungen.

Ein nach Gerechtigkeit strebender Jüngling wurde von unerlaubten Gedanken und Begierden sehr oft angefochten, und er konnte derselben nicht Herr werden, und sie unterdrücken. Er klagte seine Noth einem Manne, welcher im Rufe strenger Selbstbeherrschung und hoher Frömmigkeit stand, mit Thränen im Auge, und bath ihn, ihm Mittel und Wege zu zeigen, wie er jede böse Lust von sich entfernen kann.

Der fromme Mann nahm den geängstigten Jüngling freundlich bey der Hand, und sprach: Nimm zu dem Gebethe in jeder Anfechtung deine Zuflucht, und du wirst siegen.

Er warf sich mit demselben auf die Knie, sie betheten anhaltend und inbrünstig, und der Jüngling wurde von aller Anfechtung befreyt.

So oft er in der Folge in Versuchung gerieth, nahm er seine Zuflucht zum Gebethe, und er siegte über seine bösen Begierden.

Anhaltendes andächtiges Gebeth ist eine Schutzwehre gegen sündhafte Lüste und Begierden.

Bekehrung eines Räubers.

Der heilige Martin, geboren im Jahre 316 zu Sabaria in Pannonien (in dem heutigen Ungarn), hielt sich einige Zeit zu Poitiers in Frankreich bey dem heiligen Bischofe Hilarius auf, um durch dessen Umgang im christlichen Glauben gestärkt, und zur Tugend und Gottseligkeit ange-

leitet zu werden. Von da reisete er in sein Vaterland zurück.

In einem Gebirgspasse wurde er von Straßenräubern überfallen. Sie suchten Schätze bey ihm, die er nicht hatte; sein größter Schatz aber, den die Räuber dem heiligen Manne nicht nehmen konnten, war Unschuld des Herzens und Vertrauen auf Gott. Wer diese besitzt, den schützt die Hand Gottes, und der zittert bey keiner Gefahr.

Ein Räuber zog das Schwert, und drohete den heiligen Mann zu durchbohren, wenn er nicht sogleich herausgäbe, was er besitze. Der heilige Martin, auf den Schutz Gottes vertrauend, stand felsenfest da, und suchte den Wüthenden mit freundlichen Worten zu besänftigen.

Ein Raubgenosse, in dessen Herzen nicht alles Menschengefühl erloschen war, hielt den andern vom Morde zurück, und ergriffen von der Unerschrockenheit und Sanftmuth des Heiligen, führte er denselben abseits in ein Gebüsch unter dem Vorwande, seine Kleider genau zu durchsuchen, ob er nichts vom Werthe bey sich habe. Hier fragte er ihn, wer er sey.

Der heilige Martin antwortete standhaft: „Ich bin ein Christ, der auf den Schutz Gottes vertrauet.“

„Du fürchtest dich also nicht in der Gefahr, in welcher du schwebest?“ fragte der Räuber weiter.

„Warum sollte ich zittern, entgegnete der standhafte Bekenner Christi, da ich überzeugt bin, daß mir ohne Zulassung Gottes kein Haar auf meinem Haupte gekrümmt werden kann? Wo ich lebe, und

wo ich bin, waltet die Hand des allmächtigen Gottes über mir. Du aber und deine Raubgenossen, die ihr Ungerechtigkeiten begeht, und unschuldiges Menschenblut, das zum Himmel um Rache schreiet, vergießet, ihr habet Ursache, vor der rächenden Hand Gottes zu zittern, die euch gewiß einmahl erreichen wird."

Diese Worte erschütterten wie ein Donnerschlag das Herz des Räubers; er erblaßte, und die Größe seiner Missethaten stand ihm vor Augen. Er kehrte in sich selbst zurück, verließ seine wüste Lebensart, bekehrte sich zum Christenthume, trat in ein Kloster, that Buße, und wurde ein frommer Ordensmann, der die Geschichte seiner Bekehrung oft mit Rührung erzählte.

So viel vermag das salbungsvolle Wort des Gerechten über das rohe Herz des verwilderten Sünders! —

Wenn jemand unter euch von dem Wege zur Tugend abweichen sollte, und irgend einer brächte ihn wieder zu recht, der wisse, daß derjenige, der einen Sünder von seinem Irrwege zurückgebracht hat, eine Seele von dem Verderben rettet, und ihm zur Vergebung seiner Sünden, so viel ihrer auch seyn mögen, verhilft. Jac. V. 19. 30.

Sorge des heiligen Wenzeslaus für die Wohlfahrt seiner Unterthanen.

Als der heilige Wenzeslaus als Herzog von Böhmen mit unermüdetem Eifer die christliche Lehre bey den Böhmen zu verbreiten, und die Wohl-

fahrt seiner Unterthanen zu befördern suchte, wurde er in seiner frommen Wirksamkeit durch Radislaus, den Gebiether von Churima, gestört, der mit seinen wilden Horden in Böhmen einfiel, mit Feuer und Schwert alles verwüstete, und gerade gegen die Hauptstadt Prag vordrang.

Der heilige Herzog Wenzeslaus flehete im andächtigen und anhaltenden Gebethe zu Gott, daß er die großen Drangsale des Krieges von dem Reiche abwenden möchte. Er wünschte vom Herzen den Frieden, um Jammer und Elend seinen Unterthanen zu ersparen. Er sendete daher Abgeordnete an Radislaus, die ihm in des Herzogs Nahmen den Frieden anbiethen, und ihm Genugthuung versprechen sollten, wenn er eine zu fordern berechtigt seyn sollte. Er ließ ihn ersuchen, von der Verheerung des Landes abzulassen, und seiner Unterthanen zu schonen.

Radislaus wollte durchaus nicht die Hand zur Versöhnung biethen, und gab zur Antwort, daß er nicht eher die Waffen niederlegen werde, bis er Herr von ganz Böhmen sey.

Dieses schmerzte den heiligen Wenzeslaus sehr, indem er vorausah, welche Drangsale der Krieg über seine Unterthanen noch bringen werde. Er sah sich genöthiget, ein Heer zusammen zu ziehen, und dem Radislaus entgegen zu rücken.

Als die beyden Heere einander feindlich gegenüber standen, und sich gegenseitig zur Schlacht rüsteten, ließ der heil. Wenzeslaus seinem erbitterten und übermüthigen Feinde den Antrag machen, daß

sie beyde die Sache durch einen Zweykampf entscheiden sollten, damit nicht so viel unschuldiges Blut vergossen werde.

Es war zur damahligen Zeit nicht ungewöhnlich, daß bey Ausbruch eines Krieges die beyden Anführer der einander bekriegenden Heere, oder aus jedem derselben ein tapferer Krieger vor der Schlachtlinie mit einander auf Leben und Tod kämpften, und durch diesen Zweykampf den Streit entschieden. Dem Heere des Anführers oder Kämpfers, der siegte, wurde auch der Sieg zuerkannt, und der Besiegte mußte sich dem siegenden Anführer unterwerfen.

Radislaus nahm im Vertrauen auf seine riesenmäßige Stärke und Tapferkeit die Herausforderung an, und trat in voller Rüstung mit Lanze und Schwert vor die Schlachtlinie. Der heilige Wenzeslaus hatte sich durch ein andächtiges Gebeth zum Kampfe gestärkt, und vertraute auf den allmächtigen Gott, den Herrn der Heerscharen, daß er ihm im Kampfe gegen den übermüthigen Feind beystehen möchte.

Mit gen Himmel gewendetem Blicke und einem kleinen Schwerte in der Hand trat der heilige Herzog vor, und bezeichnete sich, als er seinem Feinde gegenüberstand, mit dem heiligen Kreuze.

Dieser fällte die Lanze, um den heiligen Herzog zu durchbohren. Als er aber den Schritt gegen denselben machte, befiel ihn ein Schrecken, die Lanze entsank seinen Händen; er näherte sich demselben, reichte ihm die Hand zur Versöhnung, und versprach, mit ihm hinfür in Frieden und Freundschaft zu leben.

Der heilige Wenzeslaus umarmte ihn zum Zeichen der Versöhnung, und dankte Gott, daß er so wunderbar großes Unglück von seinen Unterthanen abgewendet, und einen Feind zur Erkenntniß seines Vergehens gebracht hat.

„Vergib deinem Nächsten das gethane Unrecht; dann werden auch dir auf deine Bitte die Sünden nachgelassen werden.“ Sirach XXVIII. 2.

Geduld in Leiden.

Der heilige Laurentius Justinian, geboren zu Venedig im Jahre 1380, trat als Jüngling in den Orden der regulirten Chorherren der Congregation des heiligen Georg. Er lebte sehr fromm und heilig, und übte sich aus Liebe zu Gott in der Abtödtung des Körpers und in der Selbstverläugnung.

In seinen Probejahren wurde der fromme Jüngling von einer gefährlichen Halsentzündung befallen, welche schmerzliche Geschwüre erzeugte. Die herbeygerufenen Ärzte erklärten, daß er in Todesgefahr sey, und sein Leben nur durch Eröffnung dieser Geschwüre, welche dem Kranken aber große Schmerzen verursachen werde, gerettet werden könne.

Man fragte den heiligen Jüngling, ob er sich dieser schmerzhaften Operation unterziehen wolle? Da sprach er zu dem Arzte, der selbst vor der Gefahr zitterte: „Warum soll ich mich der Operation nicht unterziehen, wenn sie mir auch noch so viele Schmerzen verursachen sollte? Schneiden Sie nur

beherzt zu. Ihre Messer werden mich doch nicht mehr schmerzen, als die Marterwerkzeuge den Blutzeugen Christi Qualen gebracht haben! Oder glauben Sie, der allmächtige Gott könne mich nicht stärken und erhalten, der einst die drey Knaben in den Flammen des Feuerofens schützte?"

Die Operation wurde vorgenommen und glücklich vollendet. Der heilige Jüngling litt zum Erstaunen aller Gegenwärtigen die Schmerzen geduldig wie ein Lamm. Kein Seufzer und kein Ächzen entschlüpfte seinen Lippen.

Mit der Hülfe Gottes genas er, und leuchtete noch lange unter seinen Ordensbrüdern durch Tugend und Gottseligkeit hervor.

„Wenn du dem Herrn dienen willst, so halte dich zur Prüfung bereit, befestige dein Herz, und werde im Unglücke nicht ungeduldig. Hange Gott fest an, und werde nicht untreu; am Ende wirst du wieder glücklich werden." Sirach II. 1—4.

Strafe des Meineids.

Der heilige Narcissus, welcher im Anfange des zweyten Jahrhunderts der christlichen Gemeinde in Jerusalem als Bischof vorstand, wirkte mit brennendem Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der ihm anvertrauten Heerde. Besonders aber suchte er durch eindringliche Ermahnungen die Lasterhaften zur Buße und Besserung ihres Lebens zu bewegen.

Dadurch zog sich der heilige Mann Feinde unter diesen zu, die ihm zu schaden trachteten. Drey

ruchlose Männer, welche der heilige Bischof nachdrücklich ermahnet hatte, von ihren Lasterthaten abzulassen, verschworen sich zur Rache. Sie traten als Ankläger vor der versammelten christlichen Gemeinde auf, und beschuldigten ihn der schändlichsten Verbrechen.

Sie erbothen sich, ihre falsche Anklage mit einem Eide zu bekräftigen. „Das Feuer vom Himmel soll mich verzehren," sprach der Eine, „wenn ich nicht wahr spreche!"

„Gott strafe uns mit Blindheit," schwuren die zwey Andern, „wenn wir eine Unwahrheit gesagt haben!"

Die Christengemeinde in Jerusalem glaubte diesen Schwüren nicht, weil sie von lasterhaften Menschen kamen; sie hing vielmehr mit kindlicher Liebe an ihrem frommen Bischofe, von dessen Heiligkeit und Eifer für die Ehre Gottes sie überzeugt war.

Narcissus verließ heimlich Jerusalem, und begab sich in die Wüste, wo er als Einsiedler unter Betrachtungen und Gebethen ein sehr strenges Büßerleben führte.

Die Meineidigen aber erreichte die strafende Hand Gottes eher, als sie es vermutheten. Der Blitz schlug während der Nacht in das Haus des Ersten ein, und zündete an mehreren Theilen, daß er sich nicht mehr aus demselben retten konnte. Vom Rauche betäubt, fiel er zu Boden, und fand in den Flammen einen qualvollen Tod; denn durch seinen falschen Schwur hatte er das Feuer vom Himmel zu seinem Verderben gerufen.

Der zweyte Meineidige wurde von einem ekelhaften Aussatze befallen, der sich über seinen ganzen Körper vom Scheitel bis zur Ferse verbreitete, und ihm unsägliche Schmerzen verursachte. Nach dem mosaischen Gesetze wurde er als ein Unreiner aus der Stadt gestoßen, und da er durch die Krankheit auch erblindete, verschmachtete er im größten Elende, beladen mit dem Fluche Gottes und dem Abscheue der Menschen.

Als der dritte Meineidige die schreckliche Strafe seiner Mitschuldigen sah, wurde er von solchen Gewissensbissen befallen, daß er das öffentliche Bekenntniß ablegte: er und die zwey andern haben den Bischof verläumdet, und die Verläumdung mit einem falschen Eide beschworen. Er bereuete und beweinte aufrichtig sein teuflisches Verbrechen, und that strenge Buße.

Die häufigen Thränen, welche er über seine Lasterthat vergoß, schwächten seine Augen so sehr, daß er erblindete, und durch sein folgendes Leben das Tageslicht nicht mehr erblickte.

„Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören, und nenne nicht immer den Nahmen des Heiligsten. Wer öfter schwöret, der häufet Sünden. Schwöret er aber falsch, so kann ihn nichts frey sprechen.“ Sirach **XXIII.** 9—12.

Frömmigkeit und Nächstenliebe.

Der heilige Othmar, welcher zu Anfang des achten Jahrhunderts dem Kloster St. Gallen als Abt vorstand, leuchtete durch seine brennende

Liebe zu Gott und sein unerschütterliches, kindliches Vertrauen auf dessen Schutz unter den Ordensmännern des Klosters hervor. Er war stets in seinen Gedanken mit Gott vereiniget, jede seiner Handlungen geschah zur Beförderung der Ehre Gottes und zum geistigen und leiblichen Wohle des Nächsten.

Von Jugend auf liebte der heilige Othmar das Gebeth, und widmete demselben jede freye Stunde. Durch Beyspiel und Ermahnungen leitete er die Ordensbrüder im Kloster und die christliche Gemeinde außer demselben auf den Weg der Gottseligkeit, und bey seinem frommen Eifer wurde er sichtbar von dem Himmel gesegnet; denn wer alle seine Handlungen mit Gott anfängt, und mit Gott durchführt, dem werden sie auch gewiß gelingen.

Der heilige Othmar zeichnete sich auch durch ein liebevolles Mitleiden gegen die Armen und Unglücklichen aus, und war unabläßig bemüht, ihnen thätige Hülfe zu leisten, und ihre Noth und ihr Elend zu lindern. Was er von dem für das Kloster nöthigen Unterhalt erübrigen konnte, wurde für die leidende Menschheit verwendet.

Er erbaute ein Krankenhaus, in welches er Einheimische und Fremde aufnahm. Er selbst pflegte die Kranken und Leidenden mit brüderlicher Liebe, und hierzu verwendete der bey Tag viel beschäftige heilige Mann einen Theil der Nacht, wo er selbst derselben Wunden und Geschwüre reinigte und verband, den Kranken Arzeney reichte, sie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott ermunterte, und sie mit dem Worte Gottes tröstete.

Der heilige Abt besuchte einst den Franken-König Pipin in dem Hoflager, und wurde von demselben mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen; denn der Ruf von der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit des heiligen Abtes war auch bis nach Hof gedrungen.

Der König, von den hohen Tugenden des treuen Dieners Gottes ergriffen, händigte ihm eine bedeutende Summe Geldes bey dem Abschiede ein, damit er Mittel hätte, seinem Hange zur Wohlthätigkeit zu folgen.

Als der heilige Abt das Hoflager verlassen hatte, war er bald von einer Zahl armer und preßhafter Menschen umrungen, die sein theilnehmendes Herz kannten, und ihn um Hülfe ansprachen. Er gab den größten Theil der Summe, welche er von dem Könige erhalten hatte, diesen Hülfsbedürftigen, und dankte Gott, daß er ihrer Noth hatte abhelfen können.

Dieser heilige Abt zeigte bey jeder Gelegenheit so viel Theilnahme an den Armen und Hülfsbedürftigen, daß er an manchem Tage, wo er nichts mehr hatte, was er denselben geben konnte, sich mit Wasser und Brot begnügte, und seinen Antheil an Speisen denselben überließ. Deßwegen wurde der heilige Mann auch allgemein der Vater der Armen genannt.

Der heilige Stephan, der Vater der Armen.

Der heilige Stephan, König von Ungarn, geboren im Jahre 977 zu Gran, der sich durch

alle Werke der Gottseligkeit auszeichnete, war so freygebig gegen die Armen, insbesondere gegen die Witwen und Waisen, daß kein Hülfsbedürftiger sich ihm näherte, dem nicht augenblicklich geholfen wurde. Der König selbst legte sich den Nahmen, Vater der Witwen und Waisen, bey, und verdiente ihn auch mit vollem Rechte, da er mit väterlicher Liebe für dieselben sorgte, und sie vor allen Beeinträchtigungen und Mißhandlungen in Schutz nahm.

Der heilige König vertheilte täglich eigenhändig reichliches Almosen unter die Nothleidenden, und niemand ging ungetröstet von ihm weg. Oft verließ der heilige Stephan bey der Nacht und insgeheim den königlichen Pallast, um unerkannt die Armen und Nothleidenden in ihren Wohnungen aufzusuchen, und ihnen thätige Hülfe zu bringen. Er hatte sich dabey mancher Gefahr ausgesetzt, indem er bey diesen nächtlichen Wanderungen in die abgelegensten Winkel der Stadt unerkannt vom rohen und liederlichen Gesindel angefallen und gröblich mißhandelt worden war. Der heilige König ließ sich aber dadurch nicht abhalten, die Wohnungen des Elendes aufzusuchen, um mit eigenen Augen zu sehen, wo und wie er am wirksamsten helfen könnte.

Demuth.

Benedict XI. vergaß auch nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl seiner geringen Herkunft nicht, und schämte sich nie seiner armen Ältern.

Seine Mutter war eine Wäscherinn gewesen, und stand schon im hohen Alter, als Benedict zum Pabste gewählt wurde. Sie war völlig verarmt, und lebte nur von der Unterstützung des Sohnes.

Einige Freunde kleideten die alte Mutter in Seide, und führten sie in den päbstlichen Pallast. Benedict sah sie, wollte sie aber in diesem Anzuge nicht erkennen. Er ging an ihr vorüber, ohne ein Wort zu ihr zu sprechen.

Des andern Tages kam sie in ihrer gewöhnlichen ärmlichen Kleidung zu ihm. Er ging ihr entgegen, umarmte sie zärtlich, und sagte öffentlich: „Die arme, alte Frau ist meine Mutter, und es freuet mich herzlich, daß ich sie allen Gegenwärtigen vorstellen kann. In dieser Kleidung erkenne ich sie: gestern war sie in reicher und kostbarer Kleidung da; ich wollte sie nicht kennen, weil es mich schmerzte, daß einige mir zumuthen konnten, als schämte ich mich meiner Mutter, wenn sie als armes Mütterlein vor mir erscheine."

Der heilige Johannes von Kreuz lebte sehr zurückgezogen, und vermied große Gesellschaften, weil er jenen Genuß in denselben nicht fand, welchen Andere dort suchen. Er wußte sich allein nützlicher zu beschäftigen.

Einigen gefiel dieses stille Leben; Andere sagten, Johannes könne die Regeln des Umgangs und die feine Lebensart nicht kennen, weil er ein Bauerssohn sey; deßwegen ziehe er sich von der gebildeten Welt zurück.

Johannes hörte die Bemerkung, und sagte: „Sie erweisen mir zu viel Ehre, daß sie mich für den Sohn eines Bauers halten; mein Vater war nur ein armer Weber auf dem Dorfe.“

„Je größer du bist, desto mehr demüthige dich, so wirst du dem Herrn gefallen.“ Sirach III. 18.

Als die Kreuzfahrer zu Ende des eilften Jahrhunderts den Saracenen Jerusalem, die heilige Stadt, abgenommen hatten, traten die Heerführer zusammen, um einen König zu wählen. Die Wahl fiel auf den wackeren Gottfried von Bouillon, welcher der erste in die Stadt eingedrungen war.

Mehr als seine erprobte Tapferkeit hatte ihn Gottesfurcht und heiliger Eifer den Wählenden empfohlen.

Die Fürsten geleiteten ihn dann im feyerlichen Zuge in die Kirche, welche über das Grab des Erlösers erbauet ist, um ihn in derselben zum Könige zu krönen.

Er wollte keine Feyerlichkeit, und sich auch keine goldene Krone auf das Haupt setzen lassen. In christlicher Demuth sagte er: „Wie soll ich eine goldene Krone in dem geheiligten Orte auf dem Haupte tragen, wo unser Erlöser mit einer Dornenkrone gekrönt worden ist?

Gottfried von Bouillon wollte auch nicht den Titel eines Königs von Jerusalem annehmen, sondern nannte sich nur Herzog und Ver-

theidiger des heiligen Grabes. Seine erste Sorge war, den Gottesdienst bey dem heiligen Grabe wieder herzustellen. Nur ein Jahr verwaltete er das neue Königreich. Er starb am 18. Julius 1100, nachdem er sich mit christlicher Ergebung in aller Andacht des Herzens zu seinem Tode vorbereitet hatte.

„Ich ermahne euch aber, daß niemand mehr aus sich mache, als sich gebührt, sondern mit Bescheidenheit von sich urtheile. Denn Gott ist ein Feind der Stolzen; den Demüthigen aber will er wohl.“ Röm. XII. 4—7.

Selbstbeherrschung.

Ein frommer Greis wurde gefragt, welches der enge und steile Weg zum Himmel wäre. Er antwortete: „Die Selbstverläugnung ist dieser beschwerliche Weg, welchen so wenige Menschen wandeln wollen. Willst du ihn wandeln, so mußt du dir Gewalt anthun, daß du nie deinem eigenen sündhaften Willen folgest, sondern nur das thuest, was dem göttlichen Gesetze gemäß ist.“

Hänge deinen Begierden nicht nach, und bezähme deine Lüste. Der Selbstbeherrscher ist größer und besser als der Stadt-Eroberer. Sirach XXI. 2. Sprichw. VI. 27.

Seligkeit.

Der heilige Thomas von Aquin wurde von seiner Schwester gefragt, was die ewige Seligkeit sey.

Er antwortete ihr: „Das kann dir niemand begreiflich machen, bevor du dich nicht würdig gemacht hast, in dieselbe einzugehen. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es vernommen, und keines Menschen Verstand kann es begreifen, was Gott denen bereitet hat, die ihm treu dienen."

Wohlthätigkeit.

Der König Oswald war ein Muster der Gottesfurcht und Frömmigkeit, und suchte die Unterthanen durch sein Beyspiel zu erbauen. Er wohnte dem öffentlichen Gottesdienste immer mit Andacht bey, und widmete täglich einige Stunden nach vollendeten Regierungsgeschäften dem Gebethe. Er war auch sehr wohlthätig, und ließ täglich an verschiedenen Orten des Reiches viele Arme auf seine Kosten speisen.

Einst war am Osterfeste schon alles unter die Armen vertheilt, und noch mehrere derselben standen vor dem Pallaste des Königs, welche um Hülfe flehteten. Der König erbarmte sich der Hülfsbedürftigen, und da man eben eine Speise auf einer großen silbernen Schüssel auftrug, gab er sie dem Almosenpfleger mit dem Auftrage, daß er die Speise unter die Armen vertheilen, die Schüssel verkaufen, und das Geld den Dürftigsten in gleichen Theilen geben sollte.

Eine Aussaat für den Himmel.

Ein Mann von echt christlichem Sinne gab einen Theil seiner Einkünfte den Armen, so daß er

oft selbst entbehren mußte. Jemand fragte ihn, warum er so freygebig gegen die Dürftigen sey, so daß er auf sich selbst vergesse.

Der wohlthätige Mann antwortete: „Ich muß in diesem Leben fleißig aussäen, damit ich in dem anderen etwas ernten kann."

Nächstenliebe.

Der heilige Martin, ein junger Krieger aus den römischen Legionen, ritt gegen die Stadt Tours in Frankreich. An den Mauern der Stadt saß ein alter Greis halb nackend und vor Kälte starrend. Der junge christliche Held zog seinen Mantel vom Leibe, zerschnitt ihn mit seinem Schwerte, und gab dem armen Greise die Hälfte davon: und der barmherzige Gott hat den Liebesdienst, welchen der fromme Jüngling dem ärmsten seiner Mitbrüder erwiesen hatte, so angesehen, als wenn er ihm selbst wäre gethan worden.

„Wer sich des Dürftigen annimmt, Heil ihm. Er leihet es dem Herrn; was man den Dürftigen gibt, vergilt Gott." Sirach XIV. 17.

Raben verrathen den Mord.

Der fromme Meinrad hatte sich zwischen Felsen und Klüften seinen einsamen Aufenthalt gewählt, um Gott ungestört zu dienen. Er suchte aber in dieser Abgeschiedenheit auch den Nebenmenschen nützlich zu werden. Verirrte Wanderer nahm er in seiner Hütte gastfreundlich auf, und wies sie auf den rechten Weg;

Kranke suchten bey dem frommen Manne Hülfe, und er heilte sie mit den Kräutern, welche er zwischen Felsen und auf den Triften sammelte, und deren Heilkräfte er genau kannte.

Mancher unter die Mörder Gefallene oder von tückischen Feinden Verwundete war unter seiner Pflege wieder genesen. Sünder, welche sich in dem Gewirre der Welt vergangen hatten, kamen zu dem frommen Klausner, suchten bey ihm Trost und die Ruhe des Gewissens, welche sie durch ihr ungeregeltes Leben verloren hatten.

Selbst die Hirten, welche in den nahen Thälern ihre Heerden weideten, verweilten gern bey dem heiligen Manne, um Belehrung und Aufmunterung zum Guten aus seinem Munde zu hören.

Er war die Liebe selbst, und suchte die Thiere, welche seiner Klause nahe waren, sich zu befreunden. Von der Speise, welche er mäßig genoß, theilte er denselben mit, und er hatte zwey junge Raben so zahm gemacht, daß sie ihn täglich besuchten, das Futter aus seiner Hand fraßen, und immer lange bey ihm verweilten.

Von einem Ritter hatte der Klausner eine silberne Ampel zum Angedenken erhalten; denn er hatte den Ritter, als er verwundet war, menschenfreundlich in seine Hütte aufgenommen, und ihn so lange beherberget und gepfleget, bis er genesen war. Diese Ampel hing in der unverschlossenen Klause vor dem Altare, an welchem Meinrad zu bethen pflegte.

Zwey verruchte Menschen überfielen den from-

men Mann in seiner Klause, tödteten ihn, und trugen die Ampel fort.

Niemand sah ihre Frevelthat, niemand konnte einen Verdacht auf sie werfen, und sie glaubten ungestraft davon zu kommen.

Doch die zwey Raben kamen, als die Grausamen den frommen Klausner mordeten. Er konnte ihnen keine Speise mehr reichen; er lag leblos auf der Erde. Krächzend folgten die beyden Raben den Mördern, und umflatterten sie. Die Hirten erkannten die Vögel als die Raben des heiligen Mannes, und konnten sich nicht erklären, warum sie so feindselig die zwey fremden Männer verfolgten.

Einige eilten zu dem frommen Klausner, und fanden ihn in seinem Blute liegen. Andere schöpften sogleich Verdacht, und ließen die verdächtigen Fremdlinge nicht mehr aus den Augen.

Man fand die gestohlene Ampel bey ihnen, sie wurden des Mordes überwiesen, und zur verdienten Strafe gezogen.

„Keine böse That wird so heimlich und verborgen verübet, daß sie nicht endlich an Tag komme. Hüthet euch daher, im Verborgenen Böses zu thun!"

Frömmigkeit.

Die fromme Mathilde, Gemahlinn Kaisers Heinrich, des Vogelstellers, war immer ein Muster der Gottseligkeit, und brachte mehrere Stunden des Tages im Gebethe zu.

Als sie Witwe geworden war, zog sie sich

nach der Sitte des damahligen Zeitalters in ein Kloster zurück, um nur Gott und den Nebenmenschen zu leben; denn Werke der Gottseligkeit und Wohlthätigkeit waren die vorzüglichste Beschäftigung der kaiserlichen Witwe. Bey der Nacht, wenn alle Bewohner des Klosters in tiefen Schlaf versunken waren, erhob sie sich leise von ihrem Lager, weckte ihre Gesellschafterinn Richburga, begab sich mit ihr in die Capelle, und bethete auf den Knien lange und anhaltend mit derselben.

Wenn die Stunde herannahete, in welcher die Nonnen ihr gemeinschaftliches Gebeth in der Kirche verrichteten, zog sie sich mit ihrer Begleiterinn in aller Stille in ihr Gemach zurück. So bald aber die Glocke die Nonnen zum Gebethe rief, fand sie sich auch bey demselben ein, und verweilte länger, als alle andern bey dem Gottesdienste.

„Die den Herrn verehren, suchen ihm zu gefallen, und die ihn lieben, erfüllen sein Gesetz.“ Sirach II. 26.

Wohlthätigkeit und Benützung der Zeit.

Kaiser Carl der Große gebrauchte die Güter, welche ihm Gott verliehen hatte, um Andern Gutes zu thun. Wenn für ihn der Tisch gedeckt wurde, so wurde ein zweyter für die Armen bereitet, an dem er täglich eine bestimmte Anzahl speisete.

So freygebig dieser große Monarch gegen Hülfsbedürftige war, so sparsam ging er mit der

Zeit um. Selbst beym Ankleiden und bey Tische durfte sie ihm nicht unbenützt vorübergehen. So lange er mit seinem Anzuge beschäftiget war, oder Mahlzeit hielt, ließ er sich die merkwürdigsten Begebenheiten aus der alten Geschichte vorlesen.

Achtung für das allerheiligste Sacrament.

Kaiser Rudolph von Habsburg, der Stammvater unseres durch Gottesfurcht ausgezeichneten Kaiserhauses, befand sich mit einem kleinen Gefolge auf der Jagd. Im dichtesten Walde sah er von fern einen Priester mit dem Heiligsten in der Hand kommen, der zu einem Schwerkranken in eine Bergschlucht eilte, um ihm mit Trost beyzustehen, und die Wegzehrung zum ewigen Leben zu reichen.

Durch einen Bach war Rudolph, damahls noch Graf von Habsburg, von dem Diener Gottes getrennt, der sich vergeblich bemühte, über das durch Regengüsse angeschwollene Gewässer zu schreiten.

Da gab ihm der edle Graf sein Jagdroß, damit er sich dessen bediene, um über den Bach, und schneller zu dem Kranken zu gelangen, der nach dem Himmelsbrote seufzte.

Als der Priester am folgenden Tage dem Grafen das Pferd zurückstellen wollte, nahm er es nicht an, indem er sagte: daß er das Pferd, nachdem es den Herrn aller Könige und Welten getragen, zur Jagd und zum Kampfe nicht mehr herabwürdigen wolle, und daß es der Priester zum Dienste in der Seelsorge noch ferner gebrauchen solle.

Alois von Gonzaga.

Der heilige Alois von Gonzaga, aus einem hochadeligen Geblüte entsprossen, war ein Muster der Frömmigkeit, der Sanftmuth und Bescheidenheit schon in seinem Knabenalter.

Gegen Untergeordnete und Diener war er besonders wohlwollend und gutmüthig. Wenn er etwas anzuordnen oder ihnen zu befehlen hatte, so geschah es mit möglicher Schonung und bittweise. Nie sprach er in einem gebietherischen Tone mit denselben, und hatte er ihnen etwas zu verweisen, so redete er als belehrender und warnender Freund mit ihnen.

Wenn er gewahr wurde, daß Zwistigkeiten zwischen der Dienerschaft waren, so suchte er die gegen einander feindselig Gesinnten zu versöhnen, und beyde Theile zur Nachgiebigkeit und Verträglichkeit zu bewegen.

Hörte der fromme Knabe etwas Unanständiges von einem Diener, so suchte er das Vergehen vor Andern zu verhehlen oder zu entschuldigen; den Fehlenden oder Verirrten trachtete er zu bessern.

So wandelte Alois als ein warnender und schützender Engel unter den Seinigen.

Die Vendeer auf dem Wege zum Blutgerüste.

Als in der unglücklichen Revolutions-Zeit in Frankreich der königliche Thron umgestürzt, die

Religion unterdrückt, und die Diener derselben grausam verfolgt wurden, kämpften die Einwohner der Vendé lange Zeit für den König und wahren Glauben. Sie wurden endlich besiegt.

In einem Gefechte bey Nantes wurden sechzig derselben gefangen, und in den Kerker von Bouffay geworfen.

Schon am folgenden Tage wurden alle von dem Revolutions-Gerichte zum Tode verurtheilt.

Paarweise schritten sie über die Treppe des Gefängnisses durch mehrere Gassen bis zum Gerichtsplatze. Alle hatten die Hände gefaltet, und keiner verrieth in seinen Mienen eine Angst, vielmehr stimmten sie mit lauter Stimme geistliche Lieder an, welche zeigten, daß sie als Blutzeugen Christi mit den Heiligen des Himmels vereiniget werden wollen. Sie hörten auch auf dem Gerichtsplatze nicht auf, ihr Herz in Lob- und Bittgesängen zu Gott zu erheben.

Eine feyerliche Stille herrschte rund herum. Der Gottloseste wagte es nicht, den frommen Gesang der Gott getreuen Männer zu stören. So starben sie durch die Hand des Scharfrichters einer nach dem andern, und der Gesang verstummte erst mit dem Tode des Letzten.

„Glückselig sind diejenigen, die um der gerechten Sache willen verfolget werden; denn ihnen gehört das Himmelreich. Vor denen, die euch Furcht einjagen wollen, fürchtet euch nicht; bey Rechtschaffenheit nach Gottes Willen leiden, ist gut.“ Matth. V. 10. Petr. III. 14 — 16.

Opfer des Glaubens und der Tugend.

Zur Zeit der blutigen Revolution lebten unweit Nantes in Frankreich vier Schwestern, die Fräulein Mello de la Metairie, in stiller Zurückgezogenheit nur Gott und dem Nächsten. Sie waren noch jung; denn die älteste zählte erst vier und zwanzig Jahre.

Sie waren in der Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen worden; ihr Herz war von der Nächstenliebe erwärmt, sie ehrten und schätzten den König, weil ihnen von Kindheit auf Ehrfurcht gegen den königlichen Thron und Liebe zu der Landesverfassung, unter welcher ihre Ahnen und Vorältern glücklich gelebt haben, eingeflößt worden war.

Ihr Vater und ihre Mutter waren in dem Sturme der Revolution untergegangen, und die vier Mädchen standen, sich selbst überlassen, in dem Tod und Verderben drohenden Zeitalter der bürgerlichen Unruhen und grausamen Gewaltthätigkeiten da, wo Religiosität und Tugend wie ein Verbrechen verfolgt, und Anhänglichkeit an den König und an die alte Verfassung mit dem Tode bestraft wurde.

Verfolgung.

Übung der Andacht und der Nächstenliebe war die Beschäftigung dieser frommen Schwestern. Mit ihrem mäßigen Vermögen unterstützten sie die Armen, sie pflegten die Kranken, und tröfteten die Betrübten. Wo Hülfe nöthig war, fanden sie

sich ein, und sie suchten Noth und Elend in der Nähe und Ferne und in der niedrigsten Hütte auf.

Diese christlichen Tugenden nahmen bösgesinnte Menschen zum Vorwande, um die vier Schwestern bey dem Revolutions-Gerichte verdächtig zu machen. Man legte ihnen zur Last, daß sie das gemeine Volk durch Spenden zu Gunsten des Adels gewinnen wollten, welchem Stande sie auch angehörten, und daß sie durch ihren Anhang in der Folge gefährlich werden könnten.

Sie wurden eingezogen, und vor das Revolutions-Gericht geführt, um von ihrer Denkungsart und ihren Handlungen Rechenschaft zu geben. Alle, selbst die jüngste Schwester, ein Fräulein von blühender Schönheit, bekannten standhaft, daß sie nur nach den Regungen ihres Gott ergebenen Herzens handelten, und den Glauben ihrer Väter, so wie die Ehrfurcht vor dem Könige nicht verläugnen könnten; daß sie aber nie die Absicht gehabt hätten, das Volk für sich zu gewinnen; sie hätten nur den Nothleidenden im Drange ihres Herzens ohne alle Nebenabsicht Hülfe gebracht, wie es Christenpflicht sey.

Gefängniß.

Bey den Blutrichtern galt kein vernünftiger Grund und kein Erbarmen. Die Opfer, welche sie sich ausersehen hatten, mußten aus bloßem Verdachte, wenn sie auch ganz schuldlos waren, fallen.

Die vier Schwestern wurden zum Tode verur-

theilt, und die Vollziehung des grausamen und blutigen Urtheils wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Die Schwestern wurden zu Nantes in ein Gefängniß abgeführt, welches der Uhrthurm genannt wurde. In denselben wurden jene Unglücklichen verwahrt, welche nur mehr einige Stunden zu leben hatten. Ober dem Kerker war eine große Uhr aufgestellt, welche die Viertel und Stunden sehr laut schlug, und durch die Schwingungen des Perpendikels selbst den Ablauf jeder Secunde vernehmbar machte.

Dieses Gefängniß wählten die Blutrichter, um die Verurtheilten durch die Furcht vor dem Tode noch mehr zu ängstigen, weil sie jede Secunde zählen konnten, und der Schlag des Hammers auf die Glocke ihnen von Viertelstunde zu Viertelstunde ankündigte, um wie viel mehr sie dem entscheidenden Augenblicke, der ihr Leben endete, näher rückten.

Vorbereitung zum Tode.

Als die Schwestern in das Gefängniß hinabgestiegen waren, und die Thür hinter ihnen verschlossen wurde, waren sie von dem Leben gleichsam geschieden; denn der Tod durch die Hand des Scharfrichters war ihnen jetzt gewiß; sie konnten mit niemanden mehr reden, und niemand konnte ihre Vertheidigung übernehmen.

Das Blut erstarrte in ihren Adern, und ein Zittern an allen Gliedern befiel sie. Die Thränen flossen in Strömen. Doch ein Blick gegen Himmel

stärkte sie. Sie sahen den Himmel offen, der sie als Blutzeugen Christi und des wahren Glaubens aufnehmen werde.

Sie fleheten zu Gott um Stärke in ihren Leiden, und bathen ihre Mutter, welche ihnen kurz vorher voraus gegangen war, daß sie bey Gott für sie bitten möchte, damit sie in ihrem Glauben nicht wanken, und dem Tode standhaft entgegen gehen.

Die Nacht brachten die Schwestern im Gebethe zu, indem sie sich auch wechselseitig ermunterten, nicht zu verzagen, weil großer Lohn im Himmel sie erwarte.

Der Morgen fing zu dämmern an, und die verhängnißvolle Stunde rückte näher, in welcher das Urtheil an ihnen vollzogen werden sollte.

Da ließen sich Fußtritte auf der Treppe in das Gefängniß vernehmen; die Schlüssel klirrten, die Riegel und Schlösser rasselten, und die Thür öffnete sich. Die vier Schwestern warfen sich auf die Knie, fleheten zu Gott, daß er ihnen Stärke in der Todesstunde verleihen möchte; sie umarmten sich einander, sprachen sich wechselseitig Muth zu, und als die Schergen eintraten, um sie zum Gerichtsplatze zu führen, sagten die Mädchen standhaft, daß sie bereit wären, den Tod für das Bekenntniß der wahren Religion und der Anhänglichkeit an den König zu leiden.

Der Weg zum Blutgerüste.

Auf dem Platze vor dem Gefängnisse war eine große Menge Menschen zusammengelaufen, um

die allgemein bedauerten Schwestern noch einmahl zu sehen.

Als sie auf dem Platze, von Gerichtsdienern und Wachen umgeben, erschienen, ließ sich ein allgemeines mißbilligendes Gemurmel vernehmen; denn Jedermann hatte Mitleiden mit den Mädchen, welche als unschuldige Opfer der Volkswuth und Sittenverderbtheit fallen sollten.

Es erfolgte dann eine schauerliche Stille, welche nur durch das Schluchzen der anwesenden Mütter und Töchter unterbrochen wurde. Einige Bösewichter wagten es zu rufen: „Tod und Verderben den Königlichgesinnten! Zur Guillotine mit den Bethschwestern!" aber sie waren in Gefahr, von den Gutgesinnten gemißhandelt zu werden, und mußten schweigen, während jene mit thränendem Blicke auf die Mädchen hinsahen.

Langsam bewegte sich der Trauerzug zu dem Blutgerüste durch die dichten Reihen des Volkes, welches auf alle Art den Mädchen sein Mitleiden zu erkennen gab.

Als sie dort angekommen waren, umarmten sie sich einander; die älteste Schwester wies gegen Himmel hin, wo sie bald wieder vereiniget werden würden, bestieg das Blutgerüst, und nach einer Minute war ihr Haupt vom Rumpfe durch die Guillotine getrennt. Die zweyte und dritte Schwester folgten ihr nach wenigen Augenblicken in das Reich der Seligen. Ein allgemeines Schluchzen hatte sich unter der wogenden Volkmenge verbreitet.

Rührende Scene.

Jetzt war noch die jüngste, fünfzehnjährige Schwester übrig.

Sie bedeckte mit beyden Händen das Gesicht, um die blutenden Leichname ihrer Schwestern nicht zu sehen, warf sich auf die Knie, bethete kurze Zeit, und bestieg dann standhaft das Blutgerüst.

Der Henker wollte ihre Hände binden, und zog sie von ihrem Gesichte weg. Da zeigte sich das Mädchen noch einmahl in seiner engelschönen Gestalt. Seine Bläße und Thränen schienen sie nur zu erhöhen, und rissen Aller Herzen zum Mitleiden hin.

Sie erhob ihre Augen gegen Himmel, die Sonne schien ihr ins Angesicht; ein Engelsglanz schien sie zu umstrahlen, und sie stand wie eine Verklärte da, welche im Begriffe wäre, sich dem irdischen Leben, dem Sitze des Lasters und der Verderbtheit, zu entreißen, und zu dem Aufenthalte der Seligen zu erheben.

Der Scharfrichter warf einen Blick auf diese Engelsgestalt, und sein in Morden verhärtetes Herz empfand Mitleid. Er zog seine Hand zurück, welche er schon nach dem unschuldigen Opfer ausgestreckt hatte, er zeigte das Mädchen dem Volke, und suchte es zum Mitleiden zu bewegen, indem er sagte: „Schade um das junge Blut; sie ist noch nicht fünfzehn Jahre alt."

Sehnsucht nach der Märterer-Krone.

Pardon, Pardon, Begnadigung dem Mädchen! erscholl es von allen Seiten aus dem dichten

Haufen des Volkes, das Mädchen ist zu jung, um Böses gethan zu haben, und den Tod zu erleiden! Die Republik wird ja nicht auch Kinder morden wollen.

Da rief das Mädchen zu dem Volke: „Ich bin kein Kind mehr; ich bin schon über fünfzehn Jahre alt! Meine geliebten Schwestern sind unter der Guillotine gefallen; sie waren nicht schuldiger als ich; ich will sterben, um mit ihnen wieder vereinigt zu werden!"

„Nein! nein!" rief das Volk, „unschuldiges Blut darf nicht weiter vergossen werden, Sie müssen begnadigt werden!"

„Ich suche nur Gnade im Himmel," sprach das Mädchen, indem es Blick und Hände nach oben erhob; „dort erwarten mich meine Schwestern, die mit der Märterer-Krone belohnt worden sind! Scharfrichter, üben Sie ihr Amt; mein Nacken ist bereit zu dem tödtlichen Streiche. Ich kann nicht mehr unter Menschen leben, welche die Religion und den König hassen; ich sterbe im Bekenntnisse des wahren Glaubens und der Treue gegen den König!"

Beschluß.

Da riefen die Blutrichter und ihr Anhang: „Scharfrichter, thut eures Amtes, und legt der Pflichtvergessenen den Kopf zu den Füßen!"

Mit Widerwillen streckte der Scharfrichter seine Hand gegen das unschuldige Opfer aus, zog es zu der Guillotine, welche ihr engelreines Haupt vom Rumpfe trennte, und ihrem schuldlosen Leben

ein schnelles Ende machte. Thränen flossen von allen Seiten in Strömen.

Der Scharfrichter, dessen schreckliches Handwerk es war, seine Hände in menschliches Blut zu tauchen, der schon bey tausend Schuldige und Unschuldige auf dem Blutgerüste dem Tode überliefert hatte, entsetzte sich über das, was er heute auf Befehl der Blutrichter hatte thun müssen. Die blutige Gestalt der vier Schwestern, besonders der jüngsten, schwebte ihm immer vor Augen. Er konnte sich nicht mehr entschließen, sein blutiges Handwerk länger zu treiben. Am folgenden Tage erschien er nicht mehr auf dem Blutgerüste, und nach wenigen Wochen war er eine Leiche.

Bis zu seinem Ende machte er sich Vorwürfe, daß er den Blutrichtern seine Hände zu der Ermordung so vieler unschuldigen Opfer in der Volkswuth geliehen hat. Gott möge seiner Seele gnädig seyn!

„Es ist Gott angenehm, wenn jemand um seiner Gewissenhaftigkeit willen Bedrückungen erduldet und Unrecht leidet. Wenn ihr daher um der Religion Christi willen verfolget werdet, so haltet euch für glückselig; denn der Geist Gottes, der euch Ehre und Kraft versichert, ruhet auf euch.“ Pet. II. 19. IV. 14.

Der Gerechte erbarmt sich des Viehes.

Man erzählt, daß sich zu dem heiligen Apostel Johannes, dem geliebten und liebevollen Jünger Jesu, als er zu Ephesus gewohnt hatte, ein verfolgtes Repphuhn geflüchtet habe. Er er-

barmte sich des geängstigten Thieres, nahm es freundlich auf, gab ihm zu essen und zu trinken, und beherbergte es, so lange es bleiben wollte.

Dafür hat sich das Repphuhn dem Apostel sehr zutraulich bewiesen: es hat sich ungescheut auf seinen Schooß gesetzt, ihn mit den röthlichen Augen freundlich angeschaut, sich von ihm streicheln lassen, und das Futter aus seiner Hand gepickt.

Einige wunderten sich, wie der heilige Apostel an einem Vögelein sich ergötzen könne, da er mit dem Geiste Gottes ganz erfüllet war, und dem hohen Berufe folgte, die verblendeten Heiden und verstockten Juden der christlichen Kirche zuzuführen.

Der fromme Apostel ließ sich aber nicht stören, und antwortete denen, welche es befremdete, daß er einem Thiere Barmherzigkeit erwies, „daß zu dem Großen auch das Kleine gehöre.“ Und fürwahr! wer Jesum angehört, der ganz Liebe war, der sich mit einer Glucke henne verglich, die ihre Küchlein unter ihren schützenden Flügeln verwahret, der wird auch alles mit seiner Liebe umfassen, was da lebt, und Schutz und Hülfe braucht.

Die Thiere erkennen die Wohlthat, welche man ihnen erweiset. Der Fromme erbarme sich seines Viehes; das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig, und über denselben wird auch ein unbarmherziges Gericht ergehen.

Treffende Antwort.

Ein junger Mensch, welcher in Wohlleben und Sorglosigkeit seine Zeit zubrachte, sagte zu

einem Mönche aus dem strengen Orden, der mit bloßen Füßen bey ihm vorüberging: „Ehrwürdiger Vater, Sie haben sich einen harten Stand erwählt, um den ich Sie nicht beneide, wenn es jenseits kein anderes Leben gibt."

Der Mönch sah dem Frevler scharf ins Gesicht, und entgegnete: „Was für ein Loos erwartet aber Sie, wenn es ein anderes Leben gibt?"

Die Hoffnung des Gottlosen ist wie Staub, vom Winde verweht; aber die Gerechten werden ewig leben, werden empfangen das herrliche Reich und die Krone der Vergeltung aus der Hand des Herrn.

Ein frommer Diener der Religion.

Ein sehr geachteter Seelsorger speisete bey dem Gutsbesitzer. Die Gattinn eines Tagelöhners kam weinend in das Schloß, und bath, daß man ihr den Seelsorger herausrufen möchte, weil sie angelegentlich mit ihm zu sprechen habe.

Der Priester kam, und fragte sie um ihr Begehren.

„Mein Gatte," sprach diese schluchzend, „ist auf dem Tode krank, und bittet Euer Hochwürden, ihm die heiligen Sacramente der Sterbenden zu reichen, und ihm Trost zu bringen."

Der eifrige Seelsorger eilte sogleich, obwohl die Tafel noch nicht aufgehoben war, dem Weibe zu willfahren.

Armuth und Elend war in der Hütte des Taglöhners zu sehen. Er lag auf Stroh, und zwey Kinder, in Lumpen gekleidet, saßen an demselben, und zerflossen in Thränen.

Der fromme Priester reichte dem Schwerkranken die heiligen Sacramente der Sterbenden, tröstete ihn, und sprach endlich: „Freund, ihr könnet mir etwas vermachen, wenn der gute Gott euch von dieser Welt abfordern sollte.

„Was soll ich Euer Hochwürden vermachen," entgegnete dieser mit schwacher Stimme, „da ich selbst nichts habe."

„Ihr habt zwey Kinder," erwiederte der Seelsorger; „überlasset mir diese; ich will für sie sorgen, und auch euer Weib nicht verlassen."

Da schien der Sterbende noch einmahl aufzuleben; denn ein Stein war ihm von dem Herzen genommen. Er blickte mit mattem Auge den wohlthätigen Priester an, dann gegen Himmel, und sprach: „Gott vergelte es Ihnen — Sie sind ein helfender Engel — nun sterbe ich ruhig." Sein Auge verlosch.

Der fromme Priester ehrte das Vermächtniß, und erzog beyde Kinder zu guten Menschen.

„Der Zweck der Religion ist die Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben." I. Tim. 35.

Edelmuth.

Ein Sclave in Algier, dessen Herz durch die christliche Liebe nicht erwärmt war, sagte seinem Kameraden, mit welchem er auf dem Felde schwere Arbeit verrichten mußte: „Bruder, die Zeit der Rache ist gekommen. Sieh dort unsern Peiniger, den Aufseher der Sclaven, wie er vom

Weine betäubt, im Schlafe versunken, unter dem Baume schnarcht. Immer näher wälzt er sich an den Rand des Abgrundes. Eile hin, und gib ihm einen Stoß; der mindeste Ruck bringt ihn in den Abgrund, wo er mit zerschellten Gliedern den Tod finden muß. So kannst du dich von deinem Peiniger befreyen, der sein boshaftes Vergnügen daran findet, dich täglich grausam zu mißhandeln, und noch dabey zu verhöhnen. Geh hin, räche dich; niemand sieht dich!"

Der Christen-Sclave, ein katholischer Priester, der als Verkündiger des wahren Glaubens nach Afrika reisen wollte, und den Seeräubern in die Hände gefallen war, sah seinen übel rathenden Unglücksgefährten mit einem warnenden Blicke an, und sprach:

„Laß ab von den zur Rache entflammenden Worten. Ich bin ein Christ; mein Glaube lehrt, daß ich auch meine Feinde lieben soll, und diese Lehre will ich fern von allem Rachgefühle befolgen. Nur Verzeihung ist des Christen würdig.

Nach diesen Worten eilte er hin zu dem Schlafenden, von welchem er durch die ganze Zeit der Gefangenschaft nur grausame Mißhandlungen erfahren hatte, und wurde eine giftige Schlange gewahr, welche sich zischend in die Höhe bog, um dem Sclaven-Aufseher einen tödtlichen Biß zu versetzen.

Er tödtete durch einen wohl angebrachten Schlag das Thier, zog den Schlafenden von dem Rande des Abgrundes weg, und kehrte mit dem Bewußtseyn, edel an seinem Feinde gehandelt zu haben, zu seiner Arbeit zurück.

„Frohlocke nicht bey dem Falle deines Feindes, über sein Unglück freue dich nicht. Gott sieht es, mißbilliget es, und wendet sein Mißfallen von ihm auf dich. Sprichwörter XXIV. 17. Rächet euch nicht selbst, sondern überlasset die Bestrafung Gott.“ Röm. XII. 19.

Elisabeth, die Landgräfinn von Thüringen.

Die fromme Landgräfinn war aus Ungarn gebürtig. Durch ihren frommen Lebenswandel und durch eine nie ruhende Wohlthätigkeit hat sie gewiß den Nahmen einer Heiligen verdient, als welche sie noch immer verehrt wird.

Als sie mit ihrem Gemahle in Eisenach ihren Wohnsitz hatte, entstand in Thüringen eine große Hungersnoth. Sehr viele Leute erkrankten aus Noth und Elend. Dazu kamen noch große Überschwemmungen, bösartige Fieber herrschten, und die Krankheiten wurden so ansteckend, daß täglich viele Menschen dahin starben, als ob schon die Pest im Lande wüthete.

Da wandelte die fromme Landgräfinn wie ein helfender Engel unter ihren von so vielen Leiden heimgesuchten Unterthanen, und brachte Hülfe und Trost. Sie ließ große Tafeln errichten, und speisete täglich über neunhundert Hungrige. Sie war bey Vertheilung der Speisen selbst gegenwärtig, und reichte Vielen dieselben mit eigener Hand.

Am Fuße der Wartburg ließ sie auf ihre Kosten ein Hospital errichten, in welches jene, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet waren,

gebracht und verpflegt wurden. Sie selbst besuchte das Spital oft, und reichte den Kranken Arzney und Nahrung. Sie fürchtete sich nicht vor der Ansteckung, und sorgte, daß die Kranken auf eine menschenfreundliche Weise verpflegt wurden. Auch errichtete die fromme Markgräfinn zu Eisenach das St. Anna-Hospital, wo arme, verlassene und durch das Alter zum Erwerbe unfähige Personen versorgt wurden.

Beschluß.

Diese große Menschenfreundinn zog ihre Kleider vom Leibe, um sie jenen mitzutheilen, welche vor Kälte nicht geschützt waren; sie vertrat unaufgefordert Pathenstelle bey armen Leuten, um den Wöchnerinnen Gutes thun zu können, und verfertigte den verstorbenen Armen ihre Sterbekleider.

Was sie den Nothleidenden gab, überstieg weit ihre Einkünfte, und sie verkaufte ihren Schmuck, auch Dörfer, Höfe und Schlösser, welche ihr der Landgraf geschenkt hatte, um Mittel in den Händen zu haben, daß sie ihrem Drange zur Wohlthätigkeit folgen konnte.

Der Rentmeister und einige Höflinge hinterbrachten dem Landgrafen, daß die heilige Elisabeth über ihre Kräfte wohlthätig sey, und setzten bey, daß sie große Summen an Unwürdige verschwende, und wenn sie so fortführe, bald einen großen Abgang an den nöthigen Staatseinkünften herbeyführen werde.

Der Landgraf, welcher die böse Absicht dieser Leute bald durchschauete, und seine fromme Gattinn wegen ihrer Wohlthätigkeit hochschätzte, ent-

gegnete ihnen: „Ich weiß es wohl, daß meine liebe Elisabeth nie auf die Mittel sieht, wenn sie ihrem Drange, Gutes zu thun, folgt: aber lasset sie nur machen, wie sie will, und redet ihr nichts ein. Was sie den Armen schenkt, gibt sie um Gotteswillen, und dieses ist niemahls zu viel."

Wie eifrig befolgte die heilige Elisabeth die Lehre Jesu: „Wahrlich sage ich euch, was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan." Matth. XXV. 40.

Uneigennützigkeit und Menschenliebe des heiligen Franz von Sales.

Der heilige Franz von Sales, Bischof in seiner Vaterstadt Genf, (geboren 1567, gestorben zu Lyon 1622) schien die Liebe und Sanftmuth selbst zu seyn. Er brachte sein ganzes Leben im Dienste der Menschheit zu; er lebte nur für seine Mitmenschen, er sorgte eben so für ihre geistigen als leiblichen Bedürfnisse.

Im Jahre 1618 kam der heilige Mann nach Paris, um den Prinzen von Piemont mit der Prinzessinn Christina von Frankreich zu vermählen. Diese hatte so große Achtung vor dem frommen Manne, daß sie ihn zu ihrem Beichtvater und Almosenspender ernannte.

Franz von Sales wollte dieses Amt nur unter der Bedingung annehmen, daß er noch ferner in seinem Kirchensprengel bleiben, und nur an den Tagen einen Gehalt beziehen sollte, welche er ab-

wechselnd an dem Hofe der Prinzessinn zubrächte. Die Prinzessinn wollte ihm einen ansehnlichen Gehalt aufdringen, auch für jene Zeit, in welcher er vom Hofe abwesend wäre.

Da sagte der heilige Mann: „Ich strebe nicht nach Reichthümern, und befinde mich in meiner Armuth viel besser. Jene haben Vielen großen Nachtheil gebracht; sie könnten auch mich verderben."

Die Prinzessinn gab ihm einen kostbaren Diamanten-Ring mit der Bitte, ihn als ein Andenken von ihr zu behalten. Franz von Sales wollte ihn Anfangs nicht annehmen; endlich behielt er ihn, und äußerte, daß er ihn im Nothfalle zur Unterstützung der Armen verwenden werde.

„Sie werden ein Geschenk von mir doch nicht verkaufen?" entgegnete die Prinzessinn. „Sie mögen ihn verpfänden, wenn sie Geld unumgänglich nöthig haben, und ich werde ihn allemahl auslösen."

„Ich besorge, Eure königliche Hoheit," entgegnete der fromme Bischof, „in diesem Falle Ihre Güte zu mißbrauchen; denn ich werde nur zu oft in die Nothwendigkeit versetzt werden, ihn zu verpfänden."

Herzen gewinnen ist mehr als Schätze sammeln.

Als Franz von Sales von Paris nach Genf zurückkam, erfuhr er durch seinen Haushofmeister, daß er einen Proceß gegen mehrere Edelleute gewonnen habe, welche ihm den Besitz mehrerer Ländereyen streitig gemacht hatten. Sie

hatten dieselben an sich gezogen, und durch mehrere Jahre den Nutzen davon gezogen.

Der Haushofmeister suchte den frommen Bischof zu bereden, daß er Ersatz dafür fordern sollte. „Dafür wolle mich Gott bewahren," entgegnete der heilige Franz von Sales, „so streng würde ich gegen niemanden, am wenigsten gegen Leute aus meinem Kirchsprengel verfahren, welche ich alle für meine Kinder ansehe."

Der Haushofmeister wendete ein, daß die Ersatzbeträge sich sehr hoch beliefen, und leicht die Proceß-Kosten aufwögen, welche noch zu bezahlen wären; er meinte einen so großen Gewinn dürfe man nicht fahren lassen.

„Ist der Vortheil nicht größer," erwiederte der heilige Bischof, „wenn ich durch den Nachlaß des Ersatzes mir Herzen gewinne, welche der unglückliche Proceß mir abwendig gemacht hat? Ich meine, daß hierdurch eine noch so große Summe Geldes aufgewogen wird."

Der fromme Bischof ließ diese Edelleute zu sich bitten, erließ ihnen die Summe, und machte sich dieselben verbindlich, so daß sie von nun an seine aufrichtigen Freunde waren.

„Saget nicht, wie er mir thut, will ich auch ihm thun, und mich gegen jeden betragen, wie er gegen mich. Haß erregt Hader, aber die Liebe wirft auf alle Vergehungen eine Decke." Sprichwörter XXIV. 19.

Sanftmuth und Gelassenheit.

Zu dem heiligen Bischofe in Genf, Franz von Sales, kamen zwey Männer, denen er schuldig war, und forderten ungestüm Bezahlung. Sie kamen früher, als der Zahlungstermin gekommen war, weil sie besorgten, daß der fromme Mann, vom Mitleiden fortgerissen, die zu ihrer Bezahlung bestimmte Summe leicht zur Unterstützung eines Hülfsbedürftigen verwenden könnte; denn er konnte seiner Wohlthätigkeit keine Gränzen setzen.

Franz von Sales sagte den ungestüm Fordernden, er wisse wohl, daß er ihnen schuldig sey; aber der Zahlungstermin sey noch nicht gekommen. „Ich habe," fuhr er fort, „die Einleitung schon getroffen, daß Sie an dem bestimmten Tage Ihr Geld gewiß erhalten werden; jetzt aber bin ich nicht im Stande, die Zahlung zu leisten."

Die beyden Gläubiger, welche auf den Empfang des Geldes bestimmt gerechnet hatten, wurden unhöflich, und drangen, wiewohl mit Unrecht, darauf, daß ihnen die Zahlung sogleich geleistet werde.

Franz von Sales war von Natur zum Zorne geneigt, und sein Blut fing bey der unhöflichen Zudringlichkeit der beyden Gläubiger schon zu kochen an, so daß er seinem Zorne kaum mehr Meister werden konnte. Er begab sich eilig in das Nebenzimmer, warf sich vor dem Kreuzbilde auf die Knie, und flehete um Sanftmuth und Gelassenheit.

Bald hatte er Ruhe über sich gewonnen, ging

in das Zimmer zurück, und trat den beyden Männern mit Gleichmuth und heiterer Miene entgegen, indem er sagte: „Freunde, jetzt ist es mir nicht möglich, Ihnen die schuldige Summe zu bezahlen, weil ich kein Geld habe. Aber hier steht Geräthe vom Werthe. Hohlen Sie eine Gerichtsperson, lassen Sie es schätzen und versteigern, um zu Ihrem Gelde zu gelangen."

Reue.

Die beyden Männer entfernten sich, um von dem Antrage des Bischofes Gebrauch zu machen. Einer von ihnen aber, in dessen Herz sich noch Achtung für den frommen Mann regte, sagte zu dem andern:

„Freund, wir sind doch zu weit gegangen. Müßten wir uns nicht vor der ganzen Welt schämen, daß wir so achtungslos und hart mit dem würdigen Seelenhirten umgegangen sind, und sogar sein Zimmergeräth versteigern? Wir müssen umkehren, mich reuet es schon, was ich im Unwillen und Mißmuth gethan habe. Ein so frommer Mann, wie der Bischof, verdient Schonung und Achtung."

Auch der andere Gläubiger kehrte in sich, sah die Sträflichkeit und Niederträchtigkeit seines Benehmens, und bereuete, was er gethan hatte.

Beyde wollten den Fehler wieder gut machen. Sie begaben sich zu dem frommen Manne, bathen ihn um Vergebung, und bestimmten das Geld, welches er ihnen schuldig war, den Armen. So

glaubten sie ihr Unrecht, welches sie an dem Bischofe begangen hatten, zu sühnen.

Franz von Sales reichte ihnen wohlwollend die Hand, und sagte mit himmlischem Lächeln: „Ich habe ihnen schon längst verziehen, und ich bin Ihnen auch noch Dank schuldig; denn Sie haben mir Veranlassung gegeben, den aufwallenden Zorn, zu dem ich von Jugend auf geneigt bin, zu zähmen. Auch haben Sie das Beyspiel gegeben, was Mäßigung und Sanftmuth über Herzen, welche wie die Ihrigen für das Gute noch empfänglich sind, vermögen."

„Der Weise ist in allem auf seiner Huth, und nimmt sich, da er noch sündigen kann, der Verbrechen in Acht. Eröffne vorher immer dem Herrn deine Geschäfte; so wird in deinem Unternehmen nichts Unrechtes seyn. Sprichw. XVI. 3. Segnet eure Verfolger, und verwünschet sie nicht. Rächet euch selbst nicht, sondern überlasset die Bestrafung Gott." Röm. XII. 14.

Vincenz de Paula.

Der heilige Vincenz de Paula, welcher ein Alter von fünf und achtzig Jahren erreichte, brachte sein ganzes Leben in Übung der Menschenliebe zu, und er brachte Opfer, welche unglaublich zu seyn schienen, wenn sie nicht von glaubwürdigen Zeugen bestätiget würden.

Ein junger Mensch, welcher eine alte Mutter ernährte, wurde wegen eines kleinen Vergehens in Fesseln geschlagen, und zum Galeeren-Dienste gezwungen. Seine Mutter darbte im größten Elende.

Der heilige Vincenz von Paula wendete alle ihm zu Gebothe stehenden Mittel an, um den jungen Mann von den schmählichen Fesseln zu befreyen, er unterstützte auch seine Mutter; aber diese war nicht zu trösten, daß ihr Sohn als Sträfling auf der Galeere in Ketten schmachten müsse.

Da both sich Vincenz de Paula an, die Fesseln für den Sohn der Witwe zu tragen, damit dieser seine Mutter unterstützen und trösten könnte. Geduldig trug er die schweren Ketten, unterzog sich den drückendsten Arbeiten, und harrte geduldig aus, bis die Strafzeit verflossen war.

Lebenslänglich hatte er Schwielen an den Gelenken, welche er sich durch die schweren Fesseln zugezogen hatte; aber sie schienen ihn nicht zu schmerzen, weil sie von einem Werke der Barmherzigkeit herrührten.

Ludwig der Heilige.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, wurde auf dem Kreuzzuge gegen die Saracenen am Beine verwundet. Ein Diener, welcher die schmerzliche Wunde verband, ließ durch Ungeschicklichkeit einen Tropfen heißes Wachs auf dieselbe fallen, welches sehr schmerzte.

Der König sah den Diener wehemüthig an, und sagte mit unnachahmlicher Herzensgüte und Gelassenheit: „Ein Anderer würde dich wegen dieses Versehens aus dem Dienste gejagt haben. Ich rathe dir nur, hinfür vorsichtiger zu seyn.“

„Glückselig sind die Sanftmüthigen; sie werden ruhig und zufrieden auf Erden leben.“ Matth. V. 5.

König Wenzeslaus.

Der König Wenzeslaus, welcher wegen seiner hohen Tugenden unter die Zahl der Heiligen versetzt worden ist, ging an einem kalten Winterabende durch die Gassen der Hauptstadt Prag. Er war in einen Mantel gehüllt, um nicht erkannt zu werden, und hatte nur einen Diener bey sich.

In einem Gäßchen, durch welches der König wanderte, glischte vor seinen Augen ein schwacher Greis auf dem glatten Eise aus, und fiel zur Erde. Der König eilte zu ihm, hob ihn auf, und fragte ihn mit Wohlwollen, ob er durch den Fall Schaden genommen habe.

Der Greis verneinte es. Der König sah, daß der Alte durch seine schlechte und dünne Kleidung nur wenig vor der Kälte geschützt war.

Dem Könige war, als er dem Greise von der Erde aufhalf, der Mantel über die Schulter hinabgeleitet. Der Diener eilte, ihm denselben hinaufzuziehen, und redete den König ehrfurchtsvoll mit den Worten: „Euere Majestät!“ an.

Da wurde der Greis erst gewahr, daß ihm der König Hülfe geleistet hatte. Der Alte fiel ihm zu Füßen; der König nahm seinen Mantel vom Leibe, hüllte den Greis in denselben, und entfernte sich schnell, daß ihm der Alte den Dank nur nachrufen konnte.

Der Bischof Adalbert.

Der heilige Adalbert, Bischof von Prag und Apostel der Preußen, welcher zu Ende des

zehnten Jahrhunderts lebte, ging zur Zeit einer großen Hungersnoth durch die Straßen von Prag. Seine Milde und Wohlthätigkeit waren allgemein bekannt. Wo er erschien, ward er von einem Haufen Armer und Nothleidender umrungen, welche seine Hülfe ansprachen. Er gab, so lange er etwas zu geben hatte.

An diesem Tage wurde er mehr als jemahls von ausgehungerten Menschen gedrängt, welche alle um Brot bathen. Er gab ihnen Geld, um sich Brot anzuschaffen, bis seine Börse ganz erschöpft war.

Doch bey weitem die mindere Zahl war erst betheilet worden, und es drängten sich immer mehrere an den frommen Mann, und bathen nur um eine kleine Gabe, daß sie ihren drückenden Hunger stillen könnten.

Da zog der heilige Bischof seinen mit Edelsteinen besetzten Ring von dem Finger, gab ihm seinen Diener, indem er sprach: „Mache, daß diese Steine zu Brot werden, für die armen Leute, und theile es unter dieselben aus.“

Dieser fromme Mann hat den königlichen Prinzen von Ungarn, Stephan getauft, welcher in der Folge auch wegen seiner Verdienste um die Bekehrung der heidnischen Ungarn der apostolische König genannt, und heilig gesprochen worden ist.

Als Adalbert im Jahre 997 in Preußen in der Gegend, wo jetzt Fischhausen liegt, die Lehre Jesu den heidnischen Einwohnern predigte, wurde er in einem Aufstande des Volkes mit einem Wurfspieße getödtet.

Der Herzog Boleslaus von Pohlen kaufte

den Leichnam des heiligen Märterers um so viel Gold, als er schwer war, von den Preußen, und ließ ihn in Gnesen beysetzen.

Reichthümer sind oft das Grab der Tugend.

Um das Jahr 528 nach Christi Geburt, als der Kaiser Justinus über das morgenländische Reich herrschte, lebte in Ägypten ein gewisser Eulogius bloß von der Arbeit seiner Hände. Er war ein Steinhauer, arm an Gütern, aber reich an Tugenden. Er brachte in patriotischer Einfalt und in Liebesdiensten seine Tage zu. Er that sich Abbruch und darbte, um andern geben zu können.

Mit dem Wenigen, was er im Schweiße seines Angesichtes sich erwarb, speisete er die Hungrigen, und kleidete die Nackten; er tröstete die Betrübten, und nahm die Verlassenen bey sich auf. Wie ein zweyter Erzvater Abraham ging er den Fremdlingen und Reisenden entgegen, lud sie ein, bey ihm Herberge zu nehmen, wusch ihnen die Füße, und bewirthete sie.

Wer die Vermögensumstände dieses armen Handwerkers nicht kannte, mußte auf den Gedanken gerathen, daß er große Reichthümer besitze, weil er so viel für Andere that.

Änderung des Sinnes.

Eulogius hatte einen frommen Priester zum Freunde, Nahmens Daniel, welcher ihn von

Zeit zu Zeit besuchte, und sich an der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit dieses armen Mannes erbauete, welcher mit so geringen Mitteln so Großes bewerkstelligte. Oft hatte er ihm große Reichthümer gewünscht, weil er von denselben den gedeihlichsten Gebrauch machen würde.

Der Wunsch des frommen Mannes ging in Erfüllung zu dem Verderben des bis jetzt Gott gefälligen Handwerkers. Als er eines Tages in der Erde wühlte, fand er einen großen und schweren Goldklumpen. Aber es schien, daß er, wie er denselben aus der Erde förderte, seine Tugend und Frömmigkeit in dieselbe vergrub.

Eine auffallende Veränderung ging bey dem schlichten und fromm gesinnten Steinhauer vor. Wie er früher seine Gedanken nur auf Gott gerichtet hatte, und in der Frömmigkeit des Herzens ihm Lob- und Danklieder sang, so war jetzt sein Herz und Sinn bey dem Goldklumpen. Er war von nun an in sich gekehrt, um die Bewahrung seines Schatzes besorgt, ängstlich und tiefsinnig. Er vergaß auf Gott und seinen Nächsten, und dachte nur, wie er von nun an sein Leben einrichten sollte.

Ehrenstellen.

Eulogius hatte keine Lust mehr zu seinem Handwerke und zu seiner gewohnten Beschäftigung; er machte große Pläne, er wollte nun in der großen Welt eine Rolle spielen, und da es ihm an Talent nicht fehlte, so fand er sich bald in derselben zurecht.

Jetzt besuchte er große Gesellschaften, suchte den Umgang mit Personen vom hohen Range, und wählte sich Officiere zu seinen Hausfreunden.

Durch den Aufwand, welchen er machte, suchte er Wichtigkeit zu erlangen, und sein Haus war bald von Leuten höheren Standes, von Reichen und Gelehrten, die bey ihm offene Tafel fanden, besucht. Durch ihren Einfluß gelang es ihm, eine Stelle im Heere zu erlangen. Er stieg von Stufe zu Stufe, bis er Anführer der kaiserlichen Garde wurde, welches ein Ehrenplatz war.

Da er sich so hoch erhoben sah, kannte er sich nicht mehr vor Hochmuth, und lebte auf großem Fuße. Er gab herrliche Gastmahle, veranstaltete Feste und Festspiele, und gefiel sich nur mehr in den Vergnügungen der großen Welt. Er bewohnte einen prächtigen Pallast, hielt reich gekleidete Diener, und fuhr in reich verzierten, mit muthigen Rossen bespannten Wagen. Hierdurch wollte er jede Spur von seiner vorigen Armseligkeit verwischen; aber auch seine Demuth, Gottseligkeit und Nächstenliebe waren spurlos untergegangen.

Ermahnung.

So verkehrt lebte dieser Mann durch einige Zeit in Constantinopel. Daniel, der fromme Priester, hatte davon Nachricht erhalten. Mit Wehmuth sah er die Verirrungen des sich selbst täuschenden Freundes, und unternahm die beschwerliche Reise aus Ägypten nach Constantinopel, um das verirrte Schäflein zu der frommen Heerde wieder zurück zu bringen.

Nach seiner Ankunft in Constantinopel verfügte sich der fromme Priester in den Pallast, welchen Eulogius bewohnte, um ihn zu sprechen. Er wurde aber nicht vorgelassen, und nach mehreren Versuchen, vor dem Anführer der kaiserlichen Leibwache zu erscheinen, drang er, so sehr es auch die Diener zu verhindern suchten, in seinen heiligen Eifer bis in das innere Gemach, welches Eulogius bewohnte. Er bath die Gegenwärtigen, sich auf eine kurze Zeit zu entfernen, weil er dem Eulogius Dinge von höchster Wichtigkeit unter vier Augen zu eröffnen hätte.

Als diese abgetreten waren, sprach der fromme Daniel mit Salbung und Nachdruck von der verkehrten Lebensart, welche Eulogius ergriffen hatte; er erinnerte ihn an seine vorige Niedrigkeit, wie er in derselben durch seine Frömmigkeit Gott wohlgefällig war, und mit dem Wenigen, was er erworben, Werke der Liebe an seinem Nächsten geübet hatte; wie er damahls arm an Gütern, aber reich an Tugend gewesen war, und er ermahnte ihn ernstlich, zu dem Dienste Gottes und zum Heile seiner Seele zurück zu kehren, und ein Gott gefälliges Leben wieder anzufangen.

Mißhandlung.

Eulogius, welcher von dem Glanze seiner Reichthümer und der Ehrenstelle, die er bekleidete, ganz verblendet war, und sich dem Leben in der großen Welt ganz ergeben hatte, war über die Freymüthigkeit des frommen Mannes sehr auf-

gebracht. Seine Worte brannten ihn wie glühende Kohlen; er war entrüstet, daß ihn sein ehemahliger Freund an die Armuth und Niedrigkeit erinnerte, in welcher er noch vor einigen Jahren zu leben gezwungen war; er fuhr ihn hart an, stieß unwürdige und gröbliche Worte gegen ihn aus, nannte ihn einen Tollsinnigen und Bethbruder, mit dem er keine Gemeinschaft mehr haben wollte, und stieß ihn zur Thür hinaus.

Die Diener, welche immer das Benehmen ihrer Herrn nachäffen, meinten, daß Eulogius von dem Fremdlinge beleidiget worden sey, fielen über ihn her, mißhandelten ihn gröblich, und jagten ihn zum Thore des Pallastes hinaus, indem sie ihm Scheltworte und Verwünschungen nachriefen.

Der christlich fromme Priester weinte Thränen über die Verderbtheit seines ehemahligen Freundes, den er noch immer liebte, und jetzt mehr als ehemahls bedauerte. Im wahrhaft christlichen Sinne bethete er für den, der ihn sehr gröblich beleidiget hatte, und flehete zu Gott, daß er Erbarmung mit dieser verirrten Seele haben, die Reichthümer, welche ihn auf Irrwege gebracht haben, ihm abnehmen, und ihn zur Gottseligkeit und Tugend zurückführen möchte.

Änderung des Schicksals.

Das Gebeth des frommen Priesters durchdrang die Wolken, und was er zum Heile seines verlornen Freundes gewünscht hatte, traf nach kurzer Zeit ein.

Nach dem Tode des Kaisers Justinus übernahm Justinianus die Zügel der Regierung. Dieser hatte viele Gegner, welche heimlich eine Verschwörung gegen ihn anzettelten, die aber noch zu rechter Zeit entdeckt und unterdrückt wurde.

Eulogius war in seiner Sittlichkeit schon so tief gesunken, und so verblendet, daß er Gewinn für sich aus dieser Verschwörung hoffte, und an derselben thätigen Antheil nahm. Als sie aber durch die Klugheit und Wachsamkeit des Justinianus entdeckt worden war, wurden alle Theilnehmer, welche sich nicht eilig durch die Flucht retteten, zum Tode verurtheilt.

Dem Eulogius gelang es, sich durch die Flucht der verdienten Strafe zu entziehen. Aber um seine Ehrenstelle, seine Güter und seinen Pallast war es geschehen; er hatte alles verlassen müssen, um nur sein Leben retten zu können. Er kam ärmer in Ägypten an, als er damahls war, bevor er den Goldklumpen gefunden hatte. Wie ein verscheuchtes Wild verbarg er sich in Felsenhöhlen, und dachte über die Wendung seines Schicksals nach. Um den Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er sein voriges Handwerk wieder treiben.

Rückkehr.

Die Trübsale, welche ihn jetzt getroffen hatten, lüfteten den Schleyer, welchen unverhofftes Glück vor die Augen des Verblendeten gezogen hatte. Entrissen dem Taumel der Welt und ihren täuschenden Verführungen, hatte er jetzt in seiner Abge-

schiedenheit Zeit, über sich und seinen vorigen Lebenswandel reiflich nachzudenken. Die bittersten Vorwürfe quälten ihn, und er verzweifelte schon an Gottes Barmherzigkeit.

Da kam ihm aber sein gemißhandelter Freund, der fromme Priester Daniel, zu Hülfe, brachte ihm Trost, und führte ihn zu Gott wieder zurück.

Eulogius sah seine Verblendung ein, er erkannte die Unlauterkeit und Hinfälligkeit des irdischen Glückes, die Gefahren der Reichthümer, und weinte Bußthränen über seine Verirrungen. Er flehete Tag und Nacht zum Himmel um Vergebung seiner Sünden, faßte den festen Vorsatz, immer entfernt von der verderbten Welt und den Irrthümern derselben, die sehr anlockend sind, zu leben, zu seiner vorigen Beschäftigung zurück zu kehren, und hinfür nur Gott und den Nebenmenschen zu dienen.

Sein frommer Freund bestärkte ihn in diesem Vorsatze, und beyde dankten dem Herrn, dessen Barmherzigkeit unendlich ist, und der den Sünder auf den Weg der Tugend und Gottseligkeit wieder zurückgeführt hat.

Eulogius brachte von nun an seine Tage nur in christlicher Tugendübung zu, und fühlte sich überaus glücklich, daß er nach so großen Verirrungen auf den Weg des Heils zurückgekehrt war.

Wie viel glücklicher würde er gewesen seyn, wenn er auf keine Irrwege gerathen wäre!

„Sammelt euch nicht Güter auf Erden, welche die Motten und der Rost verzehren, welchen Diebe nachgraben, und die sie stehlen, sondern Schätze

für den Himmel sammelt euch. Matth. VI, 19. Zögere nicht, zum Herrn zurück zu kehren; verschieb es nicht von einem Tage zum andern. Sprichwörter. V. 7. Denk an den Tod und die Verwesung, und du wirst dem Gesetze folgen." Sirach XXVIII. 7.

So stirbt der Fromme.

Der Kaiser Otto II. erkrankte auf einer Reise nach Böhmen so gefährlich, daß er verlangte, mit den Sacramenten der Sterbenden versehen zu werden. Seine letzte Stunde nahete heran.

Das Volk war bestürzt, drängte sich an das Haus, in welchem er am Krankenlager war, und wollte seinen geliebten Kaiser nur noch einmahl sehen. Die Wache wies dasselbe zurück, und ließ nur die Glieder seiner Familie eintreten.

Da sagte der Kaiser: Lasset herein, wer kommen will, damit ein jeder sehe, wie ich den Tod erwarte, und keiner den Tod fürchte, wenn er fromm gelebt hat."

Nach diesen Worten hauchte der gottesfürchtige Kaiser mit Ruhe und Ergebung seine fromme Seele aus.

Feindesliebe und Versöhnlichkeit.

Der heilige Johannes von Facunda, so genannt von der Stadt Facunda in Spanien, wo er im Jahre 1420 geboren wurde, zeichnete sich schon im Knabenalter durch Frömmigkeit und gro-

ßen Fortgang in den Wissenschaften aus. Er weihete sich mit besonderer Vorliebe dem geistlichen Stande, und trat im Jahre 1463 in den Orden der Einsiedler des heiligen Augustin, welcher zu Salamanca ein Kloster hatte.

Er wurde von seinem Obern zum Prediger-Amte bestimmt, in welchem er besonders die Sitten der Hohen und Niedrigen durch salbungsvolle Worte und Ermahnungen zu bessern suchte, und sie zur Versöhnlichkeit, Liebe und Eintracht ermahnte, von welchen Tugenden er selbst ein hervorleuchtendes Beyspiel gab.

Da er die in allen Ständen herrschenden Laster freymüthig tadelte, so zog er sich dadurch viele Feinde zu. Nach einer Predigt über die Sittenlosigkeit der Zeit verschworen sich mehrere Lasterhafte, welche, durch ihr böses Gewissen verleitet, den Tadel in der Predigt auf sich allein bezogen, um den heiligen Mann zu überfallen, und ihn zu ermorden. Doch die Hand Gottes wachte über dem treuen Verkündiger der Lehre Jesu. Der böse Anschlag dieser Lasterhaften wurde noch zu rechter Zeit entdeckt, und der heilige Mann vor der Gefahr gewarnt.

Mit christlicher Liebe suchte er diese bösen Menschen, welche sich zu seinem Untergange verschworen hatten, von der Größe ihres Vergehens zu überzeugen, und sie zur Besserung ihres Lebens und zur Buße zurück zu führen, und vergalt ihnen Böses mit Gutem, wodurch er ihre Herzen gewann, nach der Lehre Jesu: „Liebet eure Feinde, wünschet denen, die euch Unglück wünschen, Gu-

tes; thut denen, die euch hassen, wohl." Matth. V. 44. 45.

Der Herzog Alba Don Garcia, ein hartherziger und übermüthiger Mann, behandelte seine Untergebenen sehr hart, und mißhandelte sie oft ohne Ursache. Der heilige Johannes von Facunda erbarmte sich dieser gedrückten Menschen, und machte dem Herzoge freundschaftliche Vorstellungen, daß er menschlicher mit seinen Leuten umgehen sollte. Dieses beleidigte den stolzen Herzog, und er beschloß, Rache an dem heiligen Manne zu nehmen.

Er dingte zwey seiner Bedienten um große Belohnung, daß sie den freymüthigen Mann Gottes meuchlerisch ermordeten. Diese beyden Bedienten ließen sich durch die versprochene Summe Geldes verblenden, und lauerten dem frommen Priester auf. Als er sich aber ihnen näherte, wurden sie von Ehrfurcht vor seiner heiligen Person und zugleich von solchem Schrecken erfüllt, daß sie ihm zu Füßen fielen, und ihm ihr böses Vorhaben gestanden.

Der heilige Mann nahm sie als reumüthige Sünder auf, ermahnte sie zur Besserung ihres Lebens und zur Standhaftigkeit gegen verführerische Anträge, und bethete mit ihnen zu Gott, daß er ihnen die Sünden vergeben möchte.

Dem rachgierigen Herzoge blieb die Strafe des Himmels für die beabsichtigte frevelhafte That nicht aus. Er wurde plötzlich von einer schmerzhaften und gefährlichen Krankheit befallen. In der-

selben kam er zum Bewußtseyn seiner schweren Schuld, und wurde von Reue durchdrungen.

Der heilige Johannes von Facunda, der doch schwer von dem Herzoge beleidiget worden war, bethete für den Kranken, und dessen Gesundheit kehrte wieder zurück. Seine Seele war gewonnen; denn der Herzog führte von nun an ein bußfertiges Leben.

„Bethet für diejenigen, welche euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyd; denn er läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, und läßt über Gerechte und Ungerechte regnen.“ Matth. V. 23. 24.

Zweytes Beyspiel.

Die Legende der Heiligen stellt uns in dem heiligen Andreas Avellinus, einem Priester aus dem Theatiner-Orden, ein nachahmungswürdiges Muster der Sanftmuth, Geduld und Versöhnlichkeit dar.

Dieser fromme Mann wurde im Jahre 1521 zu Castro Como, einem Städtchen im Königreiche Neapel, geboren, und war aus einer sehr ansehnlichen Familie entsprossen. Schon in seinem Knabenalter, in welchem der Heilige sich mit allem Fleiße auf die Wissenschaften verlegte, gab er vielfache Beweise der Verträglichkeit, Geduld und Versöhnlichkeit, indem er durch Nachgiebigkeit jedem Zanke mit seinen Mitschülern auszuweichen suchte, Beleidigungen gelassen ertrug, und wo Mißhelligkeiten entstanden, zuerst die Hand zur Versöhnung both. Daher wandelte er wie ein versöhnender En-

gel unter seinen Mitschülern, und war allgemein geliebt und geachtet.

Als er im Jünglingsalter dem geistlichen Stande mit besonderer Vorliebe sich widmete, lag ihm der Unterricht und die Erziehung der Kinder ins besondere am Herzen. Als er die Seelsorge auf dem Lande übernommen hatte, erbarmte er sich der Kinder des Volkes, die in Unwissenheit und Rohheit aufwuchsen. Er unterrichtete sie im Christenthume, und leitete sie zur Tugend und Sittlichkeit an.

Dieses that er mit so vieler Liebe und Sanftmuth, daß die Kleinen sich sehr gern um ihn versammelten, seinem Unterrichte aufmerksam beywohnten, und den größten Nutzen von demselben schöpften.

Im Jahre 1556 trat der fromme Mann zu Neapel in den Orden der Theatiner. Schon während seiner Prüfungsjahre hatte er Gelegenheit, sich in der Geduld und Sanftmuth zu üben.

In dem Kloster befand sich ein geisteskranker Ordensbruder, dessen Wahnsinn oft in eine gräßliche Wuth ausartete, in welcher er alles, dessen er habhaft werden konnte, zertrümmerte, und seine Wärter zu erwürgen drohete. Dem heiligen Andreas Avellinus wurde die Pflege dieses Geisteskranken anvertraut, da niemand es mehr wagte, bey demselben zu verweilen.

Der heilige Ordensmann setzte der Wuth des Kranken ausdauernde Geduld und Sanftmuth entgegen. Er ertrug alle Mißhandlungen gelassen, pflegte seiner mit brüderlicher Liebe, und wartete

die Zeit ab, bis der Geisteskranke wieder zur Vernunft kam, wo er sich mit ihm in freundlichen Gesprächen unterhielt, ihn zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott ermunterte, und mit ihm bethete.

Durch die gute Pflege und sorgfältige Bemühungen des frommen Ordensmannes wurde dem Geisteskranken sein Zustand erleichtert, und er genas mit Gottes Hülfe vollends.

Der heilige Mann übte in diesem Krankendienste, was der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Epheser V. 1., im I. Briefe an die Thessalonicher V. 14., im Briefe an die Römer XII. 10. 15. und der heilige Petrus im I. Briefe III. 8. geschrieben hat: „So ahmet denn Gott nach als liebe Kinder, und beweiset euch durchgängig liebreich, so wie auch Christus uns geliebet hat. Einer trage des andern Lasten, so werdet ihr dem Gesetze des Christenthums ein Genüge thun. Tröstet die Kleinmüthigen, unterstützet die Schwachen, traget mit allen Geduld. Seyd alle gleich gesinnt, mitleidig, liebreich, barmherzig, freundlich.“

Einen rührenden Beweis der Versöhnlichkeit gab der heilige Andreas Avellinus, als sein Neffe, ein hoffnungsvoller Jüngling, den er wegen seiner Frömmigkeit und seines tugendhaften Wandels zärtlich liebte, von einem rachgierigen Menschen meuchlerisch ermordet wurde. Der heilige Andreas Avellinus kannte den verruchten Meuchelmörder; es stand auch in seiner Gewalt, ihn den Gerichten anzuzeigen. Er wollte aber

nicht den Anschein geben, als ob er Rache an dem Mörder seines Neffen üben wolle. Er verschwieg dessen Nahmen.

Da aber kein Verbrechen, wenn es noch so geheim verübet wird, verborgen bleibt, so wurde auch der Thäter endlich entdeckt; indem kein Dunkel und keine Finsterniß so groß ist, daß der Sünder sich darin verborgen halten könne. Joh. XXXIX. 20.

Der Bruder des heiligen Andreas Avellinus wollte an dem Meuchelmörder Rache nehmen; er hielt ihn aber zurück, und brachte ihn dahin, daß er es den Gerichten überließ, den Schuldigen zu bestrafen. Der heilige Mann flehete sogar die Richter an, den Verbrecher mit möglichster Milde zu behandeln.

„Wer sich rächet, an dem wird Gott sich rächen, und ihm seine Sünden aufbehalten.“ Sirach XXVIII. 1.

Verzeihung um Christi Willen.

Der heilige Johannes Gualbert lebte zu Anfang des eilften Jahrhunderts. Er stammte aus einer reichen und adeligen Familie in Florenz, und sein Vater bekleidete eine angesehene Stelle im Kriegsheere. Er genoß eine standesmäßige Erziehung, und wurde zur Frömmigkeit und Tugend mit aller Sorgfalt angeleitet.

Im Jünglingsalter trat er in Kriegsdienste, und überließ sich, von den Kriegsgefährten hingerissen, allen Vergnügungen und den Freuden der Welt.

Da geschah es, daß sein Bruder Hugo von einem Edelmanne im Zweykampfe ermordet wurde. Nach

der Sitte der damahligen Zeit, welche freylich den Grundlehren des Christenthums ganz entgegen war, durften die Verwandten des Ermordeten an dem Mörder Blutrache nehmen, das ist, sie durften dem Mörder, wo sie ihn trafen, das Leben nehmen.

Der Vater des gemordeten Hugo wendete alles an, um den Tod seines unglücklichen Sohnes zu rächen. Er suchte den Mörder, der sich geflüchtet hatte, allenthalben auf, und trug auch dem Sohne Johannes Gualbert auf, die Blutrache an demselben, wo er ihn träfe, zu verüben.

Da begab es sich, daß Johannes Gualbert mit einem Truppe Soldaten am Charfreytage von einem Landgute nach der Stadt Florenz zog. In einer Schlucht kam ihm durch ein Ungefähr der Mörder entgegen, der ihm nicht mehr ausweichen konnte. Der Anblick des Mörders entflammte ihn zur blutigen Rache; er zog das Schwert, um ihm dasselbe durch die Brust zu stoßen.

Der Mörder hielt sich für verloren; im Schrecken sprang er vom Pferde, warf sich auf die Knie, und bath mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen, daß er ihm um Jesu willen, der am heutigen Tage für seine Mörder noch am Kreuze zu seinem himmlischen Vater um Verzeihung und Schonung gebethet hatte, vergeben möchte.

Der Anblick des in Demuth um Verzeihung Bittenden entwaffnete den nach Rache Dürstenden. Die Gestalt des Kreuzes, welche der Bittende mit seinen Armen darstellte, die Erinnerung

an den sterbenden Heiland, der am Kreuze seinen Feinden verzieh, und der damit verbundene Gedanke an Tod und Ewigkeit besänftigten sein Gemüth.

Er senkte das gezückte Schwert zu Boden, both dem Mörder versöhnend die Hand, hob ihn von der Erde auf, und sprach: „Was du mich im Nahmen des Gekreuzigten heute, wo er uns am Kreuzesstamme durch seinen Tod erlöset hat, bittest, kann ich dir nicht verweigern. Ich verzeihe dir, wie Jesus seinen Mördern verziehen, und für sie gebethet hat. Bitte auch du Gott für mich, daß er mir meine Sünden verzeihen möge, und ziehe hin in Frieden; zwischen uns soll keine Feindschaft mehr Statt finden."

Dieses Ereigniß stimmte den dem Weltleben ergebenen jungen Mann zu ganz andern Gesinnungen. Er kehrte in sich selbst zurück, überdachte den Lebenswandel, den er bisher geführt, kam zur Erkenntniß seiner Sünden, wurde von Reue durchdrungen, gelobte seinem Stande zu entsagen, Buße zu thun, und einem gottseligen Leben sich zu widmen. Er trat in einen geistlichen Orden, wo er bald als Muster der Demuth, Frömmigkeit und aller christlichen Tugenden hervorleuchtete.

„Vergib deinem Feinde das Unrecht, dann werden auch dir auf deine Bitte die Sünden nachgelassen werden." Sirach XXVIII. 2.

Die Strafe folgt dem Verbrechen.

Der heilige Othmar, Abt zu St. Gallen, war ein sehr frommer Mann, der die Pflichten gegen Gott und den Nebenmenschen treu und red-

lich erfüllte, seine Untergebenen zur Gottseligkeit anleitete, und denselben durch Beyspiele und Lehre vorleuchtete. Dabey sorgte der heilige Mann durch weise Sparsamkeit nicht nur für den Wohlstand des Klosters, sondern auch von dem Klostervermögen für den Unterhalt der Armen.

Zwey Landvögte, Warin und Ruthard, feindeten den frommen Mann an, weil er ihre Ungerechtigkeiten in Verwaltung ihres Amtes tadelte. Auch vergriffen sie sich an den Besitzungen des Klosters, und eigneten sich dieselben auf unerlaubte Weise zu.

Der heilige Mann wandte Vorstellungen und Bitten an, um die beyden Landvögte zu vermögen, daß sie dem Kloster die entrissenen Gründe und Besitzungen zurückgeben möchten; aber sie setzten seiner Sanftmuth nur Hohn und Trotz entgegen.

Da beschloß der heilige Abt, zu dem Frankenkönige Pipin sich zu begeben, und bey ihm Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten zu suchen, welche seine Landvögte sich erlaubten. Auf ihre Veranstaltung aber wurde der schuldlose heilige Mann auf der Reise in das Hoflager des Kaisers zu Constanz ergriffen, und vor das geistliche Gericht gestellt.

Da trat ein nichtswürdiger Mensch, Nahmens Lambert, der von den Landvögten erkauft war, als Ankläger auf, und beschuldigte den heiligen Abt der schändlichsten Verbrechen. Er erboth sich sogar, seine falsche Anklage mit einem Eide zu bekräftigen.

Der heilige Othmar schwieg anfangs zu dieser gräßlichen Verläumdung. Einige von den

Richtern, die von seiner Unschuld gänzlich überzeugt waren, munterten ihn auf, alles zu sagen, was er zu seiner Vertheidigung vorbringen könnte. Er aber entgegnete: „Ich bekenne mich schuldig, daß ich von Jugend auf Gott mit vielen Sünden beleidiget habe; aber nie habe ich mich der Verbrechen schuldig gemacht, deren man mich hier anklagt. Ich rufe den allwissenden und gerechten Gott zum Zeugen an, daß die Anklage Lamberts falsch ist."

Da beschwur Lambert seine Anklage mit einem falschen Eide, und der heilige Abt wurde wie ein Verbrecher in den Kerker geworfen.

Hier empfahl er seine Sache Gott, und flehete zu ihm im anhaltenden Gebethe, daß er seine Unschuld retten möchte. Er ertrug die unverschuldeten Leiden und Demüthigungen nach dem Beyspiele des göttlichen Erlösers mit christlicher Geduld.

Den meineidigen Bösewicht aber, der den heiligen Mann so schändlich verläumdet hatte, erreichte bald die strafende Hand des gerechten Gottes. Er bekam wüthende Schmerzen am ganzen Leibe, die ihn wie verzehrendes Feuer durchzuckten. Die Gliedmassen krümmten sich zusammen, daß er sie kaum gebrauchen, und nicht aufrecht stehen konnte. Tag und Nacht litt er unsägliche Qualen, und kein Schlaf kam in seine Augen.

Da kam er zum Bewußtseyn seiner schweren Schuld. Er erkannte die großen Schmerzen, die er litt, als die verdiente Strafe Gottes an; er widerrief seine falsche Anklage, und erklärte sich

des Meineids schuldig. Bis an seinen Tod war er von der schmerzlichsten Reue durchdrungen, und that aufrichtige Buße.

Aus Furcht vor der Strafe des Königs Pipin, suchten die beyden Landvögte die Widerrufung des reumüthigen Anklägers zu verheimlichen, und der heilige Othmar starb in der Gefangenschaft am 10. November des Jahres 761.

„Der Sünder wird nicht entrinnen: Gott wird die Erwartung der Frommen nicht täuschen.“ Sirach XIV. 13.

Wie schnell die strafende Hand Gottes oft den Sünder erreicht, davon ist ein warnendes Beyspiel in der Lebensgeschichte des heiligen Placidus zu lesen:

Als der heilige Placidus den von ihm unfern von Messina am Ufer des Meeres gestifteten Benedictinern als Abt vorstand, landete im Jahre 546 daselbst ein berüchtigter und gefürchteter heidnischer Seeräuber, Nahmens Manucha, der ein Todfeind aller Christen war, und besonders die Priester und Mönche mit unversöhnlichem Hasse verfolgte. Er schiffte seine Raubgenossen in aller Stille bey der Nacht aus, und überfiel das Kloster.

Manucha selbst ergriff den heiligen Abt, und drohete, ihn in Stücke zu hauen, wenn er nicht sogleich den christlichen Glauben abschwöre. Der heilige Mann blieb standhaft, und betheuerte, daß er lieber alle Qualen und den grausamsten Tod leiden, als die Lehre Jesu verläugnen wolle.

Die Mönche, dreyßig an der Zahl, über welche Manucha's Raubgenossen wie grimmige Thiere hergefallen waren, zeigten sich eben so standhaft im Glauben, und nicht einer wankte. Da gab der grausame Seeräuber den Befehl, den Abt und alle Klosterbrüder zu erwürgen. Als diese Frevelthat vollbracht war, steckten die Seeräuber das Kloster in Brand, und begaben sich auf ihre Schiffe.

Aber kaum hatten die Wüthriche die offene See gewonnen, als ein heftiger Sturm sich erhob, der die Schiffe mit Wellen bedeckte, daß sie versanken. Alle, welche sich auf den Schiffen befanden, wurden von den Wellen verschlungen. So begrub der rächende Arm Gottes die verruchten Mörder der frommen Mönche in die Tiefe des Meeres.

„Gott vergilt den Menschen nach seinen Werken, und richtet ihn nach seinem Lebenswandel. Joh. XXXIV. 11. Der Sünder wird nicht entrinnen: Gott wird die Erwartung des Frommen nicht täuschen.“ Sirach XVI. 13.

Brich dem Hungrigen dein Brot.

Auch im niedrigen Stande können wir von dem Wenigen, was wir haben, Wohlthätigkeit gegen den Nächsten üben, und die freundlichen Worte, mit welchen ihm die Gabe, wenn sie auch noch so klein ist, gereichet wird, ist Erquickung für sein Herz.

Dieses bewies die heilige Rothburga, wel-

che, wie sie als ein Muster eines frommen und treuen Dienstbothen hervorleuchtete, auch ein nachahmungswürdiges Beyspiel der Wohlthätigkeit bey ihrer Armuth und Niedrigkeit gab.

Als sie auf dem Schlosse Rottenburg diente, hatte sie an Gutta, der Gattinn des Ritters Heinrich, eine gute und fromme Frau, die von ihrem Überflusse den Armen gerne mittheilte. Täglich versammelte sich eine Zahl derselben um die Mittagszeit vor dem Schlosse Rottenburg, und wartete auf die fromme Dienerinn, welche ihnen mit Bewilligung ihrer Herrschaft brachte, was von der Tafel übrig blieb.

Sie lächelte freundlich, wenn die Armen ihr entgegen kamen, um die Gabe aus ihren Händen zu empfangen, und sprach ihnen liebreiche Worte des Trostes zu. Sie bedauerte, wenn sie nicht so viel hatte, daß alle gesättiget werden konnten, und legte von dem Ihrigen bey, das sie sich vom Munde abdarbte.

Wenn sie nicht allen hinlänglich mittheilen konnte, so äußerte sie ihnen theilnehmend ihr Bedauern darüber, vertröstete sie auf den folgenden Tag, und legte Fürbitte bey ihrer wohlthätigen Frau ein, damit sie so viel für den kommenden Tag erhielt, als sie brauchte.

Der Ritter Heinrich starb, und sein Sohn Heinrich übernahm das Gut Rottenburg. Er vermählte sich mit Ottilia, welche ein stolzes Fräulein war, das gar kein Mitleiden mit den Armen und Dürftigen hatte, und sie in seinem Hochmuthe als schlechtes Gesindel verachtete.

Ottilia sah mit mißgünstigen Augen, daß die fromme Dienerinn Nothburga denselben so viele Liebe erwies, und hätte es ihr gern verbothen, hinfür ihnen die Überbleibsel der Tafel und andere Gaben zu spenden, wenn sie nicht die fromme Schwiegermutter gescheuet hätte, welche die Armen stets in Schutz nahm, und denselben nach ihrem Vermögen immer fort Wohlthaten zufließen ließ.

Als diese wohlthätige Gutsfrau in eine Krankheit verfallen war, und fühlte, daß sie dem Tode nahe sey, ließ sie ihre Schwiegertochter Ottilia zu sich bitten, und empfahl ihr, eine milde Mutter der Armen und Nothleidenden zu seyn, und die fromme und getreue Nothburga nicht zu hindern, wenn sie denselben Wohlthaten spendete, indem sie sagte, daß diese wohlthätige Dienstmagd durch ihre Tugenden und Werke der Barmherzigkeit sichtbar den Segen Gottes, Reichthum und Glück über das Schloß Rottenburg gebracht habe.

Ottilia versprach, den guten Rath der Schwiegermutter zu befolgen; aber kaum hatte diese die Augen geschlossen, als Ottilia der Nothburga strenge verboth, nichts mehr von ihrem Tische den Armen zu reichen, da sie durch ihre unnütze Freygebigkeit nur Straßenbettler und loses Gesindel an das Schloß herbeyziehe, die leicht einen Raub begehen, und Unheil stiften könnten.

Nothburga war sehr betroffen, als sie diesen Befehl vernahm; denn sie hatte ihr größtes

Vergnügen in Spendung der Gaben immer gefunden.

Die Armen versammelten sich noch mehrmahl vor dem Schloßthore, und Nothburga weinte bey ihrem Anblicke Thränen, weil sie ihnen nichts mehr reichen konnte. Der Gehorsam gegen ihre Herrschaft war ihr heilig, und doch wünschte sie vom Herzen, daß sie noch ferner Barmherzigkeit an den Armen üben könnte, die nun hungrig und traurig von dem Schlosse wegziehen mußten.

Was that nun die fromme Dienstmagd, um ihrem Hange zur Wohlthätigkeit folgen zu können? Sie brach sich selbst von ihrer Nahrung, die ihr täglich gereicht wurde, ab, und was sie sich vom Munde abdarbte, reichte sie den Hungrigen. Ja, an den Freytagen genoß die heilige Jungfrau nur Wasser und Brot, um mehr zu haben, was sie den Armen geben konnte.

Aber auch diese Wohlthätigkeit wurde ihr von der unbarmherzigen Frau übel ausgelegt, und sie klagte bey ihrem Gatten, daß Nothburga noch immer liederliches Gesindel an das Schloß locke.

Da die fromme Dienstmagd wegen ihrer Wohlthätigkeit, mit welcher sie den Segen des Himmels verdiente, immer Mißhandlungen und Schmähungen von Ottilia zu erdulden hatte, verließ sie endlich den Dienst im Schlosse.

Aber die Strafe des Himmels erreichte die unbarmherzige und übermüthige Frau. Sie wurde von einer sehr schmerzhaften Krankheit befallen, die ihr Leben in Gefahr setzte. So bald die heilige Noth-

burga von dem kläglichen Zustande ihrer Frau Nachricht bekam, vergaß sie alle Unbilden, welche sie von derselben erlitten hatte, und vergalt ihr das Böse mit Gutem. Sie eilte an ihr Krankenlager, pflegte sie Tag und Nacht mit aller Liebe und Hingebung, und sprach ihr Worte des Trostes zu, indem sie dieselbe zur Reue über ihre Sünden und zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ermunterte.

Die Krankheit verschlimmerte sich, und Ottilia starb bußfertig. Ihr Gemahl, um die frühere Lieblosigkeit seiner Gattinn wieder gut zu machen, stiftete eine jährliche Spende im St. Georgs-Kloster, um den Armen zu ersetzen, was ihnen früher durch Ottilia entzogen worden war.

Kraft der Religion.

Zur Zeit der französischen Revolution, wo die Diener der geheiligten Religion mit frevelhafter Grausamkeit verfolgt wurden, ward ein ehrwürdiger Priester in einer Provinzial-Stadt, weil er den Eid auf die neue Staatsverfassung, welche mit seinen religiösen Grundsätzen im Widerspruche stand, gegen sein Gewissen nicht schwören wollte, ergriffen, ins Gefängniß geführt, und endlich verurtheilt, mit andern unschuldig Eingekerkerten nach Cayenne verschickt zu werden.

In dem nähmlichen Gefangenhause befanden sich zwey Männer, welche früher an den Gräuelthaten der Revolution blutigen Antheil genommen hatten, von den Wütherichen, welche sich bald darauf an die Spitze der Regierung in dem zerrüt-

teten Staate gedrängt hatten, gestürzt, in den Kerker geworfen, und zum Tode verurtheilt wurden.

Als diesen das Todesurtheil bekannt gemacht wurde, geriethen sie in Wuth. Grimmig schüttelten sie ihre Fesseln an den Händen und Füßen, schlugen mit denselben an die Wände und den Boden, als wenn sie solche zertrümmern wollten; sie tobten und raseten, daß das Geklirr der Ketten aller Orten vernehmbar war, und sie droheten, jeden zu ermorden, der sich ihnen nähern würde.

Der Kerkermeister und die Gefangenwärter wagten es nicht, diese Rasenden zu ergreifen, um sie auf das Blutgerüst zu bringen; auch halfen gute Worte und Drohungen nichts, um ihre Wuth zu bezähmen.

Da both sich der unschuldig verfolgte Priester, welcher in einem Nebengemache eingekerkert war, an, die Kraft der Religion an diesen Rasenden zu versuchen, ob er sie nicht zur Besinnung bringen, und zu einem heilsamen Lebensende vorbereiten könnte.

Salbungsvolle Rede.

Mit Erlaubniß des Kerkermeisters begab er sich zu den Verurtheilten.

„Meine Freunde," sprach er zu ihnen zum Gruße, wie er in ihren Kerker eintrat, „Sie sehen, ich bin ein Gefangener, wie Sie; auch mich drücken die Fesseln, und ich kann nicht voraussehen, was für ein Verdammungsurtheil auf mich wartet.

Ich bin Priester, und komme deßwegen, meiner Pflicht getreu, zu Ihnen, um Sie zu trösten, und Sie zu bitten, daß Sie die wenigen Augenblicke, welche Ihrem Leben noch zugezählet sind, nützlich verwenden möchten."

„Das Todesurtheil hat Sie in Wuth gebracht. Ist es denn bey dieser Zeit, wo täglich tausend blutige Opfer unschuldig und schuldig fallen, etwas so Schreckliches, sein Leben zu verlieren? Was ist dieses kurze Leben gegen die Ewigkeit, der Sie entgegen gehen? Kann es wohl gleichgültig seyn, mit welcher Vorbereitung man zu derselben übertritt?"

Die beyden Gefangenen standen bey diesen mit Nachdruck und Salbung gesprochenen Worten wie auf eine Stelle gebannt da. Starr hefteten sie ihre Augen auf den Priester, ihre Hände zitterten noch von den Anstrengungen, welche sie gemacht hatten, um ihre Fesseln zu brechen, und Zorn und Erstaunen, Furcht und Hoffnung mahlte sich abwechselnd in ihren Mienen ab, ohne daß sie in ihrer Überraschung ein Wort vorzubringen wußten.

Der ehrwürdige Priester fuhr dann fort: „Der Stab ist über Sie gebrochen. Widerstand führt hier zu nichts. Nur Ergebung kann hier frommen. Der Himmel steht ihnen offen; ein ewiges glückseliges Leben erwartet Sie, wenn Sie die letzten Augenblicke noch gut benützen. Zaudern Sie nicht, die Stunde schlägt, und bald sind sie vorüber!"

Der Ton, in welchem der fromme Priester sprach, das Beben seiner Stimme und das heilige Feuer, welches aus seinen Augen strahlte, erschütterte die zwey Gefangenen, und ein Schauer durchlief ihre Glieder. Sie schwiegen in ehrfurchtsvoller Stellung.

Da sprach der Priester von der unendlichen Barmherzigkeit, welche dem Sünder die schwersten Vergehungen verzeiht, wenn er in sich geht, sie bereuet, und um Vergebung flehet. Er wies hin auf den reumüthigen Missethäter, welcher neben dem Erlöser an das Kreuz geheftet wurde, und dem der sterbende Heiland das Paradies versprochen hatte.

Die beyden Verurtheilten wurden erweicht. „Können wir noch Verzeihung hoffen?" fragten sie mit zitternder Stimme. „Von dem allbarmherzigen Gott wohl," entgegnete der Diener der Religion; „Ihr Heil hängt nur von Ihnen selbst ab, wenn Sie als reumüthige Sünder zu Gott zurückkehren, und die heiligen Gnadenmittel zu Ihrem Heile benützen wollen. Denn Gott ist gnädig und barmherzig, und verzeiht dem Verirrten, wenn er den Weg der Gnade wählt."

„Wir wollen zu dem allbarmherzigen Gott zurückkehren," sprachen die Verurtheilten; „stehen Sie uns bey, seyn Sie uns der Bothe des Friedens, und weisen Sie uns den Weg, wie wir auf ein glückseliges Leben nach dem Tode hoffen können."

Beschluß.

Jetzt waren die beyden Verurtheilten für die Ewigkeit gewonnen. Der fromme Priester bewirkte, daß die Vollziehung des Todesurtheils eine Stunde verschoben wurde. Sie beichteten ihm, und er sprach sie von Sünden los. Er sagte ihnen noch viele Worte des Trostes und der Versöhnung, und beyde ergaben sich in ihr unabänderliches Schicksal.

Die verhängnißvolle Stunde schlug. Die beyden Verurtheilten ließen sich geduldig binden, und zur Richtstätte führen. Als sie das Gefängniß verließen, bathen sie den Priester um seinen Segen. Er ertheilte ihnen denselben, und umarmte sie, und sagte: „Liebe Freunde, vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben. Harren Sie geduldig und mit Ergebung bis an das Ende aus. Gott sieht Sie, und die Ewigkeit erwartet Sie!“

Mit ruhiger Fassung schritten sie zur Richtstätte. Sie hatten die Augen gegen Himmel gewendet, sie sprachen Gebethe, und bathen die Leute, welche sich um sie versammelt hatten, daß sie für ihr Heil zu Gott bethen möchten.

Alle Anwesenden waren über die geduldige Ergebung, mit welcher die zwey Verurtheilten den Tod erwarteten, erstaunt; denn jeder hatte gehört, wie wüthend sie sich früher in dem Kerker benommen hatten.

Die frommen Seelen dankten Gott, daß sie zur Buße sich gewendet hatten: die Freydenker mußten diese unerwartete Sinnesänderung bewun-

dern, und wider ihren Willen die Kraft der Religion stillschweigend anerkennen, welche allein so Großes und Heilsames bewirken kann.

„Bessere dich. Fühle dein Elend, traure, weine, gedenke an die Strafe in deinem Tode und die Zeit der Rache, wenn Gott sein Antlitz vor dir wegwendet.“ Matth. III. 2. Sirach XVIII. 22. 23.

Es ist nicht immer Zeit zu reden.

Der heilige Franciscus Salesius war ein Muster der christlichen Sanftmuth und Duldsamkeit. Er wurde eines Tages von einem jungen Menschen auf alle Art beschimpft und gemißhandelt.

Der fromme Dulder verlor die Fassung nicht; er ertrug, und schwieg.

Jemand, welcher diese Beleidigungen mit gerechtem Unwillen sah und hörte, fragte den sanften Heiligen, wie er habe bey solchen Unbilden schweigen können.

Da antwortete Franciscus Salesius: „Stand es in meiner Macht, der Zunge des Schmähers den Zaum anzulegen! Konnte ich ihn anders lehren, vernünftiger zu sprechen, als daß ich schwieg? Ich habe mit meiner Zunge den unabänderlichen Vertrag geschlossen, daß sie immer so lange schweigen muß, als ich in meinem Herzen aufgeregt bin. Ist mein Herz ruhig, so darf sie sprechen.“

Alle Menschen sollen mit ihrer Zunge diesen Vertrag eingehen, besonders jene, welche sehr leicht

sich ereifern, und in die Hitze gerathen. Durch einen solchen Zwang, den sie der Zunge anthun, würden sie weniger Ungeziemendes reden, sich und Andern viele Unannehmlichkeiten ersparen. Die Rede ist wie ein abgeschossener Pfeil, der nicht mehr zurückgenommen werden kann, und leicht verwundet.

Tugend glänzt mehr als Edelsteine.

Der fromme König Alphons trug einfache Kleidung, und achtete so wenig äußeren Glanz, daß sich sein Hofstaat gar nicht von jenem anderer Edelleute unterschied; aber desto mehr glänzte der König durch Reinheit der Sitten, durch Wohlwollen gegen seine Unterthanen und durch ungeheuchelte Frömmigkeit. Er war das vorleuchtende Muster für alle in seinem Königreiche an Tugend und Gottseligkeit.

Einige Hofleute machten den König auf seine einfache Lebensart aufmerksam, und meinten, daß er auf seinem hohen Standpunete mehr Glanz um sich verbreiten sollte.

Der fromme König aber antwortete, daß er sich lieber durch Tugend und Frömmigkeit, als durch Purpur und Edelsteine vor seinen Unterthanen auszeichnen, und ihnen hierdurch zeigen wolle, auf was sie einen wahren Werth setzen sollten.

„Wer das Gold liebt, der bleibt nicht schuldlos, und wer auf vergänglichen Reichthum Jagd macht, der eilet dem Verderben zu.“ Sir. XXXI. 5.

Das Beyspiel wirkt mehr als Worte.

Der heilige Franciscus sagte eines Tages zu einem seiner Klosterbrüder: „Komm, wir wollen den Leuten Sittsamkeit und Eingezogenheit predigen!“

Der Klosterbruder folgte dem heiligen Manne. Sie durchwanderten mehrere Gassen, wo gewöhnlich viel Lärm und Ausgelassenheit war, und kehrten dann stillschweigend nach Hause zurück.

Der Bruder wunderte sich, daß der heilige Mann nicht zu dem Volke gesprochen habe, und sagte: „Vater, warum redest du nicht zu dem Volke, und strafest seine ausgelassenen Sitten?

Franciscus entgegnete: „Ich habe ihm schon geprediget, und ich glaube, nicht ohne Erfolg.“

Der heilige Mann deutete nähmlich hin, daß er nur durch sein Beyspiel auf das Volk habe wirken wollen, daß es sich an ihm ein Vorbild der Zucht und Ehrbarkeit nehme, wie man auf öffentlicher Gasse im Gange, Mienen und Geberden Sittsamkeit zeigen soll, und wie unanständig Ausgelassenheit und Frechheit sey.

Knabenalter des heiligen Carl Boromäus.

Der heilige Carl Boromäus stammte aus der berühmten Familie Boromeo und Medicis. Er wurde im Jahre 1538 zu Arona, einem Schlosse im jetzigen lombardischen Königreiche, geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, und wurde in allen Wissenschaften gründlich unterrichtet.

Von dem Kindesalter an zeigte er aber einen hervorleuchtenden Hang zur Frömmigkeit und zu Beschäftigungen, die Gott und göttliche Dinge betrafen. Seine frommen Ältern suchten diese lobenswerthe Neigung immer mehr zu entflammen, und sie entzündeten die Liebe zu Gott frühzeitig in seinem Herzen. Sie entfernten alles, was den frommen Sinn des guten Kindes beirren, oder sündhafte Neigungen in ihm aufreizen könnte.

Deßwegen suchten sie ihm nur gutgesinnte Gespielen zu verschaffen, und ihn oft in Gesellschaft frommer Männer zu bringen, deren erbauliche Reden gute Eindrücke auf ihn machten.

Die Ältern selbst, welche ihn nie aus den Augen ließen, leuchteten ihm mit ihrem guten Beyspiele vor.

Dadurch wurde Frömmigkeit und Tugend in dem Kinde begründet, und sein Herz zur Liebe Gottes und des Nächsten entflammt. Seine Gedanken waren immer auf Gott gerichtet, er fing alles mit Gott an, endete alles mit Gott, und bezog alles auf Gott.

Die frommen Ältern hatten ihm den Wahlspruch tief eingeprägt: „Liebe Gott aus ganzem Herzen und über alles. Liebe den Nächsten als deinen Mitbruder, wie dich selbst! Denke gern und oft an Gott; vollbringe willig und freudig den Willen Gottes! Vertraue auf Gottes Allmacht, Weisheit und Güte! Ergib dich in allen Angele-

genheiten des Lebens dem Willen Gottes, und überlaß dich vertrauungsvoll seinen weisen Fügungen!"

Diesen Wahlspruch wiederhohlte der fromme Knabe oft bey sich selbst, und er wurde der Leitstern aller seiner Neigungen, Gedanken, Worte und Handlungen. Seine Seele war von Liebe und Vertrauen zu Gott erfüllt, und der Gedanke an Gott bewahrte seine Seele vor allen Verführungen zur Sünde.

Andacht des Knaben.

Des Morgens, wenn der fromme Knabe erwachte, war sein erster Gedanke: „Gott hat mich diese Nacht vor allen Gefahren bewahret. Ihm sey Ehre, Lob und Dank! Ihm sey dieser Tag geweihet. Durch Bethen und Arbeiten will ich mich seiner göttlichen Gnade würdig machen!"

Wenn er das Frühstück einnahm, dachte er: „Das gibt mir Gott! Ich gebe ihm mein Herz dafür, und das Versprechen, immer so zu handeln, wie er es haben will."

Ging er zum Lernen, so sprach er bey sich selbst: „Alles, was ich heute lerne, will ich zur Ehre Gottes und zum Nutzen meines Nächsten anwenden. Gott gebe mir seine Gnade dazu." Vor dem Mittagsmahle bethete er: „Gott, du gibst uns das tägliche Brot, habe Dank dafür! Ich will alle Gaben deiner Güte mit Mäßigkeit genießen, und die Armen, meine Mitbrüder, an dem Theil nehmen lassen, was du mir durch meine Ältern sendest."

Wenn er Abends zu Bette ging, so erforschte er sein Gewissen, wie er den Tag zugebracht hatte, ob er frömmer und weiser geworden sey. Er dankte Gott für die Wohlthaten, die er an diesem Tage erhalten hatte, und empfahl sich dem Schutze Gottes während der Nacht.

Frommer Sinn.

Alle Gegenstände, die sein Auge trafen, leiteten seine Gedanken auf Gott. Wenn er die majestätische Sonne am Gezelte des herrlich blauen Himmels sah, so dachte er: „Wie die Sonne mit ihren glänzenden Strahlen alles erleuchtet und erwärmet, und den Pflanzen Wachsthum und Gedeihen gibt, so erleuchtet die göttliche Lehre Jesu die Herzen aller Gläubigen, und erwärmet sie zur Liebe Gottes und des Nächsten. Gib, o Gott! daß sie in den Herzen aller Menschen fruchtbar werde, sie zum Guten leite, und bey ihnen jene Früchte bringe, durch welche sie würdig werden, in das Reich der Seligen, das du deinen treuen Dienern versprochen hast, einzugehen!"

Wenn er seine Mitschüler Böses thun sah, so suchte er sie davon abzuhalten, und dachte dabey in christlicher Demuth: O, wie danke ich Gott, daß ich einen so guten Unterricht erhalten habe, der mich von dem Bösen bewahrt! Wenn mich Gott im Guten nicht gestärkt hätte, so wäre ich vielleicht noch tiefer gesunken, als diese unglücklichen Kinder."

Wenn der heilige Carl aber Kinder gut han-

deln und andächtig bethen sah, so erbauete er sich an ihrem Beyspiele, und sprach bey sich selbst: „Gott hat noch bessere Kinder auf Erden, als ich bin. Ich will mich täglich bemühen, immer frömmer und tugendhafter zu werden. Gott stärke mich in meinem Vorhaben!“

Besonders sparsam ging der fromme Knabe mit der Zeit um, und theilte sie in Bethen und Arbeiten so ein, daß er jede Stunde des Tages gewissenhaft benützte. Er lernte fleißig und anhaltend, und machte einen bewunderungswürdigen Fortgang. Da aber alles Wissen ohne Gottseligkeit eitel ist, so strebte er eben so eifrig nach Tugend und Frömmigkeit.

Schon als Knabe hatte er Neigung zu dem geistlichen Stande, und bereitete sich zu demselben durch Streben nach nützlichen Kenntnissen und wahrer Frömmigkeit vor.

Schon in seinem zwölften Jahre erhielt er eine Pfründe mit reichen Einkünften. Er bestimmte sie den Armen, indem er sagte: „Ich habe, was ich brauche, und wenn ich den Dürftigen beystehe, zeige ich, daß ich den Nächsten werkthätig liebe.“

Nachdem der heilige Carl Boromäus zu Mailand und Pavia die geistlichen Wissenschaften erlernet, und in letzterer Stadt die Doctors-Würde erlangt hatte, wurde er zum Priester geweihet, dann von seinem Oheime, dem Papste Pius IV., zum Cardinale und Erzbischofe von Mailand erhoben, in welcher erhabenen Stelle er sehr viel Nützliches und Erbauliches zur Ehre Got-

tes, zum Nutzen der Kirche und der Gläubigen, und zum Troste der Armen wirkte.

Wohlthätigkeit des heiligen Carl Boromäus.

Als der heilige Carl Boromäus (gest. 1582) Erzbischof in Mailand war, entstand eine große Hungersnoth; denn die Ernte war in dem Sommer 1570 völlig mißrathen. In den Gebirgsgegenden waren Noth und Elend am größten, und die Bewohner dieser armen Gegenden zogen in Scharen von Hunderten nach der Hauptstadt, um das Mitleid der wohlhabenden Bürger anzusprechen.

Aber viele der Hungernden erkrankten auf dem Wege; andere verschmachteten aus Mangel der Nahrung. Die Kirchen und die Palläste der Großen waren von ausgehungerten Bettlern umlagert, die von den Thüren der Bürger mit tröstenden Worten abgewiesen worden waren, weil diese bey der großen Theurung und bey der durch dieselbe herbeygeführten Erwerbslosigkeit selbst nichts hatten, was sie geben konnten.

Da bewies sich der fromme Erzbischof Carl Boromäus als ein hülfreicher Vater der Armen und Nothleidenden. Er errichtete auf seine Kosten Krankenhäuser in Mailand, in welche jene gebracht wurden, welche aus Mangel an Lebensmitteln auf dem Wege zur Stadt oder in derselben erkrankten. Er sorgte dafür, daß diese gut

verpflegt, mit Arzeneyen und der nöthigen Nahrung versorgt wurden.

Er selbst besuchte diese Herbergen des Elendes täglich, um sich zu überzeugen, daß die Kranken an nichts Mangel litten, und sprach ihnen Worte des Trostes zu. Dann ließ er in seinem Palaste in großen Kesseln nahrhafte Speisen kochen, und sie unter die Mangelleidenden austheilen.

Scharenweise versammelten sich die Leute, welche aus entfernten Gegenden der Hauptstadt zugeströmt waren, in seinem Pallaste, und bey dreytausend Arme wurden täglich aus seiner Küche gespeiset.

Wohlthätige Sammlungen.

Diese Ausspeisung währte mehrere Monathe, und erschöpfte nicht nur alle Einkünfte des frommen Erzbischofes, sondern er verkaufte, was entbehrlich war, und nahm große Summen Geldes auf, um Mittel zu haben, die Hungrigen zu sättigen.

Da aber die Zahl derselben von Tag zu Tag sich vermehrte, und alle Barschaft für die Nahrung derselben erschöpft war, wendete sich Carl Boromäus an den Adel und an die wohlhabendsten Bürger der Stadt, daß sie ihm beystehen möchten, die Noth und das Elend der leidenden Mitbrüder zu lindern.

Die Worte des heiligen Mannes und seine dringenden Bitten hatten eine solche Kraft, daß er von allen Seiten Unterstützung und Mitwirkung

fand. Einige schickten ihm bedeutende Summen Geldes, andere versahen ihn mit Lebensmitteln, so daß er mit jedem Tage mehrere Hungrige speisen konnte.

Nachdem der fromme Erzbischof auf diese Art dem Mangel der ärmeren Volks-Classen in der Stadt abgeholfen hatte, begab er sich auf das Land, durchwanderte in seinem frommen Eifer die Dörfer, und kam jenen zu Hülfe, welche in denselben Mangel litten.

Vereinigtes Gebeth.

Der heilige Mann aber half nicht nur durch die Nahrung, welche er spendete, sondern ins besondere durch den Trost, welchen er in die Hütten des Jammers brachte, indem er allenthalben Vertrauen auf die allweise göttliche Fürsehung predigte.

Allenthalben herrschte Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit. Auf den Mißwachs des Sommers war ein ungemein strenger Winter gekommen. Der Schnee lag mannshoch, was in Italien ungewöhnlich ist, und die Flüsse waren mit dichtem Eise bedeckt. Man befürchtete, daß die Saaten durch die strenge Kälte werden verdorben werden, und daß im Frühjahre, wenn Schnee und Eis schmilzt, die Flüsse aus den Ufern treten, Felder und Dörfer überschwemmen, und alles zu Grunde richten werden, was der Frost noch verschont hatte.

Der fromme Erzbischof ermunterte das Volk zum Vertrauen auf Gott und zum herzlichen Gebethe, und er vereinigte sein Gebeth mit dem inbrünstigen Flehen der andächtigen Gläubigen.

Gott erhörte die frommen Seufzer des geängstigten Volkes. Ein langsam eintretendes Thauwetter schmelzte den Schnee nur nach und nach, daß er sich allmählich verlor, ohne die Flüsse und Seen übermäßig anzuschwellen. Die Saaten hatten in der strengsten Kälte durch den Schnee eine schützende Winterdecke, und grünten im Frühjahre üppiger als jemahls.

Ein fruchtbarer Sommer folgte, in welchem alle Feld- und Gartenfrüchte reichlich gediehen. Die erfreuten Einwohner priesen Gott für den reichlichen Segen, der ihre Noth auf einmahl gehoben, und lebten der frommen Überzeugung, daß das gottselige Wirken des heiligen Erzbischofs und sein andächtiges Gebeth ihrem herben Schicksale eine so erfreuliche Wendung gegeben hatte.

Der Erzbischof Fenelon.

Der Erzbischof zu Cambray, Fenelon, war wegen seiner Wohlthätigkeit und Frömmigkeit allgemein geliebt und hoch geachtet.

In dem Jahre 1709, zur Zeit des Krieges, entstand eine sehr große Theuerung in Frankreich, welche in seinem Kirchensprengel dadurch noch drückender wurde, daß die Landleute die zahlreich durchziehenden Truppen verpflegen mußten. Wer Mangel litt, flüchtete sich in den Pallast des frommen Erzbischofs, wo er freundliche Aufnahme und Hülfe fand.

Täglich war in demselben der Tisch für die

Armen der Stadt und der Umgegend gedeckt, und wer Hunger litt, konnte an demselben Platz nehmen, und sich sättigen.

Der menschenfreundliche Erzbischof wandelte wie ein liebreicher Vater unter seinen Gästen, welche mehrentheils aus den niedern Ständen waren, sprach ihnen zu, daß sie ungescheut bis zu ihrer Sättigung essen sollten, und erkundigte sich um ihre Lebensverhältnisse und häuslichen Umstände. Jeder ging erquickt und getröstet von seinem Tische.

Große Sorge.

Eines Tages traf Fenelon einen jungen Bauer bey seinem Tische an, der vor Kümmerniß nicht essen konnte. Der freundliche Erzbischof setzte sich an seine Seite, fing ein Gespräch mit ihm an, und suchte ihn zu erheitern. Er sagte ihm, daß wieder Kriegsvölker diese Gegend durchziehen, und den folgenden Tag nach Cambray kommen werden. Er munterte ihn auf, daß er sich das Essen sollte gut schmecken lassen, um zum Rückzuge in sein Dorf gestärkt zu seyn, weil seine Gegenwart bey der Anwesenheit der Soldaten dort vielleicht nöthig seyn dürfte.

Der Bauer erschrack über diese Worte des Erzbischofs, und jammerte, indem er in die Worte ausbrach: „Sind Soldaten im Dorfe, so ist es um meine Kuh geschehen, die so reichliche Milch gibt, daß sie meinen alten Vater und alle meine Kinder ernähren kann. Was soll ich anfangen,

wenn mir die Soldaten auch diesen meinen letzten Reichthum wegführen?"

Wohlthätigkeit.

Der menschenfreundliche Erzbischof tröstete den Bauer, und versprach ihm eine andere Kuh zu geben, wenn er um die seinige durch die Soldaten kommen sollte. Er nöthigte ihn, sich satt zu essen, und rieth ihm, sogleich nach Hause zurück zu kehren. Er erkundigte sich sehr genau um das Dorf, in welchem der Bauer wohnte, und ließ sich auch dessen Haus genau bezeichnen.

Das Dorf war an zwey Stunden von Cambray entfernt. Die Soldaten hatten, wie es der Bauer befürchtete, ihm die Kuh fortgeschleppt.

Als Fenelon dieses erfuhr, ging er mit seinem Bedienten um zehn Uhr Nachts nach dem Dorfe, indem sie eine Kuh vor ihnen hertrieben. Um Mitternacht kamen sie bey dem Bauer an, klopften an seine Thür, und gaben ihm die Kuh.

Dieser war erstaunt, den Oberhirten der Kirche, seinen allverehrtesten Erzbischof, so spät in der Nacht bey sich in der Absicht zu sehen, um ein Werk der Wohlthätigkeit zu üben, und er wußte nicht, wie er danken sollte, daß der fromme Mann einen so schweren Kummer von seinem Herzen hob.

Beschluß.

Der fromme Erzbischof ging oft ganz allein in die Dörfer, welche in einiger Entfernung von der Stadt Cambray lagen. Er trat in die Hüt-

ten der armen Landleute ein, erkundigte sich nach ihren Umständen, half mit Rath und That, wo es nöthig war, sprach ihnen Trost zu, und ermunterte sie zum Guten.

Noch lange nach seinem Tode sprachen die Landleute von den Besuchen des liebevollen, freundlichen Erzbischofs, und die Großältern erzählten noch in spätern Jahren ihren Enkeln, was er mit ihnen gesprochen, indem sie oft beysetzten: „Diesen hölzernen Stuhl haltet in Ehren; auf diesen hat sich unser guter Erzbischof mitten unter uns gesetzt, mit uns herablassend und liebreich gesprochen, und uns gelehrt, wie lohnend ein frommes und gottseliges Leben sey. Unvergeßlich werden uns seine Worte seyn, sie haben uns in trüben Zeiten Trost, und in guten Aufmunterung zur Tugend und zum Danke gegen Gott gebracht."

Die Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Der heilige Petrus von Alcantara wurde in dem Städtchen, von dem er den Beynahmen erhielt, und welches in Spanien an der Gränze von Portugal gelegen war, im Jahre 1499 geboren.

Seine Ältern waren durch ihren Rang eben so wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet, und ihre Sorge ging dahin, den Sohn mehr für den Himmel als für die Welt zu erziehen; und dieses bezweckten sie, indem sie das Kind lehrten und gewöhnten, Gott im Geiste und in der Wahrheit

anzubethen, fromm zu leben, und tugendhaft zu handeln; und hierin gingen sie ihm mit ihrem Beyspiele vor.

Sobald das Kind den Nahmen Vater aussprechen konnte, und kindliche Liebe in seinem Herzen sich regte, wiesen sie auf den Vater im Himmel hin, und sagten, welche Wohlthaten alle Menschen von ihm erhielten, wie man ihm dafür danken, sich immer an ihn erinnern, ihn lieben, und ihm wohlgefällig zu werden trachten müsse.

Bey allem, was sie dem Kinde gaben, wiesen sie auf den Himmel hin, daß diese Gabe von Gott käme, und gewöhnten das Kind, zu dem Allvater aufzublicken, und ihn im Geiste anzubethen.

Beyspiel der Ältern.

Wenn sie des Morgens vom Schlafe erwachten, so betheten sie vor den Augen des Kindes zu Gott, und wie es Worte lallen konnte, leiteten sie es an, Gott für die Wohlthat des Schlafes und den Schutz während der Nacht zu danken.

Wenn sie an ihre Geschäfte gingen, so geschah es mit einem Aufblicke gegen Himmel, und wenn dieselben gut von Statten gegangen und gelungen waren, so sprachen sie laut vor dem Kinde: „Diesen Segen hat uns Gott gegeben! Ihm sey Ehre, Lob und Dank dafür!“

Diese Worte, aus Grund des Herzens gesprochen, regten den religiösen Sinn des Kindes an; es lernte die Abhängigkeit von Gott fühlen, und begriff, daß alles Beginnen und Trachten der

Menschen eitel, daß an Gottes Segen alles gelegen sey.

Wenn die Ältern nach vollbrachter Arbeit zu Tische mit dem Kinde sich setzten, so betheten sie mit Andacht zu dem Geber alles Guten, segneten die Speisen, und genossen nichts davon, bis sie einen Theil derselben den Armen, welche vor der Thür auf die Gabe warteten, davon mitgetheilt hatten.

Dadurch lernte das Kind die Segnungen der Wohlthätigkeit und die fromme Gesinnung kennen, daß man an allem, was uns Gott beschieden, die Dürftigen müsse Theil nehmen lassen.

Vor dem Schlafengehen versammelten die Ältern alle Angehörigen und Dienstleute, und betheten mit ihnen in Andacht des Herzens. Das Kind Peter wurde durch diese Andachtsübungen erbauet, und stammelte Worte des Dankes für alles Gute, was er an diesem Tage genossen hatte; und die Gewohnheit, des Morgens, Mittags und Abends zu bethen, blieb ihm durch das ganze Leben.

Ging der Vater mit dem kleinen Peter, in welchem der fromme Sinn schon zeitlich rege war, durch die Felder, Wiesen, Auen und Wälder, oder war er im Meierhofe beschäftiget; so sprach er mit dem Kinde, wie Gott alles, was sich da ihren Augen darstellte, zum Nutzen und Vergnügen der Menschen gemacht habe, und daß man nicht aufhören solle, dem allmächtigen, höchst gütigen und weisen Schöpfer dafür zu danken. Er machte den Knaben aufmerksam auf das, was er täglich von Gott ge-

nieße, und wie ihn von der Geburt an Gott beschützt, geleitet und genährt habe.

Widerfuhr den Ältern oder dem Kinde unverhofft etwas Gutes oder Angenehmes, so blickten sie gegen Himmel, und sprachen mit feyerlicher Rührung: „Das hat uns Gott gegeben. Wie gütig ist er gegen uns! Ihm sey Ehre, Lob und Dank dafür!"

Kamen Unglück und Leiden über sie, oder begegnete ihnen etwas Unangenehmes, so sprachen sie: „Gott prüfet uns durch Leiden; er will uns durch dieselben näher an sich ziehen. Er schickt sie uns zu unserem Besten, und er wird sie, wenn es uns zum Nutzen ist, in Freude verwandeln."

So lehrten sie das Kind, die Unannehmlichkeiten des Lebens und alle widrigen Zufälle mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen zu ertragen, um sich selbst zu verläugnen.

Erkrankte eines von ihnen, so sprachen sie: „Der Herr suchet uns mit Trübsal heim, lasset uns mit Geduld die Schmerzen ertragen! Gott wird uns die vorige Gesundheit schenken, wenn es uns zum Heile ist!"

Klopfte ein Dürftiger an die Thür, so sprachen sie: „Gott hat uns einen Armen zugesendet, damit er bey uns Trost und Hülfe finde. Lasset uns Werke der Barmherzigkeit an ihm, unserm Mitbruder, üben!"

Beschluß.

Auf solche Art wurde der heilige Petrus von Alcantara von Kindheit auf zur Erkenntniß Gottes, auf seine Allmacht, Weisheit und Güte hingeleitet; das Feuer der Liebe zu Gott und des Vertrauens wurde in ihm entzündet, und sein Gemüth war ihm kindlich ergeben, so daß Peter schon als Knabe sein größtes Vergnügen darin fand, sich mit Gott zu unterhalten, und in kindlicher Andacht zu ihm zu bethen.

Man fand ihn oft in einem Winkel des Hauses, wie er seine zarten Hände faltete, und sein unschuldiges Herz in rührender Andacht zum Himmel erhob.

Da er nicht immer die geeigneten Worte als den Ausdruck seiner frommen Empfindungen finden konnte, so bethete er mehr im Geiste; denn er hatte von seinen Ältern oft gehört, daß Gott ein Geist sey, der auch unsere geheimsten Gedanken wisse, und daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen müsse.

Das fromme Gebeth hielt den Knaben auch von allen Verirrungen und Fehltritten der Jugend zurück, und der Gedanke an Gott war ihm ein Schutz und Schirm gegen alle Verführung.

Regten sich böse Lüste in ihm, so blickte er gegen Himmel, und sprach: „Herr, hilf mir kämpfen!“ und vom Himmel kam Muth und Kraft, die böse Neigung zu überwinden.

Er pflegte oft zu sagen: „Gott ist mein Schützer und Helfer und immer bey mir gegen-

wärtig. Wann ich in der Stunde der Versuchung zu ihm rufe, so steht er mir bey. Unter dem Schutze Gottes kann mir niemand schaden!"

Phokas, der standhafte Blutzeuge Christi.

Phokas lebte zur Zeit, als die Christen im römischen Gebiethe hart verfolgt wurden, zu Sinope, einer Stadt in Pontus. Er hatte vor der Stadt einen Garten, den er bebaute, und von dessen Ertrage er lebte.

Das Licht des Glaubens leuchtete ihm, und unbekannt mit dem Leben der höheren Stände, brachte er in niedriger Verborgenheit seine Tage in Übung des Glaubens und gottseliger Werke und mit beschwerlicher Arbeit zu.

Obwohl das Erträgniß seines im Schweiße des Angesichtes gepflegten Gartens kaum das eintrug, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse brauchte, so darbte er es sich doch gerne vom Munde ab, wenn er jenen, die noch ärmer als er waren, helfen konnte. Besonders übte er aber Gastfreundschaft gegen jeden Fremden aus. Sein Häuschen stand jedem Reisenden bey Tag und Nacht offen, und jeder fand in demselben einen freundlichen Wirth, Herberge und die nothdürftige Nahrung.

So zurückgezogen und verborgen dieser fromme Mann lebte, so wurde es doch durch jene von dem heidnischen Volke, die bey ihm herzliche Gastfreundschaft genossen hatten, bekannt, daß Phokas ein Christ sey, und der gottesfürchtige Mann hatte

viel von den Verfolgungen der römischen Obrigkeiten, die damahls noch Götzendiener waren, zu befürchten. Er ließ sich aber dadurch nicht abwendig machen, noch fernere Gastfreundschaft zu üben, und die Armen an dem, was er sich durch den Schweiß seiner Hände erwarb, Theil nehmen zu lassen.

Christen-Verfolgung.

Es wurden von dem Beherrscher Roms die strengsten Befehle zur Verfolgung der Christen gegeben. Es sollen dieselben von dem Kaiser Diocletian ausgegangen seyn. Die Christen wurden in den verborgensten Winkeln aufgesucht, und wenn sie den Christenglauben nicht abläugneten, zum Tode geschleppt.

Diese grausamen Befehle ergingen auch bis nach Pontus. Dem römischen Statthalter in dieser Provinz wurde bekannt, daß Phokas ein Anhänger Christi sey.

Der fromme Gärtner war ihm eine zu unbedeutende Person, als daß er es für nöthig erachtet hätte, ihn vorzufordern, von der Wahrheit der Angabe sich zu überzeugen, und eine gerichtliche Untersuchung über ihn zu pflegen. Er sendete daher nur Gerichtsdiener nach Sinope, welche Phokas aufsuchen, und ihn tödten sollten.

Abends kamen sie vor der Stadt und dem Garten des Phokas an. Sie wollten Erkundigungen über den Mann einziehen, den sie suchten.

Phokas war mit Gartenarbeit beschäftiget,

und sang dabey ein frommes Lied. Er hieß die Fremden willkommen, führte sie in seine Wohnung, und setzte ihnen von den Früchten seines Gartens das Beste vor. Endlich nöthigte er sie, da es schon so spät am Abende wäre, bey ihm Nachtherberge zu nehmen, welches sich die Fremden gern gefallen ließen.

Bey dem Abendessen, das er mit ihnen gemeinschaftlich verzehrte, wurden sie ganz zutraulich gegen den gastfreyen Mann, und meinten von ihm auch die besten Erkundigungen einziehen zu können. Sie vertrauten ihm daher unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß sie einen Christen, Nahmens Phokas aufsuchen sollten, und Befehl hätten, ihn zu tödten. Sie fragten ihn, ob er ihnen nicht auf die Spur helfen könnte, den Aufenthaltsort desselben zu entdecken.

Phokas entgegnete, daß er den Christen, welchen sie sucheten, so gut als sich selbst kennete; daß er ihnen am folgenden Morgen denselben vorführen werde, und daß sie unbesorgt der nächtlichen Ruhe sich überlassen könnten. Die Gerichtsdiener baueten auf die Worte ihres Gastfreundes, und gingen zu Bette.

Beschluß.

Phokas brachte einen Theil der Nacht im andächtigen Gebethe zu, und begab sich endlich in den Garten, um dort sein Grab zu bereiten. Als die Gerichtsdiener am folgenden Morgen von ihrem Lager aufgestanden waren, trat Phokas zu ihnen mit freundlicher Miene, und sprach:

„Phokas, der Christ, den ihr suchet, ist aufgefunden, und es wird euch leicht seyn, ihn zu verhaften.“

Erfreut über diese Rede, fragten sie, wo er wäre.

„Er ist nicht weit von euch,“ entgegnete Phokas standhaft, „hier ist er; ich bin es selbst; thuet, wie euch befohlen worden ist.“

Die Gerichtsdiener waren betroffen, und konnten sich nicht entschließen, Hand anzulegen an den Mann, der ihnen Gastfreundschaft und Liebesdienste erwiesen hatte. Er aber munterte sie auf, den Befehlen des Statthalters gehorsam zu seyn, und both seinen Nacken dem tödtlichen Streiche dar. Sie enthaupteten ihn bey dem Grabe, das er sich gemacht hatte, begruben seinen Leib anständig, und weiheten seinem Andenken eine Thräne.

Aus dem Leben des heiligen Johann von Nepomuck.

Der heilige Johann wurde um das Jahr 1330 in Nepomuck, einem Städtchen, welches zehn Meilen von Prag entfernt liegt, geboren. Seine Ältern waren christlich fromme Eheleute, die ihren Sohn in der Furcht des Herrn erzogen, und mit Vergnügen sahen, daß das Kind wie an Alter, so an Tugend und Frömmigkeit zunahm, und mit der Neigung zum Guten auch herrliche Geistesanlagen zeigte.

Jedermann bewunderte an dem Knaben den anhaltenden Fleiß, mit dem er seine Seelenkräfte

auszubilden, und sich nützliche Kenntnisse zu verschaffen bemüht war, und seine Ehrerbiethung und Andacht, mit welcher er dem Gottesdienste beyzuwohnen pflegte.

Er besuchte die Schule in dem nahe gelegenen Cisterzienser-Kloster ununterbrochen, ließ sich durch die schlechteste Witterung, durch Regen und Schnee, Wind und Kälte von dem Besuche derselben nicht abhalten, und zeichnete sich unter seinen Mitschülern durch Fleiß und gutes Betragen so aus, daß seine geistlichen Lehrer ein Vergnügen an ihm hatten, und ihn den Mitschülern zum Muster darstellten.

Johann trat von der Klosterschule in das Gymnasium in Saaz über, und leuchtete bald seinen Mitschülern auch dort an Fleiß, guten Sitten und insbesondere an Frömmigkeit vor. Von da ging er auf die Hochschule in Prag, wo er sich mit solchem Eifer auf die höheren Wissenschaften verlegte, daß er die Würde eines Doctors der Gottesgelehrtheit erhielt.

Frömmigkeit und Fleiß.

Die Ehrerbiethung und Andacht, welche der heilige Johannes schon als Knabe bey dem öffentlichen Gottesdienste bewies, erbauete alle, welche demselben in dem Hause Gottes beywohnten. Einer der Ersten fand er sich täglich am frühesten Morgen dort ein, bethete mit rührender Andacht, und sein größtes Vergnügen war, den Priestern beym Altare zu dienen, und dieses that er mit tiefer Ehrerbiethung und rührender Andacht.

Die Ältern, welche die Frömmigkeit des Knaben sahen, stellten ihn ihren Kindern zum nachahmungswürdigen Beyspiele dar. Sie wiesen auf ihn hin, wo er sich als das vollkommene Bild eines vortrefflichen Schülers und wahrhaft frommen Christen darstellte.

Nie sah man den Knaben müßig; er theilte seine Zeit zwischen Lernen und Bethen ein; er fing alles mit Gott an, that und endete alles mit Gott, und so gelang ihm jedes Geschäft.

Er blieb bey dem nicht stehen, was ihm seine Lehrer zu lernen und zu bearbeiten aufgetragen hatten; er leistete gewöhnlich mehr, als seine Schulpflicht war, und einer Saumseligkeit konnte man ihn nie beschuldigen.

Dabey war er so bescheiden und demüthig, als ob er der geringste unter seinen Mitschülern wäre.

Durch diese frühzeitige Gewöhnung an Andacht machte er sich bey Gott und den Menschen beliebt. Die Priester ließen ihn gern zum Dienste bey dem Altare zu, zogen ihn allen andern Knaben vor, und empfahlen ihn bey jeder Gelegenheit.

Geistliche Würden.

Der heilige Johann von Nepomuck fühlte frühzeitig den Beruf zu dem geistlichen Stande, und studierte mit allem Fleiße die geistlichen Wissenschaften. Zu der Priesterweihe bereitete er sich ein Monath lang durch Gebeth und Bußübungen vor.

Als Priester trachtete er mit allem Eifer, die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen zu befördern.

Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse wurde er zum geistlichen Rathe und Prediger in der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau an der Teine zu Prag, und endlich zum Domprediger und Dommherrn ernannt.

Er wirkte in diesen geistlichen Ämtern sehr viel Gutes, und verkündete das Wort des Herrn mit Weihe und Kraft. Das Volk strömte von allen Gegenden zu seinen Predigten, und ging belehrt und erbauet von denselben.

Der hohe Adel und der König Wenzeslaus, ein junger, übermüthiger und grausamer Fürst, wohnten den Predigten des heiligen Johannes bey, und hatten ein solches Wohlgefallen an denselben, daß der fromme Mann berufen wurde, in der Advent-Zeit die Predigten in der Hofkirche zu halten.

Die Königinn wurde durch die Kraft seiner Reden, durch seinen frommen Lebenswandel und durch seine Demuth so erbauet, daß sie ihn zu ihrem Beichtvater und Almosenspender erwählte.

Jetzt hatte der fromme Mann vielfache Gelegenheit, nach allen Seiten Wohlthaten zu verbreiten, und nie waren die milden Gaben der Königinn an Würdigere gelangt, als durch die Hände des gewissenhaften und frommen Domherrn.

Allenthalben zeigte sich das gute Herz, die christliche Gesinnung und der helle Verstand des hochgeachteten Mannes, und er genoß allgemeines Zutrauen bey der Königinn und den Hofleuten. Er war der Vater der Armen, ein Tröster der Bedrängten, ein Fürsprecher der Nothleidenden, ein Schiedsrich-

ter in den Zwistigkeiten bey Hofe und in der Stadt, die Zuflucht und der Beschützer für alle, die durch die willkührliche und grausame Regierung des Königs Wenzeslaus gedrängt wurden.

Grausamkeit.

König Wenzeslaus, der seinen Leidenschaften freyen Lauf ließ, kränkte die fromme Königinn empfindlich, und warf einen schweren Verdacht auf dieselbe.

Ob derselbe gegründet sey, wollte er durch den heiligen Johannes erfahren, dem sie in der Beicht das Innerste ihres Herzens zu eröffnen pflegte. Der heilige Mann weigerte sich standhaft, das Siegel der heiligen Beicht zu brechen, und dem Könige zu verrathen, was ihm die Königinn in der Beicht anvertrauet hatte. Deßwegen warf Wenzeslaus einen unversöhnlichen Haß auf den heiligen Mann, den er aber jetzt noch verbiß.

Es ereignete sich aber bald darauf, daß der Koch dem Könige einen Kapaun auf den Tisch setzte, der aus Übersehen nicht vollends ausgebraten und gar war. Darüber ergrimmte Wenzeslaus so sehr, daß er den grausamen Befehl gab, den Koch selbst zu spießen, und an dem Feuer zu braten.

Niemand wagte es, dem erzürnten Könige Einrede zu thun; Johannes aber trat vor ihn, und stellte ihm mit edler Freymüthigkeit die Grausamkeit des übereilten Befehles mit der Bitte vor, des Unglücklichen zu schonen, und ihm die unmenschliche Strafe zu erlassen.

Der König, der dem heiligen Manne schon wegen seiner Weigerung, die Beicht der Königinn zu verrathen, sehr abgeneigt war, warf demselben seine menschenfreundliche Fürbitte als eine kecke Unverschämtheit vor, und ließ ihn in den Kerker werfen.

Durch Vermittelung der Königinn wurde er aus demselben wieder befreyet, und zur königlichen Tafel gezogen.

Wallfahrt.

Jetzt schmeichelte der König dem unbestechlichen Manne, um ihm das Geheimniß der Beicht abzulocken; endlich drohete er ihm. Da aber auch die härtesten Drohungen nichts fruchteten, ließ er den heiligen Mann unter seinen Augen auf die Folter strecken, und mit Fackeln brennen, damit er durch die empfindlichen Schmerzen gezwungen würde, die Beicht zu verrathen.

Der heilige Johannes konnte auch durch diese Qualen nicht verleitet werden, den Schwur der Verschwiegenheit zu brechen. Nur die Worte: „Jesus, Maria" gingen aus seinem Munde.

Die Königinn suchte ihren erbitterten Gemahl wieder zu besänftigen; der heilige Johannes kam wieder nach Hof, und trat sein Predigeramt an.

Es ging ihm aber im Geiste vor, daß Wenzeslaus, dessen unversöhnlichen Zorn er kannte, grausame Rache an ihm üben werde. Deßwegen

bereitete er sich zu seinem nahen Tode durch Übung der Andacht und christlicher Werke vor.

Am Tage vor dem Feste der Himmelfahrt Christi wahlfahrtete er nach Bunzlau, wo in der Kirche das Bildniß der seligsten Jungfrau Maria andächtig verehrt wurde. Gegen Abend kehrte er zu Fuß und bethend nach Prag zurück.

Der König Wenzeslaus sah ihn vom Fenster des königlichen Pallastes in die Stadt ankommen, und ließ ihn zu sich rufen.

Noch einmahl wollte er dem heiligen Manne das Geheimniß der Beicht durch schwere Drohungen abdringen, und da Johannes standhaft in seiner Verschwiegenheit verharrte, gab der grausame König den Befehl, ihn über die Brücke, welche die Altstadt mit der Neustadt verbindet, in die hoch angeschwollene Moldau bey finsterer Nacht zu werfen, und ihn in derselben zu ersäufen. So endete der heilige Mann im Jahre 1383 sein Leben.

Der bestrafte falsche Angeber.

Die Königinn von Portugal, Elisabeth, hatte unter ihren Edelknaben einen Jüngling, der fromm und tugendhaft, ihr mit besonderem Eifer diente, und deßwegen bey ihr in hohen Gnaden stand.

Ein anderer bösgesinnter Edelknabe beneidete ihn um die Huld der Königinn, und suchte ihn bey dem Könige verdächtig zu machen, daß er die Gunst der Königinn zu erschleichen suche, und sie mißbrauche.

Der König ergrimmte über diese falsche Anklage, und beschloß, den Günstling der Königinn mit dem Tode zu bestrafen. Er machte einen Spaziergang in die Gegend der Kalköfen, und gab den Kalkbrennern den Auftrag, daß sie den Edelknaben, den er am folgenden Morgen mit der Anfrage: „ob des Königs Befehl vollzogen worden sey," zu ihnen schicken werde, ergreifen, in den glühenden Kalkofen werfen und verbrennen sollten.

Als der König vom Spaziergang zurückgekommen war, gab er dem frommen, fälschlich angeklagten Jünglinge den Auftrag, daß er am folgenden Morgen zeitlich zu den Kalkbrennern sich begeben, und sie fragen sollte, ob des Königs Befehl vollzogen sey.

Der Edelknabe, ohne etwas Arges zu ahnen, begab sich mit Anbruch des Tages auf den Weg zu den Kalköfen, um so bald als möglich den Auftrag des Königs zu bestellen.

Unterweges hörte er das Glöcklein einer nahe gelegenen Capelle, welches die Andächtigen zur heiligen Messe rief. Er meinte noch zeitlich genug zu den Kalköfen zu kommen, wenn er auch dem Meßopfer beywohnete; er begab sich in die Capelle, versank in tiefe Andacht, hörte die Messe und auch noch eine zweyte, und begab sich dann erst wieder auf den Weg.

Beschluß.

Sein Feind und falscher Ankläger, der andere Edelknabe, wußte um den schlauen und grausamen Befehl des Königs, und wollte ihm zeitig die Nachricht bringen, daß derselbe vollzogen worden sey.

Eine Stunde nach dem Abgange des fälschlich angeklagten Jünglings machte auch er sich auf den Weg zu den Kalköfen, um zu fragen, ob der Befehl des Königs richtig vollzogen worden sey. Er kam vor dem frommen Jünglinge, der durch Gottes wunderbare Fügung noch in der Capelle bey der heiligen Messe in Andacht versunken war, bey den Kalköfen an, that die Frage an die Kalkbrenner, ob sie den Befehl des Königs vollzogen hätten, wurde von denselben ergriffen, in den glühenden Ofen geworfen, und büßte durch einen schmerzvollen Tod seine falsche Anklage.

Später kam erst der fromme Edelknabe bey den Kalkbrennern an, und erhielt von ihnen die Antwort, daß sie gethan, wie der König befohlen. Als er mit derselben zum Könige zurückeilte, und dieser seine wunderbare Erhaltung erfuhr, durchlief ihn ein kalter Schauer; er erkannte die Hand Gottes, welche den frommen Jüngling wunderbar beschützt, und den falschen Ankläger gestraft hatte, sah sein Unrecht und seine Übereilung ein, ward von nun an dem gottesfürchtigen Jünglinge sehr gewogen, und bath seiner frommen Gemahlinn den Verdacht ab, mit dem er sie bitter gekränkt hatte.

„Gott segnet den Gerechten, sein Wohlgefallen umgränzt ihn, wie ein Schild.“ Ps. X. 13.

Fromme Kinder.

Der heilige Alois war in Florenz von gräflichen Ältern geboren, welche großes Ansehen und großen Reichthum hatten. Er war auf seine Geburt nie stolz, demüthigte sich vor Gott, und war überaus fromm.

Schon als Kind fand er sein größtes Vergnügen in der Unterhaltung mit Gott. Er trennte sich oft von der angenehmsten Gesellschaft, um einsam zu bethen, und man fand ihn mehrmahls in einem Winkel des väterlichen Hauses auf den Knien, wie er mit Andacht und Rührung seinen Geist zu Gott erhob. Der Gedanke, daß Gott überall gegenwärtig sey, alles sehe und höre, beschäftigte ihn immer, hielt ihn vom Bösen ab, und ermunterte ihn, immer gut zu handeln. Welch ein schönes Muster der Frömmigkeit für alle Kinder!

Als der heilige Alois acht Jahre alt war, kam er als Edelknabe an den herzoglichen Hof nach Florenz, wo es sehr viele Unterhaltungen und Zerstreuungen gab. Er ließ sich durch dieselben in seiner Frömmigkeit nicht stören; er sonderte sich oft von den andern Edelknaben ab, um in Andacht des Herzens zu bethen. Er erfüllte alle Pflichten genau, war sehr fleißig, um sich nützliche Kenntnisse zu verschaffen, und benahm sich gegen die andern Edelknaben gefällig und dienstfertig. Besonders zeichnete er sich durch

Bescheidenheit und Verträglichkeit aus, so daß alle den frommen Knaben achteten und liebten.

Nächstenliebe.

Sein Sinn war nicht auf die Vergnügungen und Schätze dieser Welt, sondern nach dem Himmel gerichtet. Deßwegen und um Gott ungestörter dienen zu können, trat der heilige Alois in einem Alter von fünfzehn Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu.

Hier konnte er die gewohnten Übungen der Frömmigkeit ungehinderter fortsetzen; er demüthigte sich vor Gott und den Menschen, und erfüllte mit der größten Genauigkeit alle Pflichten, welche ihm der Orden auferlegte.

Mit der Liebe Gottes vereinigte er die Liebe des Nächsten. Um seinen Nebenmenschen ersprießliche Liebesdienste erweisen zu können, erbath er sich von seinen Obern die Erlaubniß, die Kranken und Bresthaften im Spitale pflegen zu dürfen. Er erwies denselben mit aller Hingebung und Demuth die niedrigsten Dienste, und that mit vieler Selbstverläugnung alles, was ihre Schmerzen lindern, und ihre traurige Lage erleichtern konnte. Er wachte Tag und Nacht an ihrem Krankenlager, und tröstete sie liebreich.

Die übermäßige Anstrengung im Krankendienste zog dem frommen Jünglinge eine Krankheit zu, der er auch unterlag.

Der heilige Raimund.

Der heilige Raimund war ein überaus frommer und guter Knabe. Den Unterricht in der Religion hörte er mit besonderer Aufmerksamkeit an, und er bemühete sich, alle seine Gedanken, Worte und Werke nach der Lehre Jesu einzurichten. Das Evangelien-Buch trug er gewöhnlich mit sich herum, und las in demselben, so oft er Zeit finden konnte.

Alle Tage lernte er neue Verhaltungsregeln aus demselben, und er bemühete sich, den Weg des frommen Christen zu wandeln, den ihm Jesus in demselben vorgezeichnet hatte.

Er glaubte, daß er in dem Klosterleben am leichtesten zur christlichen Vollkommenheit gelangen könnte, und entschloß sich, in einen geistlichen Orden zu treten, so bald er das dazu erforderliche Alter haben werde.

Sein Vater, ein Edelmann in Catalonien, hatte ganz andere Absichten mit dem Sohne, der in der Schule einen ausgezeichneten Fortgang machte. Er wollte, daß er nach weltlichen Ehrenämtern streben, und durch dieselben Ruhm und Glanz über die ganze Familie verbreiten sollte. Als er daher die Neigung des frommen Knaben zum Klosterleben erfuhr, wollte er mit Gewalt dieselbe unterdrücken, und ihm alle Gelegenheit benehmen, derselben zu folgen. Er nahm ihn von der Schule weg, versagte ihm allen Unterricht, schickte ihn auf sein Landgut, und zwang ihn dort, das Vieh auf der Weide zu hüthen.

Diese ungerechte Strenge des Vaters schmerzte den Knaben sehr, und er klagte Gott sein Leiden.

Schon wollte er sich dem Befehl seines Vaters widersetzen, aus dem väterlichen Hause entlaufen, und gute Menschen suchen, die ihm behülflich wären, seiner Neigung zu folgen. Aber das Evangelien-Buch hatte ihn gelehrt, daß man den Ältern gehorchen, und sie auch bey ihrer Strenge ehren müsse.

Dadurch wurde ihm das Hirtenleben leicht, und er wendete es zu seiner sittlichen Vervollkommnung an. Mit Selbstverläugnung unterzog er sich allen Arbeiten und Entbehrungen eines Hirten, trieb die Heerde auf die Weide, und überwachte sie. Einen Theil der Zeit auf der Weide brachte er mit Gebeth und mit Lesung des Evangelien-Buches zu, oder er übte sich in dem, was er in der Schule gelernt hatte.

Dann betrachtete er die Werke Gottes, die sich auf dem freyen Felde, in den Gebirgen, in den Wäldern und Triften seinem Auge darstellten. Er bewunderte die Größe und Herrlichkeit der erschaffenen Dinge, die Zweckmäßigkeit und Ordnung in der Natur. Diese leiteten ihn zur Bewunderung der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes, und rissen ihn zur Anbethung des allmächtigen Schöpfers und Erhalters hin. Mit Rührung sank er auf die Knie, und bethete mit der Andacht des Herzens.

Die alles erleuchtende und erwärmende Sonne

in ihrer Feuerpracht, der schimmernde Mond, der mit seinem matten Lichte das Dunkel der Nacht erhellt, die funkelnden Sterne, mit denen wie mit tausendfältigen Lichtern der nächtliche Himmel besäet ist, die wogenden Ähren auf den fruchtbaren Äckern, die wie ein blumenreicher Teppich sich ausbreitenden Wiesen, die dichten Wälder, von Scharen befiederter, das Lob Gottes verkündender Sänger bevölkert, die gleich Silberbändern durch Wiesen und Auen sich schlängelnden Bäche, die auf grünen Triften sich munter bewegenden Heerden, alles und alles verkündete dem frommen Hirten die Allmacht, Güte und Weisheit des Herrn, vor dem er sich in feuriger Anbethung in den Staub hinwarf, die Ohnmacht und Nichtigkeit des Menschen erkennend.

So wurde ihm die Natur ein lehrreiches Buch, das ihn zur Erkenntniß, Liebe und Bewunderung des Allerhöchsten führte, und in ihm das Gefühl der Demuth, Liebe und des Dankes erregte.

Das Zwitschern der Vögel, das Muhen der Rinder, das Blöcken der Schafe, das Meckern der Böcke, das Säuseln des Windes, das Rauschen der Blätter und das Rieseln der Bäche schien ihm zuzurufen: Preise Gott den Schöpfer, liebe ihn, danke ihm! Sey fromm und tugendhaft!

Selbstbeherrschung.

Der fromme Knabe wußte, daß die christliche Vollkommenheit in Selbstverläugnung bestehe, und daß die Tugend durch Unterdrückung der Neigungen

und Begierden erkämpft werden müßte. Daher übte er sich in seiner Einsamkeit bey der Heerde auf der Weide, alles Ungemach zu ertragen; er legte sich Entbehrungen aller Art auf, und unterdrückte jede Lust, wenn sie ihm auch nicht sündhaft zu seyn schien, aber seinen Sinnen schmeichelte.

Besonders aber suchte er mit seiner Lage und seinen Verhältnissen, zu denen er gezwungen worden war, ganz zufrieden zu werden. Um sich ganz beherrschen zu lernen, härtete er sich ab, setzte sich jeder Witterung aus, und versagte sich jede Nahrung, die den Gaumen kitzeln und seine Eßlust reizen konnte. Er begnügte sich mit Beeren, Früchten und Wurzeln, welche er, während das Vieh auf den Triften weidete, für seine Nahrung sammelte. Frisches Wasser aus der klaren Quelle war sein Trank. Das Evangelien-Buch war seine Unterhaltung, die Betrachtung der Werke Gottes und der Gedanke an den Unendlichen seine Wonne. Ein dunkel beschattetes Wäldchen war sein Tempel, in welchem er gern verweilte.

O, wie innig, wie herzlich, mit welcher Andacht bethete er da zu Gott! Wie warm schlug sein Herz, wenn er sich da gestehen konnte, daß er von dem Wege zur Tugend und christlichen Vollkommenheit nicht abgegleitet war! Hier entglühete sein Herz für alles Gute, und hier erhielten seine guten Vorsätze Festigkeit und Stärke.

Beschluß.

Jugendfreunde und angesehene Personen drangen in ihn, daß er in die Hauptstadt Cataloniens, nach Barcellona, zurückkehren, und sich um ein Amt bey Hofe bewerben möchte, was sein Vater immer wünschte; er aber trat in den Orden unserer lieben Frauen zur Erlösung der Gefangenen. Dieser Orden war dazu eingesetzet, die Christen, welche als Sclaven in der Gefangenschaft der Mauren und anderer mahomedanischen Völker seufzeten, loszukaufen.

Der heilige Raimund, dessen Herz von Liebe gegen Gott entzündet war, wollte auch mit Selbstverläugnung und Aufopferung aller Bequemlichkeiten des Lebens dem Nächsten dienen. In Barcellona legte er in die Hände des Ordensstifters Petrus Nolascus das Ordensgelübde ab, und wurde bald durch seinen heiligen Eifer das Muster aller Ordensbrüder.

Drey Jahre nach seinem Eintritte in den Orden wurde er mit einer unter frommen Christen gesammelten Summe Geldes nach Algier gesendet, um Christen-Sclaven loszukaufen. Er verrichtete dieses Geschäft mit allem Eifer und aller Klugheit, und benützte insbesondere seinen Aufenthalt in Algier, um die Christen-Sclaven, welche die Mauren zur Annahme der mahomedanischen Religion bereden wollten, im Glauben zu stärken, und selbst Mauren in der christlichen Lehre zu unterrichten.

Da sein Lösegeld zu Ende war, verbürgte er

sich für Christen-Sclaven, und erzweckte dadurch ihre Loslassung. Als er aber fortfuhr, die zurückgebliebenen Christen-Sclaven zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermuntern, und den Mahomedanern das Evangelium zu predigen, wurde er ergriffen, und mit Schlägen grausam gemißhandelt. Ja, man durchbohrte ihm die Lippen, und hing ihm ein Schloß vor den Mund, daß er nicht mehr sprechen konnte.

Acht Monathe schmachtete der heilige Mann im Kerker, bis das Lösegeld ankam. Er kehrte nach Catalonien zurück, und wurde von dem Papste nach Rom berufen. Als ein armer Priester begab er sich zu Fuß auf den Weg, wurde von einem heftigen Fieber befallen, und starb am 31. August 1240, im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters.

Macht des guten Beyspieles, und Kraft des Glaubens.

Als der Kaiser Maximinianus von dem Kriege gegen die Perser im Jahre 297 siegreich zurückkehrte, ordnete er an dem Tage, an welchem er vor fünf Jahren den Thron bestiegen hatte, feyerliche Opfer in dem Tempel der Göttinn Fortuna, und große Festspiele zu Samosata, der Hauptstadt in Syria-Comagena am Ufer des Euphrat, an.

Alle Einwohner der großen Stadt wurden aufgebothen, in dem Tempel der Fortuna, welcher mitten in der Stadt gelegen war, zu erscheinen, und der feyerlichen Opferhandlung beyzuwoh-

nen. Durch Trompetenschall wurde die Zeit des Opfers in der ganzen Stadt verkündiget, und das Rauchwerk, welches man über den Schlachtthieren anzündete, verbreitete seine Wohlgerüche aller Orten. Mit größerer Pracht waren noch nie Opfer in Samosata gefeyert worden.

Zwey Christen.

Hipparchus und Philotheus, zwey Männer von edler Geburt und hohem Range, waren vor Kurzem zum Christenthume übergetreten, und von der Lehre Jesu ganz begeistert. Sie erschienen nicht bey dem Opfer in dem Tempel, sondern sie hatten sich in einem Zimmer in dem Hause des Hipparchus eingeschlossen, um dem wahren Gott das Opfer ihres Herzens darzubringen.

Sie pflanzten an der Wand gegen Aufgang der Sonne das geheiligte Kreuz auf, und betheten siebenmahl des Tages vor demselben in rührender Andacht. Fünf junge Männer: Jacob, Paragrus, Habidus, Domanus und Lollius, kamen um drey Uhr Nachmittags zu ihnen; sie fanden sie in dem Zimmer eingeschlossen, wie sie auf den Knien vor dem Kreuzbilde betheten.

Bey der allgemeinen Bewegung, welche in der Stadt herrschte, war es ihnen auffallend, daß sich diese beyden angesehenen Männer vor dem Volke verbargen, an dessen Spitze sie in dem Tempel hätten erscheinen sollen, und sie fragten sie, warum sie sich zurückzögen, und an den großen Festlichkeiten nicht Theil nähmen, welche der Kaiser veranstaltete, und zu denen er alles Volk einladen ließ.

Hipparchus und Philotheus antworteten, daß sie mit den falschen Göttern nichts mehr gemein haben wollten; daß sie, eines Besseren belehrt, das Christenthum angenommen haben, in welchem sie leben und sterben wollten.

Da fragte Jacob, auf das Kreuzbild hinweisend: „Haltet ihr also diesen Gekreuzigten für den wahren Gott? Ich sehe, daß ihr ihn anbethet."

„Wir bethen," antwortete Hipparchus, „den an, dessen Ebenbild hier dargestellt, der an dem Kreuze aus Liebe zu den Menschen, und, um sie mit dem himmlischen Vater zu versöhnen, gestorben ist. Er hat gelehrt, wie man den wahren Gott erkennen, und ihm dienen solle. In voller Überzeugung bekennen wir nun, daß dieser Gekreuzigte Gott, der eingeborne Sohn Gottes, mit Gott dem Vater gleicher Natur und Wesenheit ist, durch dessen Allmacht die Welt erschaffen worden, erhalten und regiert wird. Schon drey Jahre ist es, daß wir im Nahmen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes durch den frommen Priester Jacob, den treuen Bekenner des wahren Glaubens, getauft worden sind. Dieser Diener Gottes belehrt und bestärkt uns immer mehr in der Erkenntniß Gottes, und reichet uns von Zeit zu Zeit unter Weins- und Brotsgestalten den Leib und das Blut Jesu Christi. Daher dürfen wir, so lange die Stadt von dem Geruche der Opfer, welche man den falschen Göttern bringt, angesteckt ist, nicht unser Zimmer verlassen."

Jetzt sprachen die beyden frommen Männer noch Vieles mit Weihe und Salbung von den Lehren des Christenthumes, und überzeugten die fünf anwesenden jungen Männer von der Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens so genügend, daß sie das Verlangen äußerten, getauft zu werden. Doch fürchteten sie noch die Strenge des Gesetzes, welches unter den schwersten Strafen verboth, zu dem Christenthume überzutreten. Sie äußerten, daß die Verdienste und der hohe Rang den Hipparchus und Philotheus leicht vor jeder Verfolgung schützen könnten; daß sie aber junge und unbedeutende Männer wären, denen man zum abschreckenden Beyspiele die ganze Strenge des Gesetzes würde fühlen lassen.

Hipparchus und Philotheus suchten diese Meinung zu widerlegen, und fuhren fort, von der Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens zu sprechen, welcher durch Verfolgungen erst ganz bewähret werde.

„Das herrlichste irdene Geschirr," sprachen sie, „war früher nur eine Handvoll Koth und Lehm; durch Bearbeitung und durch die Feuerprobe ging es erst verherrlichet hervor. So wird auch der Christ erst durch Leiden und Verfolgungen geläutert, daß er würdig werde, in das Reich der Seligen einzugehen, wo ewiger Lohn in der Anschauung Gottes seiner wartet."

Die fünf jungen Männer wurden von dem Geiste Gottes erleuchtet, und verlangten, getauft

zu werden. Sie gestanden, daß sie schon bey ihrem Eintritte in das Zimmer, als sie die zwey frommen Männer auf den Knieen vor dem heiligen Kreuzbilde liegen sahen, von Ehrfurcht gegen den allmächtigen Gott ergriffen worden seyen.

Hipparchus und Philotheus riethen ihnen, die Taufe noch einige Zeit zu verschieben, bis sie in dem Christenthume vollständig unterrichtet wären. Zugleich schrieben sie an den frommen Priester Jacob, daß er sobald als möglich kommen, und fünf junge Männer in den Schooß der christlichen Kirche einführen möchte.

„Diese fünf jungen Schäflein," schrieben sie, „verlangen sehnlichst, mit der Heerde Christi vereiniget zu werden, und von dir die Taufe und den Leib Christi zu empfangen."

Der fromme Priester erschien in ihrer Mitte. Er fand die fünf jungen Männer auf den Knieen, wie sie mit Hipparchus und Philotheus vor dem Kreuzbilde betheten. Er grüßte sie mit den Worten: „Der Friede sey mit euch, ihr Diener Christi, unsers Herrn, der für uns gekreuziget worden ist."

Alle erhoben sich von der Erde. Aber Jacob, Paragrus, Habidus, Domanus und Lollius fielen dem frommen Priester wieder zu Füßen, und sagten: „Erbarme dich unser, und führe uns in die Kirche Christi ein."

Er fragte sie, ob sie auch bereit wären, den christlichen Glauben überall standhaft zu bekennen, alle Verfolgungen und Qualen aus Liebe zu Jesu Christi zu leiden, wie er zur Erlösung des Menschengeschlechtes den Tod am Kreuze erduldet hat

Sie bejaheten es, und versicherten einstimmig, daß sie nichts von der Liebe zu Gott trennen könnte. Dann bethete der Priester mit ihnen. Sie verharrten wohl eine Stunde im Gebethe. Dann erhob sich der Priester, und sagte zu ihnen: „Die Gnade Gottes sey mit euch!“ Er nahm ihnen das Glaubensbekenntniß ab, ließ sie den Götzendienst abschwören, und taufte sie im Nahmen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dann reichte er ihnen das heilige Abendmahl. Sie trennten sich dann, damit die Heiden ihre heimliche Versammlung nicht entdecketen. Der Priester Jacob war ein hochbejahrter Mann, der in ärmlicher Kleidung unter den Gläubigen herumwandelte, und sie in dem Glauben bestärkte.

Hipparchus und Philotheus vor dem Kaiser.

Am dritten Tage nach dem großen Opferfeste erkundigte sich der Kaiser Maximinianus, ob alle obrigkeitlichen Personen bey dem Feste gegenwärtig gewesen, und den Göttern geopfert hätten. Man sagte ihm, daß Hipparchus und Philotheus seit drey Jahren bey dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr erschienen.

Der Kaiser befahl, daß man beyde in den Tempel der Göttinn Fortuna führen und zwingen sollte, ein Opfer darzubringen. Die Wache begab sich sogleich in das Haus des Hipparchus, und fand ihn in der Mitte der sechs andern Christen beym Gebethe.

Hipparchus und Philotheus wurden ergriffen, und vor den Kaiser geführt. Er fragte sie, warum sie seinen Befehlen nicht Folge leisteten, und den unsterblichen Göttern nicht opferten.

Hipparchus erröthete, und sagte, daß es unsinnig sey, Gebilden von Holz und Stein einen Nahmen zu geben, vor dem sich die Engel des Himmels und alle Geschöpfe beugen sollen. Der Kaiser zürnte über diese Antwort, und ließ dem Hipparchus fünfzig Geißelhiebe auf den Rücken geben, und ihn dann in einen finstern Kerker werfen.

Philotheus wurde nach ihm vorgerufen. Der Kaiser wollte ihn zwingen zu opfern, und versprach ihm, wenn er Folge leistete, zum Priester ihn zu erheben, und ihn durch Ehrenämter auszuzeichnen.

Philotheus entgegnete, daß das Priesterthum in dem heidnischen Tempel ihn entwürdigen würde, und daß ihn nichts von dem Bekenntnisse des wahren Glaubens abwendig machen könne.

Alle Güter der Welt, alle Ehrenstellen und Reichthümer, sagte er, seyen nicht im Stande, ihn im Christenthume wankend zu machen, und er halte es für den größten Ruhm, um Christi willen alle Qualen und den Tod zu leiden.

Er fing dann an, von der Erschaffung der Welt, von der Güte und Weisheit Gottes mit Würde und Salbung zu sprechen. Der Kaiser unterbrach ihn, und sagte, daß er wohl seine Beredsamkeit kenne, und daß er sie zum Dienste der Götter verwenden sollte, wodurch er sich viele Leiden ersparen, und sich bey dem Kaiser in Gunst setzen könnte

Philotheus verharrte in dem Bekenntnisse des Christenthums. Er wurde in Ketten gelegt, und in einen Kerker geführt, der von jenem getrennt war, in welchem Hipparchus schmachtete.

Die fünf andern Christen.

Häscher wurden abgeordnet, um auch die fünf andern jungen Christen gefänglich einzuziehen, welche man bey dem Hipparchus und Philotheus angetroffen hatte. Sie wurden vor den Kaiser geführt. Dieser stellte ihnen vor, daß sie noch in der Blüthe des Alters seyen, und daß ihr Leben in Gefahr schwebe, wenn sie dem Christenthume nicht abschwöreten.

„Wir ziehen," sprachen alle unerschrocken, „den Glauben an Jesum Christum weit unserm Leben vor, welches ohnehin nur von kurzer Dauer ist. Uns kann nichts von der Liebe Gottes abwendig machen. Wir sind durch den Leib und das Blut Jesu Christi, welches wir erst empfangen haben, geheiliget; wir können und wollen uns nicht durch Opfer, welche wir falschen Göttern bringen, entheiligen."

Der Kaiser drang weiter in die fünf Christen, daß sie ihre Jugend in Erwägung ziehen, und sich nicht muthwillig der Gefahr, das Leben zu verlieren, aussetzen sollten. Er schwor bey den Göttern, daß sie unter den schrecklichsten Qualen ihr Leben enden sollten, wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit verharreten.

Er drohte, daß er sie ans Kreuz würde schla-

gen lassen, wie ihrem Lehrer und Meister es geschehen ist.

Die fünf jungen Männer antworteten, daß sie keine Pein und Strafe und auch den Tod nicht fürchteten.

Marter.

Das große Opferfest war vorüber, und der Kaiser ließ außer der Stadt an den Ufern des Euphrat auf einer Wiese einen Thron aufschlagen, und mit Zelten umgeben. Hier wollte er über die Christen Gericht halten.

Hipparchus und Philotheus, mit schweren Fesseln an dem Halse, an den Händen und Füßen, wurden zuerst vor ihn geführt. Ihnen folgten die fünf Andern, welche die Hände auf den Rücken gebunden hatten.

Auf die Weigerung, den Göttern zu opfern, wurden sie über einen Klotz gelegt, und erhielten jeder zwanzig Geißelhiebe auf den Rücken; dann schlug man sie mit Riemen auf die Brust und auf den Rücken.

Nachdem sie diese schmerzliche Strafe erlitten hatten, führte man sie ins Gefängniß zurück.

Der Kaiser verboth, jemanden zu ihnen zu lassen, und befahl, ihnen nur so viel Nahrung zu reichen, als erforderlich wäre, um das Leben zu fristen.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande blieben die Gefangenen vom 5. April bis zum 21. Junius; dann wurden sie zum zweyten Verhöre ge-

führt. Sie glichen damahls schon mehr Todtengerippen als lebenden Wesen.

Der Kaiser fragte sie, ob sie jetzt den Göttern opfern wolleten, und versprach, wenn sie seinen Willen erfülleten, sogleich für ihre Herstellung zu sorgen, und sie in Ehren und Würden wieder einzusetzen. Alle bathen, daß er sie den Weg möchte gehen lassen, den ihnen Jesus Christus geöffnet hatte.

Zorn des Kaisers.

Über diese Rede gerieth der Kaiser in Wuth, und sagte: „Ihr Pflichtvergessenen! ihr suchet den Tod, ihr sollet ihn am Kreuze finden. Ihr sprechet den Göttern des Vaterlandes Hohn, und habet dadurch das Leben verwirkt."

Er befahl, daß man sie binden, und zum Richtplatze führen sollte, welcher in geringer Entfernung vor der Stadt lag.

Die sieben christlichen Männer lobten den Herrn, daß sie seinetwegen Verfolgung leiden; sie ermunterten sich wechselseitig zur Standhaftigkeit, und waren fest entschlossen, dieses hinfällige Leben um die Märterer-Krone zu vertauschen, um mit Gott und den Seligen im Himmel vereiniget zu werden.

Eine unzählige Menge Volkes zog den heiligen Männern zum Gerichtsplatze nach. Unter diesen befanden sich ihre Freunde, Verwandten und Diener. Allgemeine Traurigkeit war sichtbar, und von allen Seiten hörte man jammern und wehklagen.

Obrigkeitliche Personen, welche die höchsten Würden in der Stadt bekleideten, gingen in zahlreicher Versammlung zu dem Kaiser. Sie stellten ihm vor, daß eine große Menge Menschen aus allen Ständen die Verurtheilten zur Richtstätte begleitete, und ihnen öffentlich ihre Theilnahme und ihr Mitleid bezeigete, indem das Schauspiel eben so selten als außerordentlich sey, daß sieben Männer, von denen zwey hohe Staatswürden bekleideten, und fünf Mitglieder des Senats seyen, zu einer Todesstrafe abgeführt werden, welche nur für verbrecherische Sclaven bestimmt ist. Sie fügten bey, daß Hipparchus und Philotheus noch nicht ihr Amt an den Nachfolger förmlich übergeben hätten, und daß den andern fünf, als Mitgliedern des Senats, das Recht nicht benommen werden könne, ihr Testament zu machen; deßwegen müsse die Vollziehung des Todesurtheils weiter hinaus verschoben werden.

Der Kaiser konnte diesen Vorstellungen nichts entgegen sagen, und mußte gewähren, was sie verlangten. Die sieben Verurtheilten wurden in die Hallen des Circus geführt, und der Fesseln entlediget. Die obrigkeitlichen Personen traten zu ihnen, und sagten ihnen heimlich, daß sie nur einen Vorwand gesucht hätten, die Vollziehung des Todesurtheils weiter hinaus zu verschieben, damit sie mit ihnen heimlich sprechen, und sie bitten könnten, zu dem Gott der Christen für sie zu bethen, damit er seine Gnade über sie und alle Einwohner der Stadt verbreite, und ihnen das Licht des wahren Glaubens leuchten lasse.

Standhaftigkeit.

Diese sieben heiligen Männer betheten über sie, und gaben ihnen ihren Segen. Dann sprach einer nach dem andern zu dem versammelten Volke, und ermahnten es, die Lehre Christi anzunehmen, und sich taufen zu lassen.

Der Kaiser erfuhr, was vorging, und verwies den obrigkeitlichen Personen, daß sie die Verurtheilten zu dem Volke hatten sprechen lassen. Er ließ die sieben Christen noch einmahl vor sich führen, um sie zur Abschwörung des Christenthums zu vermögen. Sie verharrten bey dem Bekenntnisse des wahren Glaubens.

Da befahl der Kaiser, daß dem Stadtthore gegenüber sieben Kreuze aufgerichtet werden sollten. Er ermahnte dann den Hipparchus, der schon ein hoch bejahrter Mann war, den Göttern zu opfern.

Da wies dieser ehrwürdige Greis auf sein kahles Haupt, und sagte: „So wenig es nach dem Laufe der Natur möglich ist, daß auf diesem Kahlkopfe noch schwarze Haare wachsen, so wenig kann ich das Christenthum verläugnen, und falsche Götter anerkennen.“

Märterer-Tod.

Der Kaiser wurde über diese Antwort so erboßt, daß er befahl, dem Hipparchus ein schwarzes Lammfell auf das kahle Haupt zu nageln, und sagte dann höhnisch zu ihm: „Dein Kahlkopf hat nun schwarze Haare. Eine Bedingung ist erfüllt; halte jetzt

dein Versprechen." Dann befahl er, alle an das Kreuz zu schlagen.

Hipparchus endete bald sein Leben. Jacob, Domanus und Lollius starben erst am folgenden Tage. Die Gerichtsknechte stießen ihnen am Kreuze den Dolch durch das Herz. Philotheus, Habidus und Paragrus wurden noch lebend vom Kreuze genommen.

Auf Befehl des Kaisers wurden ihnen Nägel in den Kopf geschlagen, welche ihrem Leben ein Ende machten.

Mehrere Frauen aus der Stadt kamen zu den Kreuzen, und trockneten von den Gesichtern der Gekreuzigten und von der Erde mit Schwämmen und Tüchern das Blut auf, um es als Heiligthum zu verwahren.

Der Kaiser befahl, die Leichname der Gekreuzigten in den Euphrat zu werfen. Aber ein reicher Christ, Nahmens Bassus, bestach heimlich die Wache mit einer großen Summe Geldes, daß sie ihm die heiligen Leichname ließ, welche er bey der Nacht auf seinem Landhause zur Erde bestattete.

Religiosität der Regenten Österreichs.

Die Regenten Österreichs gaben von jeher ihren Unterthanen das erhabene Beyspiel der Gottesfurcht und ungeheuchelten Frömmigkeit.

Schon die Markgrafen und Herzoge aus dem Stamme der Babenberger waren von heiligem Eifer erfüllt, Religiosität zu befördern, wie die schönen Stiftungen und Prachtgebäude zur Anbethung

Gottes und Verehrung der Heiligen, welche von diesen frommen Regenten errichtet worden sind, beweisen.

Der Markgraf Leopold IV., welcher im Jahre 1137 verstorben, von dem Papste Innocenz VIII. im Jahre 1485 heilig gesprochen worden ist, und seit dieser Zeit als Landespatron von Österreich verehrt wird, war mit seiner frommen Gemahlinn Agnes ein Muster der Tugend und Frömmigkeit, die er im Lande zu verbreiten suchte. Um Gottesfurcht zu befördern, und die Ehre Gottes zu erhöhen, bauete er die Stifter Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Klein-Maria-Zell.

Der Herzog Heinrich Jasomirgott († 1177) errichtete die Pfarre bey St. Stephan in Wien, und das Benedictiner-Stift zu den Schotten, um durch die Mönche dieses Ordens den Unterricht im Christenthume, und den Dienst Gottes weiter im Lande auszudehnen.

Sein Sohn Leopold VI., mit dem Beynahmen der Tugendhafte, unternahm im Jahre 1181, als die Saracenen im heiligen Lande große Fortschritte machten, und selbst Jerusalem bedroheten, aus Eifer für die Sache Gottes, einen Kreuzzug nach Palästina; er hatte große Mühseligkeiten auf demselben zu ertragen, focht als ein tapferer christlicher Held gegen die Ungläubigen, und brachte aus dem heiligen Lande ein sehr großes Stück des heiligen Kreuzes zurück, welches in der Kirche des Stiftes Heiligenkreuz, dem es der fromme Herzog schenkte, noch jetzt andächtig verehrt wird.

Sein Sohn Leopold VII., der Glor-

reiche genannt, suchte die Ehre Gottes dadurch zu befördern, daß er in seiner Residenz-Stadt Wien (1224) den Minoriten und Dominicanern Kirchen und Klöster einräumte, die Pfarrkirche St. Michael und Stift Lilienfeld und Schlögl erbauete. Er vertheidigte die Sache Christi tapfer in Spanien gegen die Saracenen, nahm in Klosterneuburg 1208 das Kreuz, und zog (1217) mit dem Könige von Hungarn, Andreas II., nach dem Morgenlande, um die Ungläubigen aus dem heiligen Lande zu vertreiben.

Der Herzog Rudolph IV., mit dem Beynahmen der Sinnreiche, legte bald nach seinem Regierungsantritte (1358) den Grund zu der herrlichen Stephans-Kirche mit ihrem hohen Thurme, in welchem ehrfurchtsgebiethenden Hause Gottes noch heute fromme Bether zu jeder Stunde des Tages sich versammeln, um ihre Anliegen dem allmächtigen Gott vorzutragen.

Die Tugend und Frömmigkeit des Kaisers Rudolph von Habsburg; seine Ehrfurcht für die Religion und alles Heilige, sind weltbekannt. Unter seinen Nachfolgern, auf welche Gottesfurcht und Frömmigkeit als ein unverlierbares Erbtheil überging, leuchtete ins besondere Kaiser Ferdinand II. durch unerschütterliches Vertrauen auf Gott und unbesiegbaren Eifer für die reine katholische Lehre, wie durch Standhaftigkeit im Unglücke und in der Andacht des Herzens hervor.

Zur Zeit des dreyßigjährigen Religionskrieges war er von seinen Feinden auf allen Seiten gedrängt

worden, und wurde selbst von den aufrührischen Protestanten in seiner Burg in Wien belagert.

Der fromme Kaiser warf sich vor dem Kreuzbilde auf die Knie, und flehete zu Gott um Hülfe und Rettung. Er glaubte eine Stimme zu vernehmen, die zu ihm sprach: „Ferdinand, ich werde dich nie verlassen!"

Sein Vertrauen ward gestärkt, und Hülfe und Rettung kam ihm wie durch ein Wunder. Als sechzehn Abgeordnete der Anführer in der Burg mit unbilligen Forderungen in ihn drangen, erscholl plötzlich das Schmettern der Trompeten auf dem Burgplatze. Der Oberste St. Hilair war mit 500 tapfern Küraßieren auf der Donau von Krems her angekommen, und nach der kaiserlichen Burg zum Schutze des frommen Kaisers geeilt. Die Abgeordneten flohen, und der Aufruhr wurde unterdrückt. Mit Gottes Hülfe siegte der Kaiser über seine Feinde.

Ferdinand III., Sohn des Kaisers Ferdinand II., leuchtete neben andern großen Regenten-Tugenden auch durch frommen Religionseifer hervor.

Die Schweden waren unter seiner Regierung bis vor Wien vorgedrungen. Der fromme Kaiser flehete in anhaltendem Gebethe zu Gott um Hülfe wider seine Feinde. Alle Einwohner der Stadt wurden durch das erhabene Beyspiel des Monarchen zu gleicher Andacht gestimmt, und ihr Muth wurde erhöhet. Sie schlugen unter Anführung des Erzherzogs Leopold den Feind tapfer zurück.

Kaiser Leopold, ein eben so frommer Monarch, ließ zum Danke für die Rettung Wiens

von der Belagerung der Türken die Leopolds-Kirche auf dem Kahlenberge, und wegen der abgewandten Pest die Dreyfaltigkeits-Säule auf dem Graben, und Kaiser Carl VI. zum gleichen Danke die schöne Carls-Kirche in Wien erbauen.

Kaiser Carl VI., der Urgroßvater unsers allgeliebten Monarchen, Kaiser Franz I., wollte eines Tages durch das Kärntner-Thor auf die Jagd fahren, als der Priester mit dem Allerheiligsten, dem sich ein Zug andächtiger Menschen angeschlossen hatte, nach der Kirche zurückkehrte.

Der gottesfürchtige Kaiser ließ augenblicklich den Wagen anhalten, stieg aus demselben, begleitete mit dem bethenden Volke den Priester in die Kirche, und kehrte erst, nachdem er den Segen erhalten hatte, in den Wagen zurück, um die Lustfahrt fortzusetzen.

Als der Prinz Eugen von Savoyen, jener gefeyerte Feldherr Österreichs, welcher die Macht der Türken gebrochen, und den Franzosen Achtung gegen die Waffen des Kaiserhauses abgezwungen hatte, nach Ungarn reisete, um sich an die Spitze des gegen die Türken versammelten Heeres zu stellen, und von dem Kaiser Carl VI. Abschied nahm, übergab ihm dieser ein reich verziertes Kreuzbild mit den Worten: „Halten Sie sich, mein lieber Prinz, an den Schutz und Rath dieses allmächtigen Herrn der Heerscharen, und Sie werden siegen."

Eugen hielt dieses Geschenk in hohen Ehren. Er ließ das Kreuzbild täglich in seinem Capellen-Zelte zu seiner und des Heeres Verehrung aussetzen, und

stärkte sich durch herzliches Gebeth vor demselben zu allen wichtigen Unternehmungen; und der Herr der Heerscharen erhörte das Gebeth des frommen Bethers, und kettete an seine Fahnen den Sieg.

Die Kaiserinn Maria Theresia, die Urgroßmutter unsers allgeliebten Landesvaters, erbauete durch ihre Andacht jeden, der sie dem Gottesdienste beywohnen sah, und sie schloß sich oft in ihre Gemächer ein, um ungestört ihr Herz zu Gott zu erheben.

Den Sterbetag ihres erlauchten Gemahls, Kaisers Franz, brachte die hochherzige Monarchinn bey dessen Sarg mit Gebeth zu. Sie litt in ihren Umgebungen niemanden, dessen Herz von Gottesfurcht nicht erwärmet war.

Als unserm allgeliebten Landesvater, Kaiser Franz I., auf dem Hügel, von dem er die blutige Völkerschlacht bey Leipzig am 18. October 1813 übersah, die Nachricht zukam, daß seine und der Verbündeten Heere Sieger seyen, und der Feind sich auf die Flucht begebe, fiel er im Angesichte der Heere auf die Knie, erhob die Hände gen Himmel, und dankte dem Herrn der Heerscharen für den Sieg, der ganz Deutschland von dem Joche des unersättlichen Zwingherrn befreyet hatte.

Kaiser Franz, welchem die Nachwelt den ehrenvollen Beynahmen des Frommen, Gütigen und Gerechten geben wird, erbauete alle seine Unterthanen durch das erhabene Beyspiel echter Religiosität, und wer das Glück hatte, den frommen Monarchen vor dem Altare des Allerhöchsten zu sehen, der wurde durch

seine Andacht zum herzlichen Gebethe hingerissen, und hat sich gestehen müssen, nur ein Heiliger könne so bethen.

Dankbarkeit.

Als der Papst Sixtus Quintus, welcher von einem armen Hirtenknaben auf den heiligen Stuhl sich erhoben hatte, das erste Mahl nach Rom kam, war er so arm, daß er mitleidige Menschen um Almosen ansprechen mußte. Nachdem er von denselben einige Gaben erhalten hatte, war er unentschlossen, ob er sie verwenden sollte, um seinen drückenden Hunger zu stillen, oder ein Paar Schuhe sich zu kaufen, die er sehr nöthig hatte.

Er konnte mit sich nicht einig werden, und stand lange in tiefes Nachdenken versunken vor einer Bude.

Ein Kaufmann beobachtete ihn, und konnte in seinen Mienen lesen, daß der Knabe in seinem Innern beunruhiget war. Er fragte ihn, worüber er so reiflich nachdenke. Der Knabe gestand ihm seine Unentschlossenheit auf eine so treuherzige Weise, daß er ihn mit sich nahm, und ihm zu essen gab, so viel er brauchte, um seinen Hunger zu stillen.

Jetzt konnte sich der Knabe auch ein Paar Schuhe kaufen.

Als Sixtus Quintus zum Papste erwählt worden war, erinnerte er sich noch gut an diesen Kaufmann, und vergalt ihm reichlich die Wohlthat, welche er ihm einst erwiesen hatte.

Vertrauen auf Gott.

Der heilige Johann von Kreuz hatte ein unbedingtes Zutrauen zu der göttlichen Fürsehung. „Sorget nicht, sagte er öfters zu seinen Klosterbrüdern, „was ihr essen oder trinken, und womit ihr euch bekleiden werdet. Euer himmlischer Vater weiß, was und „wie viel ihr bedürfet."

Eines Tages hatte er mit den Klosterbrüdern kaum Brot genug zum Mittagsmahle. Da einige damit unzufrieden schienen, hielt ihnen der fromme Vorsteher von Gottes allwaltender Fürsehung eine so eindringliche Rede am Speisetische, daß alle des Essens und Trinkens vergaßen.

Kaum hatten sie sich vom Tische entfernt, als an der Klosterpforte geklingelt wurde. Es wurde durch einen Bothen ein Brief übergeben, welcher enthielt, daß ein Wohlthäter der Mönche einen reichlichen Vorrath an Lebensmitteln sende.

Ein anderes Mahl kündete der Klosterkoch an, daß für den folgenden Tag nichts zu essen vorräthig sey. Der heilige Johann sagte die tröstlichen Worte: „Lasset Gott walten; es ist noch lange hin bis morgen Mittag. Gott wird für uns sorgen."

Der folgende Tag brach an, und es war weder trockenes Brot für die Mönche im Kloster. Gegen Mittag kam ein wohlhabender Mann an die Pforte, und fragte, ob die Mönche vielleicht Abgang an Lebensmitteln hätten; denn es habe ihm bey der Nacht geträumt, daß sie Noth litten. Der Pförtner sagte,

daß sie nicht einmahl das Mittagsbrot hinlänglich hätten; und der Angekommene versorgte sie mit allem, was sie brauchten.

Der Blick in die Ewigkeit lehrt die Leiden ertragen.

Nicht weit von der Stadt Aosta, am Fuße des Alpengebirges, in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale Piemonts, lebte, abgesondert von aller menschlichen Gesellschaft, in einem mit einer dichten Verzäunung umgebenen Häuschen ein junger Mann, welcher mit dem orientalischen Aussatze behaftet war. Dieser ist eine sehr bösartige, hartnäckige, ansteckende und gefährliche Hautkrankheit, welche eigentlich ehemahls nur in Ägypten und Palästina, besonders unter den Juden zu Hause war, aber schon zu den Zeiten der Römer durch ihre Heere, welche dort lagerten, nach Italien gebracht wurde, und im Mittelalter durch die von den Kreuzzügen nach Europa zurückkehrenden Soldaten andern Völkern in Europa mitgetheilt worden ist. Er wurde oft so gefährlich, daß manchem Kranken ganze Glieder abfaulten, und er daran elend sterben mußte.

Durch die geringste Berührung theilte sich dieser bösartige Aussatz Andern mit, und der Kranke litt Tag und Nacht ein schmerzliches Jucken und Brennen. Die mit Aussatz Behafteten mußten sich von dem Umgange mit andern Menschen ganz absondern, und jeder floh sie aus Furcht vor Ansteckung.

Durch zweckmäßige Anstalten ist dieser bös-

artige Aussatz in Europa fast gänzlich ausgerottet worden, und nur äußerst selten wird er noch bey einzelnen Kranken angetroffen.

Jammer und Elend.

Dieser arme Aussätzige lebte in einem stark bevölkerten Thale wie in einer Einöde. Er hatte mit niemanden einen Umgang. Nur die Diener des Krankenhauses näherten sich seiner Wohnung, wenn sie ihm an die Thür der Verzäunung die sparsame Nahrung hinstellten.

Er sah die Thürme seiner Vaterstadt; er hörte das dumpfe Geläute der Glocken; er sah die Schornsteine rauchen, und ihm war es nicht gestattet, sich dem heimathlichen Hause zu nähern, in welchem er das Licht der Welt erblickt hatte. Seine Seele war mit Traurigkeit erfüllt, quälender Schmerz drückte seinen Körper, und er sah kein Ende seiner Leiden.

Sein kläglicher Zustand war bejammernswerth, und ohne feste religiöse Grundsätze hätte er sich der Verzweiflung hingeben müssen. Er aber suchte sich mit dem Gedanken zu trösten, daß Gott ihm diese schweren Leiden auferlegt habe, und ihm auch Kraft geben werde, dieselben zu ertragen. Er war überzeugt, daß der allgütige Gott die Leiden, wenn wir sie geduldig ertragen, zu unserm Besten wendet; er ergab sich in den Willen Gottes, empfahl sich durch herzliches Gebeth der göttlichen Fürsehung, und suchte sich in der Geduld zu üben.

Thätigkeit ist ein wirksames Mittel gegen Niedergeschlagenheit und Kleinmuth. Dieses wußte der Kranke, und er suchte sich fortdauernd zu beschäftigen. Er pflegte den Garten, mit welchem sein einsames Häuschen umgeben war, er pflanzte Blumen und Rosen an der Außenseite der Umzäunung, und gab dadurch seiner Siedeley ein liebliches Ansehen, obwohl nur Schmerz und Kummer in derselben wohnten.

Wenn er die Rosen und Blumen, welche in üppiger Fülle prangten, begoß; wenn er sie von Unkraute und Raupen reinigte; wenn er sich an ihrem Anblicke und Dufte erquickte: so wünschte er auch, daß Andere daran Theil nehmen könnten. Wir empfinden nur wahres Vergnügen, wenn wir es Andern mittheilen können.

Er berührte weder Blumen noch Kräuter, um Andere, welche sich seiner Siedeley näherten, nicht abzuschrecken, daß sie von denselben pflückten, und er zog sich immer scheu in seine Hütte zurück, wenn jemand auf dieselbe zuging.

Die Krankenwärter, welche ihm die Nahrung brachten, überzeugt, daß der Aussätzige die Blumen nie berührt habe, banden sich Sträußchen davon, und brachten sie in die Stadt zurück. Bald kamen auch lüsterne Kinder bis an die Verzäunung, und pflückten Blumen, mit welchen sie sich eilig entfernten. Der Kranke hinderte sie nicht daran, vielmehr verbarg er sich sogleich bey ihrer Annäherung, um sie nicht zu verscheuchen.

Oft, wenn sie große Sträuße gesammelt hatten, riefen sie ihm beym Fortgehen zu: „Schönen Dank, guter Mann, werde bald gesund. Wir werden dich bald wieder um Blumen besuchen!“

Sehnsucht.

Diese Worte drangen dem armen Kranken wie ein Dolch durch das Herz. Die menschlichen Stimmen waren liebliche Laute für sein Ohr, und er wünschte nichts mehr, als wieder mit Menschen umgehen zu können. Die Einsamkeit wurde ihm oft unerträglich. Er erinnerte sich lebhaft an den früheren Umgang mit aufrichtigen und tugendhaften Freunden; er sah zufriedene Eheleute, um welche frohe und gesunde Kinder spielten, und mit einander koseten; er dachte sich in das Gewühl der Menschen, wo sich alles munter bewegte, und nur er war abgeschieden und einsam.

Die Phantasie treibt oft ihr böses Spiel mit den Menschen, und wer sich von ihren Bildern täuschen läßt, wird unglücklich. Wenn der Aussätzige sich erinnerte, wie angenehm es sey, unter guten und frommen Menschen zu leben, ihnen Liebesdienste zu erweisen, und solche von ihnen wechselseitig zu empfangen; so wurde ihm sein Zustand unerträglich; er vergaß alle guten Versätze, und fühlte sich höchst unglücklich. Er floh aus seiner Siedeley, irrte auf den Feldern, wenn sich keine Menschen dort befanden, herum, drang in die Wälder, suchte Menschen, floh sie, wenn er in weiter Entfernung einen entdeckte, und verbarg sich unter Gesträuchen,

wie ein scheues Reh, und war schon zufrieden, wenn nur sein Blick auf den Thürmen und Zinnen seiner Vaterstadt verweilen konnte.

Sah er einen Menschen durch das Stadtthor kommen, so streckte er seine Arme nach ihm aus, als ob er in seiner Nähe wäre, rief auf ihn zu, als ob er ihn in der großen Entfernung hören könnte. Er umfaßte dann einen stämmigen Baum, drückte sein Herz an denselben, und flehete zu Gott, daß er denselben beleben, und ihm an ihm einen Freund geben möchte.

Thränen rollten über seine Wangen, und, erschöpft von Traurigkeit und Schmerz, sank er oft am Stamme des Baumes, welchen er fest umklammert hatte, kraftlos nieder. Er schleppte sich dann in seine Siedeley; das, was er erst gedacht und gethan hatte, kam ihm wie ein Traum vor. Er verwünschte die Bilder, die ihm seine Phantasie vorgeführt hatte, richtete seine Gedanken auf Gott, und im herzlichen Gebethe fand er Trost und Ruhe.

Gesellschaft.

Nachdem der Aussätzige mehr als zwey Jahre in seiner Einsiedeley zugebracht hatte, bekam er Gesellschaft, aber eine traurige, welche sein Herz mehr preßte, als erleichterte. Seine einzige noch lebende Schwester war von dem Aussatze befallen worden — seine ganze Familie war schon früher durch dieses Übel zu Grabe gegangen; — sie wurde in seine Siedeley geführt, und in ein abgesondertes Stübchen gebracht. Doch sollte ihnen der Garten gemeinschaftlich angehören.

Die Schwester erschrack bey dem Anblicke des Bruders, den sie schon lange nicht gesehen hatte, so ekelhaft war seine Gestalt durch den sich immer mehr verbreitenden und verwüstenden Aussatz geworden, und der Bruder getraute sich nicht in ihre Nähe zu kommen, weil er besorgte, daß sie die Krankheit von ihm noch mehr anziehen könnte, indem er noch immer die Hoffnung nährte, daß ihre Heilung möglich sey. Um ihr in dem Garten nicht nahe zu kommen, zog er von dem hohen Hopfen, der auf Stangen sich schlängelt, eine Wand, und theilte durch dieselbe den Garten in zwey Theile, deren einer für ihn, und der andere für die Schwester bestimmt war. Sie konnten hier mit einander sprechen, ohne sich zu sehen und einander zu nahe zu kommen.

Theilnahme.

Es war schon ein Trost für den armen Leidenden, daß er nicht mehr allein war. Wenn er die Schwester auch nicht sah, so hörte er doch ihre Stimme, und selbst auf ihre Fußtritte horchte er.

Wenn er des Morgens bey dem Anbruche des Tages in den Garten ging, sich auf die Knie niederwarf, und sein Herz zu Gott erhob, vernahm er bald ein Geräusch, welches ihm verkündigte, daß seine Schwester in gleicher Absicht in ihre Abtheilung des Gartens gekommen, um ihr Gebeth mit dem seinigen zu vereinigen. Des Abends, wenn er seine Beete begoß, war auch die Schwester im Garten, und rief ihm freundliche Worte zu.

Beyde flehten, wenn die Sonne hinter die Berge sank, zu Gott, daß er ihre Schmerzen lindern, und ihre Leiden bald enden möchte. Beyde sprachen sich bey jeder Gelegenheit Trost zu, und ihre Leiden schienen ihnen geringer, weil sie dieselben gemeinschaftlich trugen.

Wie der Bruder jede Gelegenheit benützte, um der Schwester ihr trauriges Schicksal erträglicher zu machen, so nahm auch sie den herzlichsten Antheil an allem, was ihn betraf.

Der arme Leidende litt in einer Nacht so heftige Schmerzen, daß er nicht ruhen konnte. Er schritt hastig in der Stube auf und ab, und suchte sich Erleichterung zu verschaffen. Um Mitternacht war er so erschöpft, daß er kraftlos auf den Stuhl hinsank.

Da hörte er ein Geräusch vor seiner Thür. Er horchte, und hörte seufzen. Seine Schwester kniete an der Schwelle, und flehte zu Gott, daß er dem Bruder die Schmerzen lindern, und ihm Kraft geben möchte, dieselben zu ertragen. Sie hatte den Bruder vor Schmerzen winseln gehört, das Herz blutete ihr, sie konnte ihm nicht helfen, und suchte bey Gott Hülfe.

Der Bruder sank innerhalb der Thür auf die Knie, und sprach jedes Wort nach, welches er von dem Gebethe der Schwester vernehmen konnte. Er meinte selbst, daß das Gebeth der guten Schwester die Wolken durchdringen müsse; er fühlte sich erleichtert, die Schmerzen verminderten sich, und ein wohlthätiger Schlaf drückte ihm die Augen zu.

Der Aussatz wirkte bey der Schwester ungemein schnell, und hatte bald die edelsten Theile ihres Körpers zerstört; sie starb, und der Bruder war über ihren Tod untröstlich.

Er war jetzt wieder allein, und hatte verloren, was seinem Herzen am liebsten war. Er verfiel in eine finstere Schwermuth.

Doch ein Unglück kommt nie allein. Eine andere traurige Begebenheit brachte ihn zur Verzweiflung. Bald nachdem seine Schwester zu ihm gekommen war, hatte sich ihnen auch ein junger Hund beygesellet, welcher zwar sehr garstig, für sie aber ein unschätzbares Gut war. Vermuthlich war er wegen seiner Häßlichkeit von seinem Herrn fortgejagt worden, und hatte in der Wohnung der Aussätzigen einen Zufluchtsort gesucht.

Seit dem Tode der Schwester war nur der treue Hund im Stande, den trauernden Kranken etwas aufzuheitern; er war sein einziges Gut und seine Freude. Dem Hunde aber wurde in der Siedeley neben seinem von Schwermuth hart gedrückten Herrn die Zeit lang, und er entfernte sich auf einige Stunden bis in die Stadt. Vielleicht hat er dort bessere Nahrung oder Hundsgesellschaft gesucht. Er kam aber immer wieder zurück.

Die Einwohner der Stadt besorgten, daß der Hund den Aussatz in ihre Wohnungen bringen könnte, und machten die Anzeige bey der Obrigkeit, daß der Hund des Aussätzigen sich öfters in der Stadt sehen lasse, und daß die Gefahr der

Ansteckung zu befürchten sey. Die Obrigkeit ordnete die Knechte des Wasenmeisters ab, daß sie dem Hunde, wenn er der Stadt sich nähere, auflauern, und ihn tödten sollten.

Eine Schar loser Buben gesellte sich zu ihnen, und sie drangen bis in die Nähe der Siedeley vor. Der Hund trat eben seinen Weg nach der Stadt an. Von allen Seiten flogen Steine nach ihm. Einer verwundete ihn. Der Aussätzige hörte sein Gewinsel. Der Hund wurde weiter verfolgt, endlich erreicht und getödtet. Dieses alles konnte der Aussätzige mit eigenen Augen sehen; er stürzte mehr todt als lebend in sein Stübchen, warf sich auf sein Lager, und weinte bittere Thränen.

Der Hund war das letzte lebende Wesen, welches man ihm gewalsam entrissen hatte; er war sein Freund, sein Trost und sein Vergnügen. Der gewaltsame Mord seines treuen Hausgenossen riß alle Wunden in dem Herzen des trostlos Leidenden wieder auf, und sein Schicksal erschien ihm nun unerträglich.

Heiteres Glück.

Der Aussätzige brütete den ganzen Tag in stumpfen Schmerzen hin. Bey dem Untergange der Sonne setzte er sich, um die Kühle des Abends zu genießen, auf die Bank im Garten, und dachte seinem klägli-chen Schicksale nach.

Da sah er von fern einen jungen Mann mit seiner Frau, welche ihm erst angetrauet worden war. Beyde waren Jugendgespielen des Aussätzi-

gen, der in seiner Kindheit ein holder Knabe gewesen war. Sie scherzten heiter mit einander, und kamen auf dem Fußsteige, welcher sich durch blumenreiche Wiesen schlängelte, der Siedeley näher.

Ihr herrliches Aussehen, ihr munteres, freundliches Wesen, die muthwilligen Scherze und die Freude, welche sich in ihren heitern Mienen spiegelte, machten den seltsamsten Eindruck auf den Aussätzigen.

„Warum kann ich nicht auch solches Glück genießen," sprach er bey sich selbst, „warum bin ich zu schmählicher Abgeschiedenheit und zu unsäglichen Leiden verdammt?"

„Nie noch hatte sich das freundliche Bild des heiteren Glückes seinem Auge so lebhaft dargestellt als jetzt; er verfolgte es mit stieren Augen, und es kam ihm nur noch glänzender vor. Eine Gesellschaft munterer Freunde und Freundinnen hatten die Neuverlobten eingeholt, und es herrschte bey ihnen nur Freude und Scherz.

Verzweiflung.

Diesen Anblick konnte der Aussätzige nicht länger ertragen; seine Denkkraft war von Mißgunst und Neid ganz gefesselt, und in seinem Herzen that sich eine Hölle voll Qualen auf, die ihn stachelten und peinigten. Wie ein verfolgtes Wild stürzte er in sein Stübchen, und lief wie ein Unsinniger auf und ab. Nur schreckliche Gestalten, nur Unglück und Elend schwebten vor seinen Augen. Er war der Verzweiflung nahe.

„Hier zwischen den vier Mauern," rief er aus, „soll ich abgeschieden von aller Welt, geflohen von Jedermann, mein elendes Leben zubringen, bis mich die scheußliche Krankheit ganz verzehrt. Über alle hat der Ewige reichlichen Segen und unzählige Freuden ausgegossen, und mich allein hat er verstoßen, und zu ewigen Schmerzen verdammt. Für mich gibt es kein Glück auf Erden mehr, nur der Tod kann mich retten. „Stirb Unglücklicher," fuhr er fort, „lange genug warst du ein Scheusal der Menschen, die deinen Anblick fliehen. Thue dich auf, Erde, unter meinen Füßen, verschlinge mich, damit keine Spur mehr von einem Menschen übrig bleibt, den Gott verworfen, und die Menschen verabscheuet haben!"

Der Unglückliche ging in seiner Verblendung so weit, daß er alle religiösen Grundsätze vergaß, und seinem elenden Leben durch einen gewaltsamen Tod ein Ende machen wollte. Er wollte seine Hütte anzünden, und im Brande umkommen, daß auch keine Spur von ihm übrig bleiben sollte.

Er lief wie ein Wahnsinniger auf das Feld, irrte auf demselben in finsterer Nacht, seiner kaum bewußt, unstät herum, stieß ein gräßliches Geheul aus, vor dem er selbst in der stillen Ruhe der Nacht erschrack.

Er kehrte dann zu seiner Siedeley zurück, indem er oft die Worte rief: „Für dich gibt es keine Rettung mehr; der Fluch Gottes lastet auf dir!" Von dem Walde her wiederhohlte das Echo: „Auf dir!" Dieser Ruf brachte den Unglücklichen vollends zur Verzweiflung.

Rückkehr.

Er zündete eine Lampe an, trug Laub und Reißholz in sein Stübchen, um sein verbrecherisches Vorhaben auszuführen. Er öffnete, um der Flamme mehr Zug zu geben, die Thür des Stübchens, welches seine Schwester früher bewohnt, und das er seit ihrem Tode nie mehr betreten hatte.

Der Stuhl stand noch an dem Tische, ihr Schleyer und einige Kleidungsstücke lagen herum; es war alles noch so, wie ehemahls, als die Schwester dieses Stübchen bewohnt hatte; nur sie fehlte; aber seine Phantasie mahlte sie ihm ab, wie sie am Tische bey dem Gebethbuche saß, und ihm die letzten Worte zurief: „Bruder, ich werde dich auch nach meinem Tode nicht verlassen. Mein Geist wird dich umschweben. Wenn du noch so bitter leidest, so erinnere dich, daß ich bey dir sey, und Zeuge deiner Leiden bin.“

Diese Rückerinnerung machte auf den Aussätzigen einen so tiefen Eindruck, daß er plötzlich wieder zur Besinnung kam. Ein Schauder ergriff ihn. Centnerschwer lag ihm das Verbrechen auf dem Herzen, welches er eben hatte begehen wollen.

Er blieb einige Zeit, von Gewissensbissen gefoltert, stehen. Dann näherte er sich dem Tische, und stellte die Lampe auf denselben. Da sah er das Gebethbuch und die Bibel seiner Schwester noch aufgeschlagen. Zwischen zwey Blättern der letzteren lag das Kreuz, welches seine Schwester bis an ihren Tod an einem Bändchen um den Hals getragen hatte. Der Bruder trat einen Schritt erschrocken

zurück; die Gottesfurcht und Frömmigkeit der Schwester, in welcher sie bis zu ihrem Lebensende in ihrem Leiden ausharrte, waren ihm ein gerechter Vorwurf, und er stand beschämt da.

Jetzt that sich der gräßliche Abgrund auf, in welchen er sich in seiner Gottesvergessenheit hatte stürzen wollen. Thränen rollten ihm über die wunden Wangen. Er trat näher zum Tische, streckte zitternd die Hand nach dem Kreuze aus, küßte es, und sagte: „Gott sey mir gnädig, ich bin ein großer Sünder, und ich war auf dem Wege, um mich ewig zu verderben!“

Dann wandte er den Blick nach oben, und sagte: „Schwester, dein verklärter Geist hat mich umschwebet, und noch zu rechter Zeit mich von dem Abgrunde gerettet.“

Trost.

Er las in der heiligen Schrift auf dem Blatte, auf welchem das Kreuz der Schwester gelegen hatte. Das Buch Job war aufgeschlagen, und durch seine Leidensgeschichte hatte sich die Schwester noch in den letzten Augenblicken ihres schmerzvollen Lebens in der Geduld und Ergebung gestärkt. Er las sie aufmerksam durch, und fand so viel Ähnlichkeit zwischen seinen Leiden und jenen des frommen Mannes, daß er durch die Geduld und Ergebenheit, mit welcher dieser sie ertragen hatte, sichtbar erbauet wurde, auf die Knie niederfiel, die Hände gen Himmel ausstreckte, und zu Gott flehete, daß er ihm seine Zaghaftigkeit und Ungeduld

verzeihen, und ihm Kraft geben möchte, mit Gott ergebenem Sinne in seinen schweren Leiden bis an seinen Tod auszuharren. Ein Thränenstrom benetzte die Erde, und je länger er bethete, desto leichter wurde ihm um das Herz.

Die ganze Nacht, bis der Morgen grauete, brachte er mit dem Gedanken an Gott und seine Schwester zu, dann ging er in sein Stübchen zurück, und überließ sich einem kurzen Schlafe, der ihn erquickte.

Beschluß.

Von diesem Tage an wurde der Aussätzige ruhiger, und suchte jede Aufwallung des Unwillens gleich in dem Keime zu unterdrücken. Er bethete fleißig, und las täglich in der heiligen Schrift, und schöpfte Trost und Stärke aus diesen Übungen der Andacht. Das Gebethbuch und die Bibel waren jetzt seine Gefährten, wo er sich immer befand, und aus dem Umgange mit denselben quollen ihm Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen.

Wenn die Schmerzen sehr heftig wurden, dachte er an Job und an den leidenden Heiland; sie schienen ihm dann weniger empfindlich. Seine Gedanken waren von nun an immer auf Tod und Ewigkeit gerichtet.

„Was ist das kurze Leben, sagte er oft zu sich selbst, „gegen die Freuden des Himmels. Durch Geduld im Leiden, und Ergebung in den göttlichen Willen will ich die Krone der Unsterblichkeit erkämpfen. Dort wirst du, armer Aussätziger, von allen

Leiden befreyet seyn, und des Umganges der Guten und Seligen ungestört genießen. Dulde und ertrage, harre aus, und dein Lohn wird groß seyn!"

Zehn lange Jahre brachte der Aussätzige unter nahmenlosen Schmerzen und Entbehrungen in seiner Siedeley noch zu, bis der Tod seinem mühseligen Leben ein Ende machte.

Sein sehnlichster Wunsch war in der letzten Zeit, mit seiner Schwester bald vereiniget zu werden, um der Seligkeit zu genießen, welche denen verheißen ist, welche die Leiden dieser Welt mit Geduld und Ergebung ertragen.

Man muß Gott mehr als die Menschen fürchten.

Als der Kaiser Constantin noch ein Heide war, ließ er an seinem Hofe bekannt machen, daß jeder seines Dienstes verlustig werden sollte, welcher von den Göttern abgefallen sey, und dem gekreuzigten Christus anhinge.

Vielen war an ihrem Dienste und der Gnade des Kaisers mehr gelegen, als an der Ruhe des Gewissens und an ihrer besseren Überzeugung. Sie entsagten der Anbethung des allein wahren Gottes, und opferten wieder in den heidnischen Tempeln.

Andere wollten lieber alles, selbst das Leben verlieren, als das Christenthum, die beseligende Lehre Jesu verlassen. Sie bekannten offen und ohne Scheu, daß sie Christen bleiben wollen, wenn

sie auch aus den Diensten des Kaisers verjag. würden.

Man legte dem Kaiser das Verzeichniß jener vor, welche dem Christenthume entsagt hatten, und nannte ihm auch jene, welche unerschrocken Christum auch hinfür bekennen wollen.

Der kluge Constantin war aber der Überzeugung, daß er sich nur auf jene Diener in allen Umständen des Lebens verlassen könne, welche in der Treue gegen ihren Gott selbst bey Androhung des Dienstverlustes nicht wankten. Diese beließ er in ihren Anstellungen an seinem Hofe; jene aber, welche dem Christenthume abgeschworen hatten, verabschiedete er, weil er meinte, Eigennutz könnte sie auch bestimmen, treulos an seiner Person zu werden. Die treue Standhaftigkeit seiner christlichen Diener hat seine Achtung gegen die Christen viel vermehrt.

Falsche Lippen verabscheuet Gott, ehrliche liebt er. Sprichw. XII. 22.

Thue das Gute ohne Eigennutz.

Ein Abt, welcher strenge Klosterzucht hielt, durchforschte die Herzen der ihm untergebenen Mönche, um an ihrer Vervollkommnung mit christlichem Eifer zu arbeiten.

Damahls trieben die Mönche in dem Kloster gewöhnlich Handarbeiten, von welchen sie sich auch ernährten. Eines Tages war der Abt in lehrreichen Gesprächen mit den Klosterbrüdern, von welchen er einige Zeit entfernt gewesen war, begriffen. Da

brachte ein Bruder zwey Matten, welche er in einem Tage verfertiget hatte, und breitete sie vor dem Abte aus. Er glaubte Lob zu erhalten, weil er täglich nur eine zu flechten verpflichtet war.

Der Abt merkte bald, daß der Klosterbruder die Arbeit nur darum verdoppelt habe, damit er Lob erhalte. Dieses schmerzte den frommen Mann, und er sah ein, daß der Bruder noch nicht ganz reinen Herzens sey. Er verwies dem Ehrbegierigen seinen Fehler, und legte ihm eine Strafe auf, damit er demüthig werde.

Alles Gute verliert den Werth, wenn man es aus Ruhmsucht übet.

Machet euch keine große Einbildung von euch selbst. Thuet nichts aus Ehrgeiz, sondern mit Bescheidenheit halte einer den andern höher, als sich selbst. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich, so wirst du dem Herrn gefallen." Philipp. II. 3. Sirach. III. 18.

Aus dem Leben des heiligen Bischofs Nikolaus.

Der heilige Nikolaus wurde zu Anfang des vierten christlichen Jahrhunderts zu Patara in Lycien, einer asiatischen Provinz, geboren. Seine Ältern waren angesehene und reiche, aber auch fromme und gottesfürchtige Leute. Sie leiteten schon im zarten Alter den Knaben zur Gottesfurcht an, lehrten ihn Gott kennen und lieben, und zu ihm bethen. Rührend war es zu sehen, wie das fromme Kind die Hände faltete, den Blick ge-

gen Himmel erhob, und andächtig um Segen für seine Ältern und alle, welche ihm wohlwollten, zu dem himmlischen Vater flehete.

Unter der sorgfältigen Anleitung der Ältern zur Tugend und Frömmigkeit, nahm der Knabe wie an Alter so an Gottesfurcht zu, so daß seine Jugend allen Kindern als ein nachahmungswürdiges Muster aufgestellt werden kann.

Er war gehorsam, verträglich, fleißig, und wachte über jede seiner Handlungen, damit er nichts unternähme, was Gott mißfällig seyn könnte.

Der fromme Knabe erhielt, als sein Verstand mehr heranreifte, von zwey Geistlichen Unterricht im Christenthume, den er freudig, wie ein fruchtbares Erdreich den guten Samen, auffaßte, und welcher auch reichliche Früchte brachte, indem er an Gottesfurcht und Tugend sichtbar zunahm. Er trat dann in eine öffentliche Schule, wo er bald seine Mitschüler an Gelehrigkeit, Fleiß, Fortgang und guten Sitten übertraf.

Es war auch nicht zu wundern, daß alles, was der fromme Knabe unternahm, ihm gelingen mußte; denn er fing alles mit Gott an, und verharrte mit Eifer, bis er die Arbeit vollendet hatte.

Auf dem Wege in die Schule mußte er bey einer Kirche vorüberziehen. Er trat immer in dieselbe ein, warf sich auf die Knie nieder, und bethete andächtig zu Gott, daß er ihm Segen zu den Beschäftigungen des Tages verleihen, und ihn vom Bösen bewahren möchte.

Dabey übte der fromme Knabe auch immer gerne Werke der Wohlthätigkeit, indem er auf dem

Wege in die Schule und aus derselben das Geld, welches er bey sich hatte, und Nahrungsmittel unter die Armen, welche ihm begegneten, mit der Äußerung des Wohlwollens austheilte. Diese Wohlthätigkeit übte er durch sein ganzes Leben.

Der heilige Nikolaus, ein Kinderfreund.

Der heilige Nikolaus widmete sich dem geistlichen Stande, und alle, welche hörten, daß er die Priesterweihe empfangen hatte, freueten sich darüber, daß ein so frommer und gelehrter Mann sich dem Dienste Gottes weihe; der Erzbischof von Myra aber, seiner Mutter Bruder, welcher die herrlichen Tugenden des frommen Jünglings kannte, rief aus, als er ihn zum Priester weihete: „Mit Nikolaus geht der Kirche ein neues Licht auf. Heil der Heerde, dessen Hirt er einst wird!"

Der heilige Nikolaus erfüllte nun mit allem Eifer die Pflichten seines heiligen Standes, und war vorzüglich bemüht, das Christenthum zu verbreiten. Besonders nahm er sich nach dem Beyspiele Jesu, der da sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" der Kinder als ein liebreicher geistlicher Vater an; er unterrichtete sie fleißig in der christlichen Lehre, und ermunterte sie zur Tugend und Frömmigkeit, wie er jenen nachdrücklich ans Herz sprach, welche leichtsinnig seine Lehren vernachlässigten, oder sich etwas zu Schulden kommen ließen. Deßwegen wird noch heute der heilige Nikolaus als der Schutzheilige der Schulen und des Unterrichts verehrt, und die Kleinen und Un-

mündigen freuen sich auf dessen Fest am 6. December eines jeden Jahres, weil er ihnen, und zwar durch die Ältern und Angehörigen, etwas beschert, wenn sie fleißig gelernt und sich gut aufgeführt haben.

Wohlthätigkeit des heiligen Nikolaus.

Diese Sitte, welche sich durch Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten, besonders bey dem Landvolke, erhalten hat, fand ihren Ursprung in der Liebe und Sorgfalt des heiligen Nikolaus für die Jugend und in seiner ausgezeichneten Wohlthätigkeit gegen die Armen.

Seine beyden Ältern starben an der Pest, welche in der dortigen Gegend viele Menschen dahin raffte. Dadurch war ihm eine reiche Erbschaft zugefallen, die aber Gott nur in seine Hände gelegt hatte, damit er Mittel hätte, Wohlthätigkeit nach dem Drange seines Herzens zu üben.

Eines Tages wurde dem heiligen Manne bekannt, ein Edelmann sey so verarmt, daß er in Gefahr stehe, des Hungertodes mit seinen drey Töchtern zu sterben.

Handarbeiten konnten sie nicht treiben, weil die Pest alle Gewerbe ins Stocken gebracht hatte, und zu betteln schämten sie sich.

Da suchte der heilige Nikolaus in der folgenden Nacht das Haus des verarmten Edelmannes auf, und warf durch das offene Fenster, während alle schliefen, einen Beutel Geld in die Stube. Die Summe war so groß, daß nicht nur für den Lebens-

unterhalt der Verarmten auf längere Zeit gesorgt war, sondern daß der Edelmann auch seine älteste Tochter ausstatten konnte.

Nach einiger Zeit kam eine zweyte, und endlich eine dritte gleiche Summe bey der Nacht durch das offene Fenster in die Stube. Der Vater und die Töchter dankten Gott für die unerwartete Hülfe, und segneten den unbekannten Wohlthäter; aber sie konnten nicht ergründen, woher die reichliche Gabe komme.

Als sie schon zweymahl von unbekannter Hand eine so große Summe empfangen hatten, daß auch die zweyte Tochter versorgt werden konnte, wachte der Vater die ganze Nacht hindurch, um den unbekannten Wohlthäter kennen zu lernen.

Als der heilige Nikolaus wieder kam, um die gewöhnliche Summe durch das Fenster in die Stube zu werfen, überraschte ihn der Edelmann bey der wohlthätigen Handlung; er stürzte aus dem Zimmer, eilte ihm nach, warf sich voll Dankbarkeit ihm zu Füßen, und dankte ihm aus vollem Herzen. Der heilige Nikolaus hob ihn auf, ermunterte ihn, seine Töchter zur Tugend und Frömmigkeit anzuhalten, sagte in christlicher Demuth, er habe nur gethan, was Christenpflicht erfordere, und verboth ihm, jemanden davon etwas zu sagen.

Der heilige Nikolaus wurde in der Folge der Zeit zum Bischofe von Myra erwählt, in welcher Würde er viele Jahre den größten Eifer für die Verbreitung des Christenthums, für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde bewies, und

sich als ein Vater der Armen und eine Zuflucht der Bedrängten zeigte.

Bekehrung der heiligen Büßerinn Pelagia.

Gottes Sohn ist auf die Welt gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war. Nach einer unendlichen Barmherzigkeit suchte er bis an das Ende der Welt die Sünder auf, um sie zur Reue und Besserung des Lebens zu führen. Dahin bringt er sie oft auf wunderbare Art.

Die heilige Pelagia, welche zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte, wurde zu Antiochia in Syrien von heidnischen Ältern geboren. Sie wurde aber in der Jugend im Christenthume unterrichtet. Der gute Same fiel aber auf unfruchtbares Erdreich, wo er nicht Wurzel fassen, daher auch nicht wachsen und gedeihen konnte.

Pelagia, welche durch körperliche Schönheit glänzte, wurde von der Eitelkeit ganz bestrickt; sie suchte durch äußere Reize zu gefallen, und vernachlässigte die Bildung des Herzens. Die Lehren des Christenthums wurden vergessen; sie verirrte sich in den Vergnügungen der Welt, wurde ein eitles, gefallsüchtiges Mädchen, und stand vor der Pforte des Verderbens. Sie wurde endlich eine Schauspielerinn, vergaß das Heil ihrer Seele ganz, und überließ sich ihren sündhaften Neigungen.

Störung in der Predigt.

Um diese Zeit versammelte Maximian, der Patriarch von Antiochia, einen Kirchenrath, bey welchem auch der heilige Nonnus, Bischof von Heliopolis, mit vielen andern Oberhirten erschien. Er war ein eifriger Diener Gottes, ein kraftvoller Verkünder des Evangeliums, der durch Wort und Beyspiel schon viele Heiden zum Christenthume bekehrt hatte.

Dieser fromme Mann hielt vor versammelten Bischöfen in dem Vorhofe der Kirche des heiligen Märterers Julian eine salbungsvolle und eindringliche Predigt. Während derselben ritt Pelagia in prachtvoller Kleidung auf einem schön gezierten Maulthiere in Begleitung lustiger Gesellschaft vorüber.

Durch diesen Aufzug wurde der fromme Bischof in seinem Vortrage gestört, und das anwesende Volk wendete seinen Blick gegen die fröhlich Vorüberziehenden, welche sich wenig um das Ärgerniß bekümmerten, welches sie gaben.

Der heilige Nonnus ergriff, nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, das Wort, und sagte im Verfolge seiner Rede, mit welchem Kummer der Anblick der Pelagia, die sich ganz dem sündhaften Weltleben ergeben hat, sein Herz erfüllt habe, und wie sie ihrem Verderben entgegen eile, und daß er nichts sehnlicher als ihre Bekehrung wünsche, um die er Gott unaufhörlich bitten werde.

Eine nachdrückliche Rede.

Am folgenden Tage predigte der heilige Nonnus wieder in der nähmlichen Kirche. Seine erste Rede hatte so große Erbauung und so viel Rührung unter seinen Zuhörern hervorgebracht, daß der Ruf seiner heiligen Beredsamkeit sich in der Stadt und in der Umgebung derselben verbreitete, und Scharen von Zuhörern von allen Seiten zuströmten. Auch Pelagia erschien in der Kirche; aber nur die Neugierde hatte sie dahin gezogen.

Der heilige Nonnus sprach in dieser Predigt von den vier letzten Dingen des Menschen: dem Tode, dem Gerichte, der Hölle und dem Himmelreiche. Er schilderte mit eindringlichen Worten die Seligkeit des Frommen und Gerechten nach dem Tode, und aller derer, die reines Herzens sind, weil sie der ewigen Glückseligkeit und der himmlischen Freude, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, genießen werden. Er beschrieb aber auch die Verwerfung und Verdammniß des Lasterhaften und des unbußfertigen Sünders, wie er von Gott verworfen, Ewigkeiten hindurch, ohne alle Hoffnung einer Erlösung, dem nagenden Wurme des Gewissens, allen Qualen und Strafen der Hölle Preis gegeben werden wird, weil er die Langmuth des allerbarmenden Gottes, der die Besserung des Sünders, nicht sein Verderben will, gemißbraucht, und die Gnade der Erlösung am Kreuzesstamme verachtet hat. Er ermahnte dann seine Zuhörer zur Besserung des Lebens, damit der Tod sie nicht unvorbereitet überrasche.

Durch diese Predigt wurde Pelagia unwillkührlich tief erschüttert. Jedes Wort schien für sie gesprochen zu seyn, und sie fühlte sich durch jedes derselben getroffen. Ein Abgrund des Verderbens öffnete sich vor ihren Augen. Sie überdachte ihren sündhaften Lebenswandel, und erschrack vor den Folgen desselben. Sie hatte keinen ruhigen Augenblick mehr. Sie warf sich vor, daß sie die Lehren des Christenthums, die ihr den Weg zur wahren Glückseligkeit zeigten, in ihrem Leichtsinne ganz vernachlässiget habe.

Gewissensangst folterte sie, und bittere Reue über das, was sie bisher gethan, und wornach sie strebte, erfüllte ihr zerknirschtes Herz.

Sie eilte nach Hause, und schrieb unter häufigen Thränen einen Brief an den heiligen Bischof, in welchem sie ihn als reumüthige Sünderinn demüthig bath, daß er sie in dem Christenthume unterrichten, dann ihr die heilige Taufe, um sie von ihren Sünden zu reinigen, ertheilen, und sie in den Schooß der Kirche und zum ewigen Heile führen möchte.

Der heilige Nonnus, dem der leichtsinnige Lebenswandel Pelagiens bekannt geworden war, hielt die Bitte derselben anfangs für Verstellung und Hohn. Doch ließ er sie zu sich in die Kirche kommen. Er überzeugte sich aber bald, daß die Gnade Gottes in ihr gewirkt hatte, daß sie von aufrichtiger Reue über ihre Sünden und von Abscheu gegen ihren früheren Lebenswandel erfüllt sey.

Mit himmlischer Freude unterrichtete er sie vollends im Christenthume, stärkte sie im Glauben, tröstete sie mit der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der dem reumüthigen Sünder verzeiht, feuerte sie zur Liebe Gottes an, der mehr Freude hat über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig eingebildete Gerechte, welche meinen, der Buße nicht zu bedürfen; und taufte sie im Nahmen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Beschluß.

Von nun an wurde Pelagia ein Muster einer reumüthigen und bußfertigen Sünderinn. Sie warf allen Schmuck und Schimmer von sich; entließ ihre Dienerschaft, gab alles Geld den Armen, riß sich von ihren früheren Gesellschaften ganz los, zog rauhe Kleider an, begab sich in eine Höhle im Ölberge bey Jerusalem, und übte bis zu ihrem Tode strenge Buße für ihre Sünden.

Noch im zwölften Jahrhunderte wies man den Pilgern, die nach Jerusalem wallfahrteten, die Höhle, in welcher sie als Büßerinn gelebt hatte, und gestorben war.

„Bessere dich. Fürchte dein Elend, traure, weine. Schon ist dem Baume die Axt an die Wurzel gelegt. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen werden.“ Matth. III. 2. 10. Jac. IV. 9.

Eine einzige Predigt hat die heilige Pelagia auf den Weg des Heils zurückgeführt. Wie sehr

versündigen sich jene an ihrem eigenen Wohle, die ohne Ursache eine Predigt versäumen.

Aus dem Leben des heiligen Norbert.

Der heilige Norbert stammte aus einer angesehenen und reichen deutschen Familie im Herzogthume Cleve. Er wurde im Jahre 1080 in der Stadt Xanten geboren, und im Wohlleben und Überflusse erzogen. Er hatte einen schön gebildeten Körper, einen heiteren und munteren Sinn, und herrliche Anlagen. Daher wurde er in allen Gesellschaften gerne gesehen, und war die Seele aller Unterhaltungen und Vergnügungen. Doch vernachlässigte er nicht, sich in den Wissenschaften seinem Stande gemäß auszubilden.

Aber der häufige Besuch der muntern Gesellschaften und der Antheil, den er an den Vergnügungen nahm, zog den Jüngling von dem Wege des Heils ab.

Seine Ältern und Anverwandten wünschten, daß er sich nach vollendeten Studien dem geistlichen Stande widme, und bewarben sich um ein reiches Canonicat für ihn bey dem Erzbischofe von Cöln, der auch Hoffnung gab, daß Norbert es erhalten könnte.

Der Jüngling gab den Bitten seiner Ältern nach, nahm die mindern Weihen an; zauderte aber immer, um die höhern Weihen und die Würde des Priesterthums den Erzbischof zu bitten, weil er mit dem Empfange derselben dem Genusse der Weltfreuden hätte entsagen müssen.

Rettung durch ein Donnerwetter.

Da ritt eines Tages Norbert, von einem Diener begleitet, nach dem westphälischen Dorfe Freton, wo von seinen leichtsinnigen Freunden große Lustbarkeiten vorbereitet waren.

Als er über einen großen Wiesboden ritt, hüllte sich der Himmel plötzlich in schwarze Wolken, und der Donner rollte, ein Sturmwind erhob sich, und ein Platzregen drohete. Blitz folgte auf Blitz, und die heftigsten Donnerschläge erschütterten die Erde, daß sie zu beben schien.

Nirgends war in der Nähe ein schützendes Obdach.

Norbert hielt in der Angst einen Augenblick sein Pferd an, und wollte demselben eben den Sporn geben, um nach dem Dorfe zu gallopieren, als ihm der erschrockene Diener zurief: „Herr, halte ein, und kehre zurück; denn die Hand Gottes ist wider uns!“

In diesem Augenblicke schlug der Blitz unter gräßlichem Gekrache vor den Füßen seines Pferdes, das mit dem Reiter zu Boden stürzte.

Eine Stunde lang lag Norbert betäubt und besinnungslos auf der Erde; endlich kam er wieder zum Bewußtseyn.

Er fühlte, wie nahe er dem Tode gewesen war, und was er bey einem so leichtsinnigen Leben zu erwarten gehabt hätte. Alle seine Vergehungen standen ihm lebhaft vor Augen; er erkannte, daß die Barmherzigkeit des höchst gütigen Gottes ihn durch den Blitzstrahl gewarnet, um ihn

von dem Verderben zu retten, und ihm noch Zeit zu seiner Besserung zu geben.

Er erhob reumüthig den Blick gegen Himmel, und rief aus: „Allerbarmer! was willst Du, daß ich thun soll?"

Eine innere Stimme sagte ihm: „Bessere dich meide das Böse, und thue das Gute. Verlasse das sündhafte Weltleben, und wandle den Weg der Tugend und Frömmigkeit."

Besserung.

Norbert erhob sich von der Erde, kehrte nach Hause zurück, schloß sich in sein Zimmer ein, dachte über seinen früheren Lebenswandel und über das schreckliche Ereigniß, durch welches der allbarmherzige Gott ihn zum Selbstbewußtseyn und zur Erkenntniß seiner Vergehen gebracht hatte, nach, und bereuete und beweinte seine Sünden.

Er entsagte von nun an allen Vergnügungen der Welt, zog sich in die Einsamkeit in ein Kloster des heiligen Siegbert zurück, übte Bußwerke, und führte ein frommes und gottseliges Leben.

Er wurde, nachdem er sich von allen sündhaften Gewohnheiten losgemacht hatte, in einem Alter von dreyßig Jahren zum Priester geweiht, durchreisete viele Gegenden, um die Sünder zu Gott zu bekehren, stiftete den Orden der Prämonstratenser, und wurde zum Erzbischofe von Magdeburg ernannt, in welcher hohen Würde er seiner Heerde durch die schönen Tugenden der Frömmigkeit, Liebe, Sanftmuth, Geduld, Feinesliebe und Wohlthätigkeit vorleuchtete.

Die Barmherzigkeit Gottes erstreckt sich über alle Geschöpfe. Er warnet, züchtiget, belehrt und führt zurück, wie ein Hirt seine Heerde. Die seine Warnung annehmen, und eilends zu seinen Gebothen zurückkehren, denen ist er gnädig. Wie Väter ihrer Kinder sich erbarmen, erbarmet sich der Herr seiner Verehrer. Daherzögere nicht, zum Herrn zurückzukehren, verschieb es nicht von einem Tage zum andern. Sirach XVIII. 13.14. V. 5 — 7. Ps. CII. 13. 14.

Der heilige Joseph Calesanza nimmt sich der verlassenen Kinder an.

Der heilige Joseph Calesanza wurde am 11. September 1556 auf dem Schlosse Petratta in Spanien geboren. Er stammte aus einem angesehenen gräflichen Hause, und auf seine Erziehung wurde alle Sorgfalt gewendet. Er hatte herrliche Anlagen, und machte bey seinem immer regen Fleiße einen bewunderungswürdigen Fortgang in den Wissenschaften; aber noch mehr leuchtete er schon im Knabenalter durch Frömmigkeit und thätige Menschenliebe hervor.

Die freye Zeit brachte er gern im Gebethe zu, und wo er einem armen Kinde nützen konnte, da that er es mit Freuden. Sein hoher Stand hielt ihn nicht ab, sich unter dieselben zu mengen, sich in liebreichen Gesprächen mit ihnen zu unterhalten, und ihnen Liebesdienste zu erweisen.

Sein Vater suchte ihn für den Staatsdienst zu erziehen, und er konnte sich bey seinen großen

Fähigkeiten Hoffnung zu einer der angesehensten Stellen im Königreiche machen. Der heilige Joseph Calesanza zog es aber vor, in den geistlichen Stand zu treten, in welchem er dem Drange, für das geistliche und leibliche Wohl des Nebenmenschen zu wirken, mehr folgen konnte, und er widmete sich mit unermüdetem Fleiße der Gottesgelehrtheit, wie er sich auch durch Gebeth und Abtödtung des Körpers zu dem heiligen Stande vorbereitete.

Im Jahre 1583 wurde der heilige Joseph Calesanza zum Priester geweihet, und von nun an war seine einzige Sorge und Bemühung, dem Nächsten geistige und leibliche Liebesdienste zu erweisen. Er belehrte die Unwissenden, er tröstete die Betrübten, er führte die Sünder auf den Weg der Tugend zurück, und sprang jenen mit christlichem Rathe bey, welche in der Tugend wankten.

Er nahm sich der Armen wie ein liebreicher Vater an, und half ihnen nach seinem Vermögen. Er besuchte täglich die Spitäler, um die Kranken und Gebrechlichen zu pflegen; ja, er brachte ganze Tage an dem Krankenlager der Gefangenen zu, um sie zur Reue über ihre Verbrechen zu bewegen, sie zur Besserung ihres Lebens, zur Geduld und Ergebung in ihr verdientes Schicksal zu ermuntern, und jene, welche eine schlechte Erziehung genossen, und deren Unterricht in der Jugend vernachlässiget worden war, im Christenthume zu unterrichten. Dadurch hat er dem Himmel manche verlorne Seele gewonnen, und Vielen Trost und Beruhigung gebracht.

Nächstenliebe des heiligen Joseph Calesanza.

Der heilige Joseph Calesanza begab sich nach Rom, um an den Gräbern der heiligen Apostel und Märtyrer zu bethen, und sein demüthiges Flehen war, daß ihm Gott offenbaren möchte, auf welche Art er der Kirche und dem Heile des Nächsten am nützlichsten seyn könnte.

Er trat hier der Bruderschaft der christlichen Lehre bey, deren Zweck es war, die Kranken zu pflegen, die verschämten Armen aufzusuchen, und ihnen Hülfe zu bringen. Der heilige Joseph Calesanza übernahm einen Bezirk der Stadt Rom, um die Armen und Hülflosen mit allem, was sie brauchten, zu unterstützen, und er war unermüdet thätig, die abgelegensten Winkel der Stadt zu durchsuchen, um den Kranken und Nothleidenden Trost und Hülfe zu bringen.

Ausgezeichnete Nächstenliebe zeigte der heilige Mann zur Zeit der Pest, welche in Rom sehr viele Menschen dahin raffte. Er durchzog wie ein tröstender und helfender Vater die Bezirke der Stadt, wo die Seuche wüthete; er suchte die Pestkranken auf, von welchen alle Leute wegen der Gefahr der Ansteckung flohen; er reichte ihnen Arzney, pflegte ihrer mit brüderlicher Liebe, tröstete sie, und suchte sie durch Ermunterung zum Vertrauen auf Gottes allwaltende Fürsehung und zur Geduld in ihren Leiden zu ermuntern. Die an der Pest Verstorbenen trug der heilige Joseph Calesanza auf seinen Schultern an den

Ort der Beerdigung, damit der Anblick derselben und die damit verbundene Scheue die Ansteckung nicht weiter verbreite.

Stiftung der frommen Schulen.

Besonders aber rührte den heiligen Mann bey der allgemeinen Bedrängniß der Anblick so vieler armen Kinder, deren Ältern an der Pest verstorben, und die nun als hülflose Waisen von der ganzen Welt verlassen zu seyn schienen. Er nahm sich ihrer wie ein liebreicher Vater an, und sorgte, so viel in seinen Kräften stand, für ihren Unterhalt, indem er auch andere Menschenfreunde aufforderte, diesen armen Waisen Liebesdienste zu erzeigen.

Da es diesen verlassenen Kindern an allem Unterrichte fehlte, eröffnete er im September des Jahres 1597 eine öffentliche Schule, in welcher er dieselben mit Hülfe dreyer Weltpriester in der christlichen Lehre, im Lesen, Schreiben und Rechnen, die größeren Knaben auch in der lateinischen Sprache unterrichtete. Er sorgte für die Nahrung dieser armen Waisen, und versah sie sogar mit den nöthigen Kleidungsstücken.

Schon in der ersten Woche besuchten hundert Kinder diese Armenschule, in kurzer Zeit stieg ihre Zahl auf siebenhundert. Jedermann war von der Wohlthätigkeit dieser Anstalt überzeugt, und mehrere würdige Geistliche schlossen sich an den heiligen Joseph Calesanza an, um ihm das Werk der christlichen Liebe vollbringen zu helfen.

So entstand der Orden der Priester der frommen Schulen, welcher noch heut zu Tage zum Unterrichte und zur Bildung der Jugend wohlthätig wirket, und sich von Rom aus durch Italien, Spanien, Deutschland, Ungarn, Pohlen und in viele andere Länder Europens verbreitet hat.

Zwey und fünfzig Jahre hatte der heilige Joseph Calesanza in der von ihm gestifteten Schule unendlichen Segen verbreitet. Im Jahre 1648 starb dieser große Kinderfreund in einem Alter von zwey und neunzig Jahren.

„Sey dem Waisen wie ein Vater, so wirst du ein Sohn des Höchsten seyn." Sir. XVIII. 16.

Der heilige Johann, der Armenpfleger.

Dem heiligen Johannes, der im Jahre 558 zu Amathunt, auf der Insel Cypern, geboren wurde, hat die Kirche zum Unterschiede von andern Heiligen dieses Nahmens, wegen seiner Liebe und Sorgfalt für die Armen, den Nahmen Armenpfleger beygelegt.

Er hatte vornehme und reiche Ältern, die ihm ein beträchtliches Vermögen hinterließen. Auf ihr Zureden verheirathete er sich, obwohl er nach seiner Neigung den ledigen Stand vorgezogen hätte, um mehr Mittel zu haben, die Armen, welche alle er mit brüderlicher Liebe umfaßte, kräftig zu unterstützen. Doch verließ auch während seines Ehestandes kein Dürftiger sein Haus, der nicht bey ihm Hülfe gefunden hätte.

Seine Gattinn und Kinder starben. Da sagte

sich der heilige Johannes von der Welt ganz los; er verkaufte seine Güter, trat in den geistlichen Stand, und lebte nur um das Heil seiner Seele zu befördern, und Wohlthätigkeit zu üben. Sein heiliger Wandel erwarb ihm so große Achtung und so großes Zutrauen, daß er in seinem fünfzigsten Lebensjahre zum Patriarchen der Kirche von Alexandria erwählt wurde.

Nun war der heilige Johannes für das Heil der ihm anvertrauten Gemeinde unablässig besorgt. Durch Lehren und Beyspiele suchte er sie im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu stärken, und sie zur christlichen Vollkommenheit anzuleiten. Er führte viele Ungläubige in die Kirche Christi ein, und gewann dem Himmel viele Seelen.

Als Patriarch bekam er Mittel in die Hände, um Noth und Elend unter den ärmeren Einwohnern der Stadt zu lindern, indem er nicht nur seine Einkünfte zu diesem wohlthätigen Zwecke verwendete, und sich mit der geringsten Kost, der einfachsten Kleidung und dem ärmlichsten Hausgeräthe begnügte, sondern auch die Reichsten der Stadt durch sein Beyspiel und seine freundschaftliche Zusprache zur Wohlthätigkeit ermunterte, welche ansehnliche Summen in seine Hände legten, um die Armen zu unterstützen.

So bald der heilige Johannes zur Würde des Patriarchen erhoben worden war, schickte er seine Diener in ganz Alexandria herum, daß sie die Armen und Hülfsbedürftigen aufsuchten, verzeichneten, und deren Nahmen und Wohnort

ihm übergaben. Die Zahl derselben belief sich auf sieben tausend, fünf hundert. Er nahm sie alle in seinen Schutz, und unterstützte sie nach seinen Kräften. Er verwendete dazu alle seine Einkünfte und die Summen, welche die Reichen in seine Hände gelegt hatten, und es schien, daß, je weitere Ausdehnung er seiner Wohlthätigkeit gab, desto größere Summen von mildthätigen Menschen ihm wieder zu dem frommen Werke der Nächstenliebe zuflossen.

Als die Diener eines Tages den heiligen Johannes erinnerten, daß bey seiner unbegränzten Wohlthätigkeit ihm bald die Mittel fehlen werden, dem Drange seines Herzens zu folgen, sagte er: „Wenn alle Menschen in der Welt Almosen nöthig hätten, so würde ich immer Mittel finden, ihnen solches nach ihrer Nothdurft zu reichen; denn die unendliche Schatzkammer Gottes und der Kirche läßt sich wohl niemahls erschöpfen. Ich folge dem Triebe meines Herzens. Wer reichlich säet, wird reichlich ernten."

Als eines Tages ein Unglücklicher, dem der heilige Johannes in der größten Bedrängniß geholfen hatte, sich zu ihm drängte, sich zu seinen Füßen warf, und sich in Dankesbezeigungen erschöpfte, unterbrach ihn der heilige Patriarch mit den Worten: „Mein Bruder! wozu so viel Dank für eine so geringe Wohlthat? Ich habe ja noch nicht mein Blut für dich vergossen, wie Jesus Christus, unser Herr und Heiland, es für uns alle gethan hat."

Versöhnlichkeit.

Der heilige Johannes war auch ein Muster der Feindesliebe und Versöhnlichkeit. Er hatte es zu einem solchen Grade der Selbstverläugnung gebracht, daß er bey erlittenen Kränkungen und Mißhandlungen nie die gewohnte Gleichmuth verlor, nie darüber empfindlich wurde, und durch diese Gelassenheit selbst seinen Feinden Achtung abgewann.

Nicetus, der Statthalter von Alexandria, hatte einst Verordnungen erlassen, welche auf die Armen nachtheilig einwirkten. Der heilige Johannes machte ihm dagegen sehr nachdrückliche Vorstellungen, und zeigte ihm die Nachtheile, welche aus den erlassenen Verordnungen entspringen mußten.

Der Statthalter fühlte sich durch den Einspruch, welchen der heilige Patriarch mit aller Sanftmuth und Gelassenheit machte, beleidiget, und ging unwillig fort.

Als es Abend zu werden anfing, sendete der heilige Patriarch, der mit niemanden in Feindschaft leben konnte, einen Priester zu dem Statthalter, der ihm nebst seinem Gruße nur die Worte sagen sollte: „Herr, die Sonne will untergehen!“

Der Statthalter begriff die Bedeutung dieser Bothschaft. Er erinnerte sich der Worte des heiligen Paulus an die Epheser IV. 26. „Die Sonne soll über eure Erbitterung nicht untergehen.“

Er ehrte das versöhnliche Gemüth des heiligen Patriarchen, bereuete seinen Unmuth, begab sich

sogleich zu dem heiligen Patriarchen, und versöhnte sich aufrichtig mit ihm.

Beschluß.

Der heilige Johannes, wenn er irgendwo feindselig gesinnte Menschen wußte, ruhete nicht, bis sie sich mit einander versöhnten.

Zwey angesehene Männer von Alexandrien lebten seit einiger Zeit in der bittersten Feindschaft mit einander. Den Hartnäckigsten derselben bath er zu sich, und forderte ihn auf, daß er der heiligen Messe, die er eben lesen wollte, beywohnen möchte.

Als er dahin kam, wo das Vater Unser nach der Wandlung gebethet wird, sprach der heilige Patriarch dasselbe mit dem anwesenden, feindselig gesinnten Manne laut. Wie er aber zu den Worten kam: „Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern," schwieg der heilige Mann, und ließ den andern allein bethen; kehrte sich dann um, und beschwor den feindselig Gesinnten um des Geheimnisses der Menschwerdung Christi willen, daß er über die eben gesprochenen Worte nachdenken, und den Sinn derselben befolgen sollte.

Der Unversöhnliche war bey dieser Anrede, die ihm ganz unerwartet kam, sehr betroffen; er ging in sich, und versprach dem heiligen Patriarchen, sich sogleich mit seinem Feinde auszusöhnen.

Inhalt.

	Seite
Andacht	1
Muster der Andacht im Knabenalter	3
Achtung für frommen Sinn	4
Macht des Gebethes	5
Die Saracenen vor dem Kloster St. Damian	8
Das Gebeth, ein Schutzmittel gegen Anfechtungen	11
Bekehrung eines Räubers	11
Sorge des heiligen Wenzeslaus für das Wohl seiner Unterthanen	13
Geduld im Leiden	16
Strafe des Meineids	17
Frömmigkeit und Nächstenliebe	19
Der heilige Stephan, der Vater der Armen	21
Demuth	22
Selbstbeherrschung	25
Seligkeit	25
Wohlthätigkeit	26
Eine Aussaat für den Himmel	26
Nächstenliebe	27
Raben verrathen den Mord	27
Frömmigkeit	29
Wohlthätigkeit und Benützung der Zeit	30
Achtung für das allerheiligste Sacrament	31
Alois von Gonzaga	32
Die Vendeer auf dem Wege zum Blutgerüste	32
Opfer des Glaubens und der Tugend	34
Der Gerechte erbarmt sich des Viehes	41
Treffende Antwort	42
Ein frommer Diener der Religion	43
Edelmuth	44
Elisabeth, Landgräfinn von Thüringen	46
Uneigennützigkeit und Menschenliebe des heiligen Franz von Sales	48
Sanftmuth und Gelassenheit	50
Vincenz de Paula	53
Ludwig der Heilige	54
König Wenzeslaus	55

Seite

Der heilige Bischof Adalbert 55
Reichthümer sind oft das Grab der Tugend . . . 57
So stirbt der Fromme 64
Feindesliebe und Versöhnlichkeit 64
Zweytes Beyspiel 67
Verzeihung um Christi Willen 70
Die Strafe folgt dem Verbrechen 72
Brich dem Hungrigen das Brot 76
Kraft der Religion 80
Es ist nicht immer Zeit zu reden 85
Tugend glänzt mehr als Edelstein 86
Das Beyspiel wirkt mehr als Worte 87
Knabenalter des heiligen Carl Boromäus . . . 87
Wohlthätigkeit des heiligen Carl Boromäus . . 92
Der Erzbischof Fenelon 95
Die Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit . 98
Phokas, der standhafte Blutzeuge Christi . . . 103
Aus dem Leben des heiligen Johann von Nepomuk . 106
Der bestrafte falsche Angeber 112
Fromme Kinder 115
Der heilige Raimund 117
Macht des guten Beyspiels und Kraft des Glaubens . 122
Religiosität der Regenten Österreichs 134
Dankbarkeit 140
Vertrauen auf Gott 141
Der Blick in die Ewigkeit lehrt die Leiden ertragen . 142
Man muß Gott mehr als die Menschen fürchten . . 156
Thue das Gute ohne Eigennutz 157
Aus dem Leben des heiligen Bischofs Nikolaus . . 158
Bekehrung der heiligen Büßerinn Pelagia . . . 163
Aus dem Leben des heiligen Norbert 168
Der heilige Joseph Calesanza nimmt sich der verlassenen Kinder an 171
Der heilige Johannes, der Armenpfleger . . . 175

Gedruckt bey Leop. Grund.

Bar 26 July 1938